Heute auf Seite 3: Martin Luther und wir

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 2 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 8. Januar 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Vor den Wahlen:

Die Parteien in den Startlöchern

Wird der Bürger die Ehrlichkeit der Regierung honorieren?

H.W. — Regierungschef Dr. Kohl hat in den letzten Wochen manch bittere Medizin verordnen müssen. Ergebnis einer Therapie, die, auf einer absolut nüchternen Diagnose begründet, wohl notwendig sein wird, um die entstandenen Schäden zu heilen. Nur: Man sollte wissen, daß der Bürger sehr leicht geneigt ist, Ursachen und Wirkung zu verwechseln und eine geschickte Propaganda könnte hier suggerieren, es sei dem Durchschnittsbürger unter dem Regime der Kanzler Brandt und Schmidt doch wirtschaftlich besser gegangen, als eben unter dem Dr. Kohl, der gleich so bittere Arzneien verordnet habe.

Es wird daher eine Aufgabe der Unionsparteien sein, dem Bürger durch eine unermüdliche und beharrliche politische Aufklärung klarzumachen, wo die katastrophalen Folgen verfehlter sozialistischer Politik liegen. Wenn von der Bevölkerung Lasten und Opfer verlangt werden, dann muß verdeutlicht werden, wer die Schuld an diesen schmerzlichen Eingriffen trägt. Man wird erläutern müssen, daß man nicht über 13 Jahre lang allen alles versprechen konnte, daß auch der Staat nicht mehr auszugeben vermag, als er einnimmt, und daß nur aus der Summe unseres Volksaufkommens auch wieder Leistungen für die Bürger erbracht werden können. Es wird darum gehen, dem Bürger die Überzeugung zu vermitteln, daß man nicht in wenigen Monaten die Schwierigkeiten wird lösen können, die sich in mehr als einem Jahrzehnt aufhäuften.

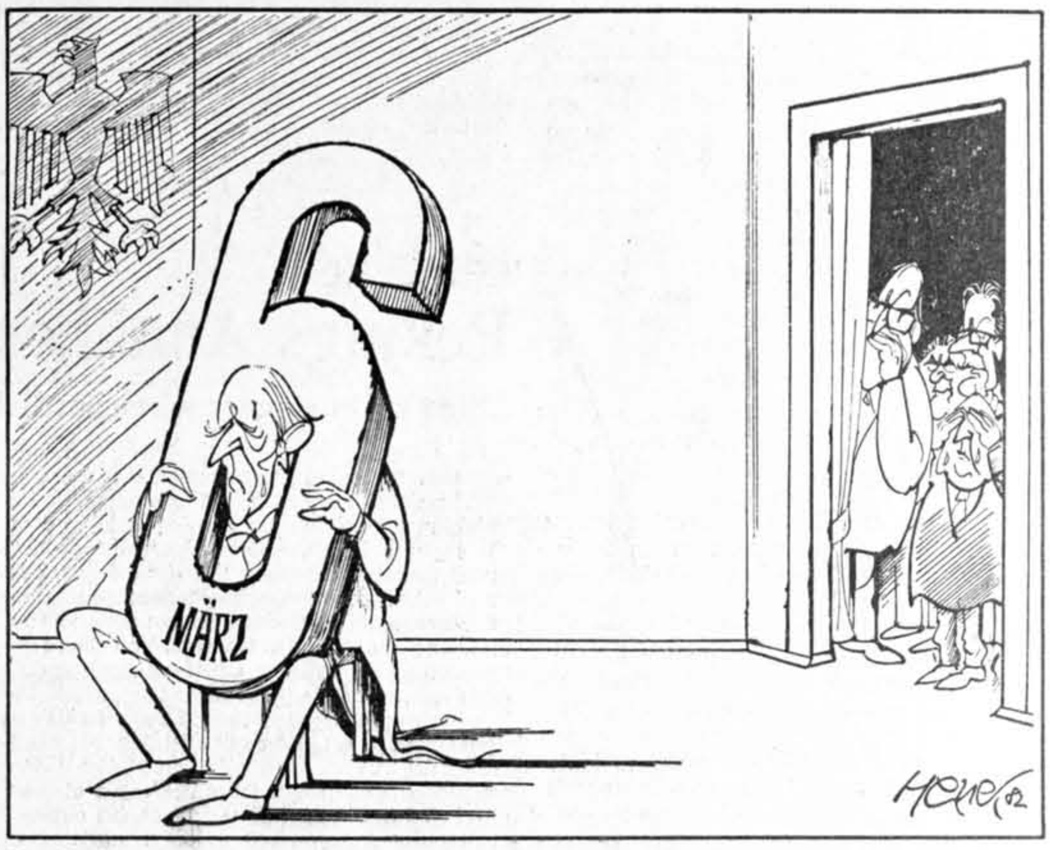
Wenn es zutreffend sein sollte, daß der Wahlkampf in Hamburg durch eine zeitlich geschickte Verlautbarung über nicht von der Union beschlossene neue Mietgesetze den großen Wandel in Richtung der SPD bewirkt hat, dann muß man damit rechnen, daß der jetzt anlaufende Bundestagswahlkampf — trotz eventueller Wahlkampfbeschränkungen — mit harten Bandagen geführt werden wird. Die Sozialdemokraten wissen sehr wohl, daß, wenn sie in diesem Wahlkampf unterliegen, ihre Partei für längere Zeit nicht im Regierungsschaufenster zu sehen sein wird. Folglich wird sie mit allen geeignet erscheinenden Mitteln versuchen, wieder in die Regierungsverantwortung zu gelangen. Unzweifelhaft werden ihre Strategen dabei auch mit der Vergeßlichkeit der Bürger rechnen und darauf spekulieren, daß die Ursachen etwa der Arbeitslosigkeit nicht mehr in die Zeit der sozialliberalen Koalition gesehen, sondern dieses harte Faktum bereits der Regierung Kohl „gutgeschrieben" wird.

Es kommt hinzu, daß sich der vermeintliche „Verrat der FDP" auch heute noch verkaufen läßt, womit man zu verdrängen sucht, daß das sozialliberale Lager nicht mehr handlungsfähig (weil eben in entscheidenden Fragen uneinig) war und Genscher den Mut hatte, zu einem Partner zu wechseln, von dem er sich eine bessere Verwirklichung seiner politischen Absichten verspricht.

Es ist für die Liberalen sicherlich nicht ganz leicht, von dem ihnen fälschlich angehangenen Odium wieder abzukommen. Man möchte aber dennoch glauben, daß es bei zielbewußter Arbeit der FDP gelingt, wieder jene Liberalen unter ihrer Fahne zu sammeln, von denen Reinhold Maier, der Alte aus dem Remstal, einmal meinte, daß es eben diese fünf Prozent Liberale allemal in Deutschland geben werde. Man sollte der FDP ihre Konsolidierung ermöglichen und daran denken, daß eine Sache auch totgeredet werden kann, ehe sie wirklich tot ist. Nüchtern gesehen: Wer auf die FDP heute noch eindrischt, besorgt die Geschäfte ihrer politischen Gegner.

Für die Union kann es nicht darum gehen, den Wahlkampf zugunsten der Liberalen zu bestreiten. Partnerschaft bedeutet keineswegs Leihstimmen, sondern heißt nur, daß, wenn die Voraussetzungen gegeben sein werden, das vor wenigen Monaten geschlossene Bündnis erneuert und die Regierungsverantwortung gemeinsam getragen werden soll. In den Bundestag muß sich die FPD schon selbst bringen. Über die Schwierigkeiten wird sich Genscher keiner Täuschung hingeben; es wäre ein Fehler, Zuversicht durch Resignation zu ersetzen.

Bundeskanzler Kohl argumentiert, seine Regierung habe „den Mut aufgebracht, der Öffentlichkeit die Wahrheit über die wirtschaftliche Lage zu sagen und Einschränkungen zu verlangen, obwohl wir vor den Wahlen stehen". Solch politischer Mut war lange abhanden gekommen; statt dessen kursierte Egon Bahrs Wort, daß die Verhältnisse im Parlament noch nicht so gewesen seien, daß man das hätte sagen können, was die Wahrheit gewesen wäre. Das bezog sich auf den außenpolitischen Sektor, Kohls zitierte Bemerkung berührt den innenpolitischen Raum. Er sagt nüchtern, jetzt sei nicht die Zeit großer Versprechungen. Mit der Entschlossenheit und dem Mut, von der der Kanzler in seiner Ansprache aus Anlaß der Jahreswende sprach und mit denen er die Probleme angehen will, kann tatsächlich bewirkt werden, „daß die politische Klugheit unserer Bürger größer ist, als manche uns einreden wollen". Aber, wie gesagt, dazu gehört nicht nur eine Deklamation am Jahresanfang. Das kann nur ein Auftakt sein. Die eigentliche Arbeit ist in den nächsten zwei Monaten zu leisten.



Das Joch Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Innerdeutsche Beziehungen:

Modus vivendi für Deutschland

Vor etwas mehr als zehn Jahren, genau am 21. Dezember 1972, wurde der „Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik" unterzeichnet — „eingedenk ihrer Verantwortung für die Erhaltung des Friedens", wie es in der ersten Zeile der Präambel dieses Vertrages heißt. Er ist zur Basis einer Entwicklung geworden, die vom Gegeneinander der beiden deutschen Staaten wenigstens zum Nebeneinander geführt hat.

Allerdings wurden schon bei der Unterzeichnung durch die Staatssekretäre Egon Bahr und Dr. Michael Kohl die unterschiedlichen Auffassungen über den Charakter der Beziehungen deutlich. Während nämlich Bahr im Bundeskanzleramt in Bonn als höchster Beamter diente, war der Unterhändler der „DDR" dem Außenministerium in Ost-Berlin zugeordnet. In den handelnden Personen dokumentierten sich bereits augenfällig die gegensätzlichen Positionen in der nationalen Frage.

Die Verhandlungen waren nach Abschluß von Verträgen der Bundesrepublik Deutschland mit der Sowjetunion und mit Polen sowie nach dem wichtigen Vier-Mächte-Abkommen über Berlin möglich geworden. Sie wurden wohl in der Erkenntnis aufgenommen und geführt, daß die Einbindung der „DDR" in den Machtbereich der Sowjetunion und die Zugehörigkeit der Bundesrepublik Deutschland zur demokratischen westlichen Welt eine Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands zur Zeit unwahrscheinlich machen. Aus den völlig verschiedenen Gesellschaftsordnungen resultieren nicht nur grundsätzliche theoretische und praktische Meinungsunterschiede über das Verhältnis von Bürgern und Staat, sondern letztlich auch das nach zehn Jahren Grundlagenvertrag noch massiv vorhandene und sich immer wieder aufladende Abgrenzungsbedürfnis der „DDR" gegenüber der Bundesrepublik. Die einschneidenden Beschränkungen im Reiseverkehr und die Sperranlagen längs der Demarkationslinie stehen unmittelbar damit im Zusammenhang.

Seit Oktober 1980 sind selbst positive Auswirkungen der Vertragspolitik Bonns gegenüber der „DDR" durch eine drastische Erhöhung der Mindestumtauschsätze bei der Einreise von Besuchern aus der Bundesrepublik nach Ost-Berlin oder in die „DDR" stark überschattet. Sie hat die zuvor steigende Tendenz bei den deutsch-deutschen Begegnungen ins Gegenteil verkehrt. Im Besucherverkehr von West- nach Ost-Berlin ist sogar ein Rückgang von bis zu 50 Prozent eingetreten. Dieser schwere Rückschlag auf dem Weg zu einem vernünftigen, menschliche Erleichterungen hervorbringenden Nebeneinander hat zwar in Bonn und West-Berlin nachdrücklich Kritik und kontinuierliche, aber bisher vergebliche Forderungen nach Revision dieser abredewidrigen und unsozialen Maßnahme ausgelöst. Obwohl dieses nicht dazu zu führen braucht,

Ost-West:

Das Raketen-Kräftespiel um Europa

Weitere Hoffnung auf Genf — Das Bündnis vor der Nagelprobe

Bonn — Ebenso wie der amerikanische Präsident hat sich auch Bundesaußenminister Genscher positiv über den Verlauf der sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen zur Begrenzung der atomaren Mittelstreckenwaffen in Europa geäußert. Selbst der sowjetische Parteichef Andropow hält einen Kompromiß in Genf für möglich. Gegenüber einem amerikanischen Journalisten in Moskau jedenfalls erklärte Andropow, es gebe eine Möglichkeit für eine Lösung, die keine der beiden Seiten benachteilige und zu einem allgemeinen Rüstungsabbau führen könne. Andropows jüngstes Angebot wird jedoch im Westen nicht als eine Grundlage für eine derartige auch vom Westen angestrebte Entwicklung angesehen. Welche Zeichen Moskau nun noch setzen oder welche Vorschläge der Kreml in Genf noch unterbreiten wird, bleibt abzuwarten.

Für die Bürger der Bundesrepublik dürfte feststehen, daß der NATO-Doppelbeschluß, an dessen Zustandekommen der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt entscheidend mitgewirkt hat, im März-Wahlkampf nicht ausgespart werden wird. Entgegen anderslautenden Versicherungen wird in Bonner Kreisen angenommen, daß der NATO-Doppelbeschluß vielmehr zu einem Angelpunkt der Parteien-Agitation werden könnte. Sollte dem so sein, wird sich die Bundesregierung einiges einfallen lassen müssen, um zu verhindern, daß dabei hochgepeitschte Emotionen die sachliche Auseinandersetzung in Mitleidenschaft ziehen.

Nachdem der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt dem NATO-Doppelbeschluß zugestimmt hatte, hätte man erwarten dürfen, daß in der Zeit der sozial-liberalen Koalition das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung dem Bürger eine intensivere Information über diesen Beschluß vermittelt hätte. Jedoch war hier ein Mangel in der Informationspolitik — aus bekannten Gründen — unverkennbar und hierdurch ist unzweifelhaft auch das Aufkommen der Friedensbewegung begünstigt worden.

Die Regierung Kohl, um deren Bestätigung durch den Bürger es am 6. März geht, wird sich die Aufgabe stellen müssen, dem Bürger davon zu überzeugen, daß Moskau weit über militärische Überlegungen hinaus die Trennung Europas von den USA anstrebt. **H. O.**

das Vertragswerk und nützliche Auswirkungen zu gering zu schätzen.

Es gibt erfreulicherweise eine Reihe von Zitaten aus dem Munde von Politikern der jetzigen stärksten Regierungspartei, die erwarten lassen, daß die Bemühungen um ein gutnachbarliches deutsch-deutsches Verhältnis weiterhin zum festen Bestandteil der Bonner Politik gehören. So äußerte der neue Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Dr. Rainer Barzel (CDU): „Es geht um einen modus vivendi, also um eine Regelung, die bis zu einer Lösung der deutschen Frage den Menschen das Leben im geteilten Vaterland erleichtern sollte. Der Vertrag wird eingehalten. Da gibt es kein Wenn und Aber. Auch die ‚DDR' sollte das tun. Sie sollte abredewidrige Wirklichkeiten beseitigen und die Absichten des Vertrages mit uns verwirklichen."

Egon Bahr (SPD), vor zehn Jahren Unterhändler und Unterzeichner des Vertrages, wertet, er habe die Unterschrift unter den Grundlagenvertrag zu keinem Zeitpunkt bereut. Er sei im Gegenteil ein bißchen stolz darauf, daß zwischen den beiden deutschen Staaten ein Verhältnis geschaffen werden konnte, das so lange gilt, wie es die deutsche Teilung gibt und das sich in der Zwischenzeit schon bewährt habe, in Zeiten, in denen das allgemeine Verhältnis zwischen Ost und West, zwischen Washington und Moskau auch Belastungen ausgesetzt gewesen sei.

Zum 10. Jahrestag der Unterzeichnung des Grundlagenvertrages sagte der Regierende Bürgermeister von Berlin, Richard von Weizsäcker (CDU), in einem Interview der Deutschen Welle: „Der Grundlagenvertrag betrifft Berlin insofern auch unmittelbar, als in den begleitenden, übereinstimmenden Erklärungen festgelegt wurde, daß unsere Berliner Interessen durch die Ständige Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei der ‚DDR' wahrgenommen werden. Ferner sollen die Folgeabkommen zum Grundlagenvertrag in Übereinstimmung mit dem Vier-Mächte-Abkommen auch auf Berlin bezogen werden. Beides ist für uns in Berlin von großem Gewicht ... Erfolge hat es gegeben, wenn auch vorzugsweise nur in einer Richtung. Aber auch Rückschläge sind zu verzeichnen ... Für die Zukunft erhoffen wir uns Fortschritte in Richtung auf mehr Freizügigkeit. Dies gilt in erster Linie für Menschen, aber auch für den Austausch geistiger und kultureller Werte. In diesem Sinne können wir als Deutsche am besten einem Frieden in Freiheit dienen."

Lothar Schwartz

Nationale Aufgabe:

Akzente für die Zukunft Berlins gesetzt

Unternehmerkonferenz brachte erste Ansätze zur wirtschaftlichen Gesundung der Hauptstadt

Berlin, die Hauptstadt des deutschen Reiches, präsentiert sich in dieser Zeit in einem seltsamen Proporz-Verhältnis: Während der östliche Teil als Hauptstadt der „DDR" fungieren soll und entsprechend herausgeputzt wurde und wird — so sind die Versorgungslage und das Warenangebot in Ost-Berlin bekanntlich ungleich besser als in Mitteldeutschland —, rutschte der westliche Teil dieser Stadt immer mehr in die Rolle des „Sorgenskindes der Bundesrepublik Deutschland".

Dankenswerterweise hat die neue Regierung unter Bundeskanzler Helmut Kohl sehr früh den hohen Stellenwert, den Berlin in ihrer Politik spiele, klargemacht. Sowohl Kohl als auch Staatssekretär Lorenz und weitere Regierungspolitiker sprachen sich dafür aus, die wirtschaftliche Gesundung der Hauptstadt als „nationale Aufgabe" zu betrachten.

Ein wichtiger, wenn auch noch nicht entscheidender Schritt auf diesem Weg war sicherlich die Wirtschaftskonferenz, die gegen Ende des vergangenen Jahres in Berlin stattfand und zu der Kanzler Kohl führende Vertreter der bundesdeutschen Wirtschaft geladen hatte.

Von dieser Konferenz sagte Prof. Rolf Rodenstock, Präsident des Bundesverbandes der deutschen Industrie, auf der abschließenden Pressekonferenz, sie habe sich wohltuend von zahlreichen anderen Konferenzen unterschieden. Damit spielte der BDI-Präsident auf die konkreten Zusagen zahlreicher Unternehmen zu verstärkten Investitionen in Berlin an. Auch Wirtschaftssenator Pieroth glaubt nach seinen Worten daran, daß in Berlin nunmehr die Keimzellen für neue Entwicklungen entstünden. Die dreißig Jahre währende Periode der Abwanderung aus Berlin werde nun beendet. Und VW-Chef Hahn äußerte sich überzeugt, in der Hauptstadt lasse sich das „Umfeld von Kreativität" finden, das für die Schaffung neuer Arbeitsplätze nötig sei.

Daß diese Konferenz mit einem Schlag alle Probleme Berlins beseitigen werde, hatte ohnehin niemand erwartet. Die erzielten Ergebnisse jedoch übertreffen sicherlich auch die Erwartungen vieler Optimisten. Die Führer verschiedener Unternehmen haben zugesichert, in Berlin stärker als bisher zu finanzieren und dort neue Arbeitsplätze zu schaffen.

Damit entsprachen sie Kohls Appell, darüber nachzudenken, „wie unser Tun später von denen, die nach uns unsere Zeit bewerten werden, gesehen wird. Wir werden bestehen können, wenn wir über den Tag hinaus fähig waren zu denken und zu handeln. Ein Unternehmer wird als Patriot auch in Berlin über das eigene Unternehmen hinaus Perspektiven für sich und seine Aufgaben sehen". Neben der Schaffung neuer Arbeitsplätze und der besseren Nutzung des immensen Forschungspotentials müsse das Bewußtsein für die Bedeutung der Lebensfähigkeit der Stadt verändert und ihre Standortvorteile deutlicher gemacht werden. Kohl wörtlich: „Berlin muß weg vom Zukunftspessimismus."

Außer den Unternehmern und dem Regierenden Bürgermeister, Richard von Weizsäcker, zeigten sich auch Gewerkschaftsfunktionäre sehr befriedigt über die erzielten Ergebnisse.

Die nötige und fundamentale Wende für die Wirtschaft Berlins kann dennoch nicht von heute auf morgen kommen. Zu groß sind die inzwischen entstandenen wirtschaftlichen Probleme. Erschwerend kommt hinzu, daß diese Wirtschaftsprobleme nicht die einzigen dieser Stadt sind. Auf einer Informationsveranstaltung für Journalisten, durchgeführt vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, an der der Verfasser dieses Artikels teilnehmen durfte, wurde das einmal mehr deutlich. Besonderer Skepsis bedarf die Drogensituation in Berlin, eine Situation, die zwar durch Romane wie den über die „Christiane F." noch unverhältnismäßig aufgebauscht wurde, der jedoch nicht zu ignorierende Tatsachen zugrunde liegen. Dieses Problem beispielsweise, so wurde bei der Veranstaltung in Gesprächen mit Vertretern der Polizei deutlich, werde auch erst dann zu lösen sein, wenn die Asylanten-Bestimmungen schärfer gehandhabt würden. Denn Ausländer aus den typischen „Asylanten-Ländern" haben in der Szene die türkischen Rauschgiftbanden von gestern längst abgelöst.

Auch Probleme dieser Art belasten die Lebensfähigkeit Berlins stärker, als man auf den ersten Blick vermuten könnte. Denn der Ruf des „Rauschgift-Mekkas", den die Stadt zu Beginn dieses Jahrzehntes erhalten hat (und der jetzt zögernd etwas abklingt), verschreckt Unternehmer mit Investitionsabsicht oder Arbeiter aus dem Bundesgebiet, die dort ansonsten möglicherweise ihre Anstellung finden würden.

Die Prophezeihung des ehemaligen sowjetischen Botschafters Falin, West-Berlin werde im Laufe der historischen Entwicklung der „DDR" wie ein reifer Apfel in den Schoß fallen, muß heute noch jedem Bundesdeutschen im Ohr klingen. Akzente, die in den vergangenen Wochen und Monaten gesetzt wurden, nähren jedoch die Hoffnung, daß diese düstere Zukunft der deutschen Hauptstadt erspart bleibt.

Ansgar Graw

Ferner Osten:

Pekings Annäherung zu Moskau

China sucht eigenes wirtschaftliches Modell frei von jeder Ideologie

Paris — In kleinem Kreise erläuterte dieser Tage, wie unser Pariser Mitarbeiter berichtet, in sehr offener Form nach einem längerem Aufenthalt in Peking ein mit dem chinesischen Regierungsapparat eng verbundener chinesischer Journalist die Normalisierungsbestrebungen mit der Sowjetunion. Priorität besitzt für Peking die Modernisierung und der Ausbau der Wirtschaft. Hierzu bedarf es der Friedensgarantie an den Grenzen. Von einer Normalisierung kann für die Chinesen nur dann die Rede sein, wenn sie diese Bedingung erfüllt. Die Verringerung des sowjetischen Militärpotentials an der chinesischen Grenze gilt allerdings als zweitrangig, da einer Million Russen eine Million Chinesen gegenüberstehen und das Gleichgewicht daher gegeben ist. Ungerechtfertigt erscheint dagegen Peking die Anwesenheit größerer sowjetischer Truppenkontingente in der offiziell unabhängigen Mongolei. Sie sollen zurückgezogen werden.

Die empfindlichsten Zonen sind jedoch Kambodscha und Afghanistan. Dort sieht China die Anwesenheit vietnamesischer und sowjetischer Truppen als ein absolutes Hindernis für die Normalisierung. Moskau erklärte jedoch kategorisch, daß diese beiden Fragen nicht Gegenstand der Verhandlungen sein können. Die Sowjetunion lehnt es ab, mit China über Drittstaaten zu sprechen. Die angebotenen Verhandlungen sollen sich auf die rein sowjetisch-chinesischen Probleme beschränken. In diesen engeren Rahmen fällt der Grenzkonflikt. Die Chinesen versichern überraschend — darin dürfte wohl ein Einlenken zu sehen sein —, daß sie keine territorialen Forderungen mehr an die Sowjetunion stellen und infolgedessen keine Grenzberichtigung wollen, sondern lediglich auf eine politisch-moralische sowjetische Geste warten, indem nämlich Moskau zugibt, daß China in einer Atmosphäre der Ungleichheit im vergangenen Jahrhundert von Rußland die Grenzveränderungen aufgezwungen worden waren. Da Andropow selbst diese Geste ablehnte, verlief das Gespräch des inzwischen abgesetzten chinesischen Außenministers mit ihm nach chinesischer Deutung völlig negativ. Der chinesische Informant ließ durchblicken, daß die Ablösung des Außenministers infolge seiner in Moskau gemachten optimistischen Äußerungen schneller erfolgte, als ursprünglich geplant gewesen war.

Nicht weniger überraschend ist die Versicherung, daß die wirtschaftlichen Modernisierungs- und Entwicklungsanstrengungen völlig frei von Ideologie sind. Wörtlich erklärte der Chinese, daß der Marxismus-Leninismus nichts mehr zu bieten habe, da er nach einem sechzigjährigen Experiment in der Sowjetunion zu einem völligen wirtschaftlichen Fehlschlag geführt hätte. China sucht augenblicklich sein eigenes Modell, das weder dem sowjetischen noch dem amerikanischen ähnlich sein soll.

Unverändert wünscht Peking gegenüber der Sowjetunion eine Stärkung der europäischen Verteidigung und hält es für sein Interesse, die im Rahmen oder am Rande der WEU unternommenen Anstrengungen zugunsten einer europäischen Verteidigungskonzeption zu unterstützen.

Österreich:

Freilassung des letzten Kriegsgefangenen

„Humanitärer Aspekt" im Kreisky-Brief an Italiens Sozialisten

Wien — Der Sozialdemokratische Bundeskanzler Österreichs, Bruno Kreisky, hat sich nachdrücklich für die Freilassung des inzwischen seit 37 Jahren in Italien inhaftierten Waffen-SS-Offiziers Walter Reder ausgesprochen. Wie das Bundeskanzleramt auf Anfrage bestätigte, hält Kreisky eine Entlassung Reders „vor allem aus humanitären Gründen" für angebracht.

Im Zusammenhang damit hat Kreisky kürzlich ein Schreiben an den Generalsekretär der italienischen sozialistischen Partei gesandt und um einen Gnadenakt für den in Österreich geborenen einzigen Häftling des italienischen Militärgefängnisses Gaeta (Mittelitalien) gebeten. Dem Bundeskanzleramt zufolge weist der Brief auch darauf hin, daß ein italienisches Militärgericht bereits 1980 eine bedingte Freilassung Reders angeordnet, die Ausführung dieser Entscheidung aber aus Sicherheitsgründen bisher nicht vollzogen hat. Somit sprechen auch „juristische Gründe" für eine Freilassung des Häftlings, heißt es in Wien.

Der heute 67jährige Reder hatte gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in Italien ein SS-Bataillon befehligt, das in den italienischen Dörfern Marzabotto und Lunigiana nach Partisanenüberfällen Geiselerschießungen vorgenommen und dabei die völkerrechtlich gerechtfertigten Quoten erheblich überschritten hatte. Dafür war der Waffen-SS-Major Reder 1951 von einem italienischen Militärgericht in Bologna zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden. Amerikaner und Franzosen machten sich 1945 beim Einmarsch in Deutschland wiederholt der gleichen Völkerrechtsverletzung schuldig.

Bereits 1967 hatte die damalige italienische Regierung die Freilassung des ehemaligen SS-Offiziers erwogen, die Überlegungen jedoch aufgrund heftiger Proteste der überlebenden Bewohner der Dörfer Marzabotto und Lunigiana wieder fallengelassen. Kreisky begründet seinen Vorstoß den Worten eines Kanzleramtssprechers zufolge auch damit, daß nach italienischem Recht Reder 1985 ohnehin freigelassen werden müsse.

wona

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Diskriminierung:

Direkte Hilfe für Landsleute nötig

Tageszeitung prangert Mißstände bei Verteilung von Hilfspaketen an

„So sehr die Hilfe für alle Menschen im polnischen Machtbereich anzuerkennen ist, muß doch darauf hingewiesen werden, daß die polnischen Behörden — insbesondere der Staatssicherheitsdienst — bei Ankunft von Hilfssendungen privater Stellen oder von Hilfsorganisationen darauf achten, daß Deutsche nicht bedacht werden", schreibt der Leitkolumnist des „Alt-Neuöttinger Anzeigers" in der Ausgabe vom 8. Dezember vergangenen Jahres auf Seite 1. Der Schreiber fordert weiter, diese Diskriminierung der deutschen Minderheit in den Ostgebieten der Öffentlichkeit bekanntzumachen. Darüber hinaus appelliert er auch zur Hilfe für die von noch größeren Existenznöten betroffenen Deutschen in Siebenbürgen und im Banat.

Es ist lobenswert, daß hier eine Nicht-Vertriebenen-Zeitung Mißstände aufgreift, anstatt — wie es ansonsten der überwiegende Teil bundesdeutscher Medien macht — vor diesen traurigen Realitäten die Augen zu verschließen. Und es trifft auch zu, daß in Rumänien gegenwärtig eine noch größere Versorgungsnot herrscht als im polnischen Machtbereich. Auch diese unsere Landsleute bedürfen — gerade nach den jüngsten dramatischen Ausreiseerschwernissen durch das Ceausescu-Regime — unserer Hilfe.

Dennoch wäre es jetzt verkehrt, die Hilfe für die in Ostpreußen, Pommern und Schlesien lebenden Deutschen einzuschränken oder gar einzustellen. Der Vorwurf an das polnische Regime, bei der Verteilung von Hilfsgütern Polen zu favorisieren und Deutsche zu übergehen, ist nicht neu und trifft sicher auch weitgehend zu.

Wer jedoch seine Pakete direkt an Landsleute in der Heimat adressiert, ohne den Umweg über Hilfsorganisationen zu gehen, kann — abgesehen von wenigen Ausnahmen — grundsätzlich versichert sein, daß seine Sendung auch den vorgesehenen Empfänger erreicht. Eine andere, bereits mehrfach in dieser Wochenzeitung propagierte Möglichkeit besteht darin, die Bruderhilfe Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, finanziell zu unterstützen. Denn auch die Bruderhilfe läßt gezielt unseren Landsleuten in Ostpreußen Unterstützung in Form von Lebensmittel- und Textilsendungen usw. zukommen.

Wir unterstützen dankbar den Aufruf des „Alt-Neuöttinger Anzeigers", auch deutsche Minderheiten beispielsweise in Rumänien oder in der Sowjetunion nicht zu vergessen. Gleiches gilt für die Mitteldeutschen, deren Lage ebenfalls alles andere als rosig ist. Unsere Leser jedoch, die Verwandten und Bekannten in der Heimat direkt helfen, können wir nur beruhigen und bitten, in dieser Hilfe nicht nachzulassen. Auch oder gerade nicht in dieser Zeit, wo die Portobefreiung für Sendungen in den polnischen Machtbereich aufgehoben ist.

A. G.

Pfarrer Alexander Evertz:

Martin Luther und wir

Wir sollten uns wieder auf die Erkenntnisse des Reformators besinnen



Luther-Denkmal in Worms: Der Reformator wollte das politische Leben keineswegs der Willkür überlassen Foto Archiv Marburg

Der Name Martin Luther reißt heute in unserem Land nicht mehr die tiefen Trennungsgräben zwischen evangelischen und katholischen Christen auf, wie das Jahrhunderte hindurch der Fall gewesen ist. Es wird nicht mehr bestritten, daß der Mann von Wittenberg zu den ganz Großen unseres Volkes gehört. Er gehört auch der gesamten Christenheit, was wir immer besser erkennen sollten.

Aber trotz aller Luther-Literatur, die uns wie ein breiter Strom überflutet und trotz aller Luther-Feiern, die in beiden Teilen unseres Vaterlandes vorbereitet werden, kann nicht geleugnet werden, daß der Reformator in seiner eigenen Kirche ein Fremder geworden ist. Es herrscht eine Abkehr von Luther. Das gilt besonders für die jüngere Pfarrergeneration, in der das Interesse an Luther weiterhin erloschen ist. Wenn diese Entwicklung anhält, gleicht die evangelische Kirche zuletzt einem Baum mit durchgesägten Wurzeln.

In unserer Zeit herrscht viel geistige und geistliche Verwirrung. Es gibt viele ratlose Berater, hilflose Helfer und orientierungslose Leithammel. Luther hat heilende Lebensworte und kann unserer kranken Zeit die rechte Grundrichtung aufzeigen. Für

Er wagte die Fahrt ins offene Meer

den Reformator war die Frage nach Gott die Kardinalfrage seines Lebens. Er begnügte sich dabei nicht damit, in dem seichten Gewässer einer Allerweltsreligiosität zu plätschern. Er wagte die Fahrt ins offene Meer, wo er dem wirklichen Gott begegnete.

Die Religion Luthers begann mit dem Grauen vor Gott. Er wurde geschüttelt von der Angst, die nicht nur das Bangen um das eigene Geschick und nicht nur die Furcht vor dem göttlichen Gericht ist, sondern vor allem das Entsetzen vor der Unheimlichkeit Gottes. Luther machte die Erfahrung, daß der Mensch vor diesem Gott „zerstampft" wird. Alle menschliche Frömmigkeit und Moral, alle guten Werke und Verdienste gehen in Scherben. Aus dem prall gefüllten Ballon unserer Selbstsicherheit entweicht alle Luft. Aus seiner Verzweiflung wurde Luther durch die Botschaft von Jesus Christus gerettet. Er war wie neugeboren, als er entdeckte, daß Gott sich aus lauter Barmherzigkeit über uns erbarmt. Sein Leben erfuhr eine totale Verwandlung. Er konnte jubilieren und einer ganzen Welt trotzen.

Der Weg Luthers führte durch schreckliche Abgründe. Die Rettung erschien ihm als ein Wunder. Man mag an Goethes Worte denken: „Wohl kamst du durch, so ging es allenfalls. Machs einer nach und breche nicht den Hals." Unsere Zeit kennt weder Luthers Grauen vor dem heiligen Gott noch seine Glaubenszuversicht und seinen Glaubenstrotz. Dem heutigen Menschen fehlen die Fronterfahrungen, die Luther mit Gott gemacht hat.

Auch in der evangelischen Kirche beherrscht weithin eine unlutherische Christlichkeit das Feld. Man ist mehr mit der äußeren Seite der menschlichen Existenz beschäftigt als mit der inneren gottzugewandten Seite. Das Christentum ist einem Verdünnungsprozeß zum Opfer gefallen. Es leidet an einem gefährlichen Substanzverlust. Martin Luther war ohne Frage ein Revolutionär. Seine aufwühlende Sprache, sein lodernder Zorn, seine wilden Ausbrüche und seine radikalen Proteste haben revolutionäres Gepräge. Sein Wort war eine Brandfackel, die man in dürres Laub wirft. Das Rebellentum des Reformators ist immer wieder stark empfunden worden. Oswald Spengler hat von Luther als dem „Brutus der Kirche" gesprochen. Heinrich Heine hat ihn einen „religiösen Danton" und Thomas Mann den „stiernackigen Gottesbarbar" genannt.

Man muß sich allerdings hüten, daß man nicht in die Schlinggewächse von Mißverständnissen und Irrtürmern gerät. Der Reformator hat von einem

Gegen den „leiblichen Aufstand"

„geistlichen Aufstand" gesprochen, der nicht Menschentat und Menschenwerk ist, sondern durch Gottes Wort angerichtet wird. Er meinte damit die radikale Umkehr zu Gott, die das menschliche Leben total verändert. Er hat sich jedoch entschieden gegen den „leiblichen Aufstand" gewandt. Mit aller Schärfe hat er die politischen Rebellen und Umstürzler abgelehnt. Er war ein religiöser, aber kein politischer Revolutionär. Luther konnte die Flammenwerfersprache des Mordpropheten Thomas Münzer und seiner Freunde nur mit Schaudern hören. Er sah im Geist „ganz Deutschland im Blut schwimmen". Es quälte ihn die Sorge, daß die christliche Botschaft von dem Brandgeruch des Aufruhrs verpestet werde. Er befürchtete die Politisierung des Evangeliums.

Die Stellungnahme Luthers muß gerade in unserer Gegenwart besonders beachtet werden. Es gibt heute Nachfahren des Reformators, die mit dem „geistlichen Aufruhr", um den es Luther ging, nicht mehr viel anfangen können und sich statt dessen dem von ihm abgelehnten „leiblichen Aufruhr" zuwenden. Sie haben die politische Aufgabe entdeckt, die die Kirche nach ihrer Meinung wahrnehmen soll. Es wird von „gewaltloser Gewalt" und vom christlichen Widerstand gegen den Staat geredet. Eine „Theologie der Revolution" wird entwickelt. Pfarrer marschieren im Talar bei unblutigen und blutigen Demonstrationen mit und geben ihren Segen für die Auseinandersetzung mit der Polizei. Man verspricht sich das Heil von einer totalen Veränderung aller politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse.

Nun ist Luther keineswegs der Vertreter eines stummen Untertanengehorsams gewesen, zu dem ihn manche machen wollen. Er hat vielmehr gegen alles Unrecht im öffentlichen Leben klare und oft zornige Stellung bezogen. Er war kein „Fürstenknecht", sondern hat oft über die Verblendung und Torheit der deutschen Fürsten gewettert. Nach seiner Meinung waren sie „gemeiniglich die größten Narren und die ärgsten Buben". Aber bei alledem setzte Luther eine klare Grenze. Die Kirche soll gegen offenbares Unrecht ihre Stimme erheben und unter Umständen „den Gewaltigen ins Maul" greifen. Aber sie hat kein politisches Amt und keinen politischen Dauerauftrag. Sie darf den staatlichen Machtträgern nicht ins Handwerk pfuschen und von der Kanzel aus die Welt regieren wollen. Der Staat hat seinen Beruf, und die Kirche hat ihren Beruf. Jeder muß Gott in seinem Beruf dienen. Der Auftrag der Kirche ist Gottes Wort predigen, Seelsorge üben und den Notleidenden helfen.

Luther war Revolutionär in den Dingen des Glaubens. Aber in den Fragen des politischen Lebens war er eher konservativ. Sein Sinn für das geschichtlich Gewordene bewahrte ihn vor dem Radikalismus der Neuerer, Aufrührer und Krawallmacher, die nach dem Brandgeruch der Revolution riechen wie der Jäger nach den Hunden. Er hielt nichts von den Weltverbesserern, die viel trommeln und siegessicher in die Sackgassen ihrer Utopien marschieren.

Luther war gegen Empörung und Aufruhr, weil er wußte, daß dabei die Unschuldigen am meisten leiden müssen. „Wenn der Pöbel losbricht, werden statt eines Tyrannen hundert da sein." Es ist im übrigen eine alte Erfahrung, daß die Unterdrückten von heute die Unterdrücker von morgen werden. Der Reformator hat ein starkes Staatsgefühl gehabt. Der Staat ist für ihn eine Erhaltungsordnung in einer vom Chaos bedrohten Welt. Er soll dem Bösen wehren, daß es nicht überhand nimmt. Es ist nach seiner Überzeugung die Ehre des weltlichen Regiments, „daß es aus wilden Tieren Menschen macht und die Menschen so erhält, daß sie nicht wilde Tiere werden". Der Staat ermöglicht auf dieser sündigen Erde das irdische Leben. Er trotzt dem Teufel ein Stück vernünftiger Weltordnung ab.

Zur Erfüllung seiner Aufgabe braucht der Staat Macht. Luther sagt: „Gott gab der Obrigkeit nicht einen Fuchsschwanz, sondern das Schwert." Ein Staat ohne Macht ist wie ein Adler ohne Fänge. Ohne eine starke Ordnungsmacht verdirbt das Leben wie faulendes Schilfrohr. Es ist wie bei den friesischen Landstrichen, die von den zerstörerischen Meeresfluten nur verschont bleiben, wenn die Deiche ständig gepflegt und überwacht werden. Das kleinste Eindringen von Wasser kann verheerende Wirkungen haben. Wenn die Erhaltungsordnungen zerbrechen, werden die Geister aus dem Abgrund wach. Es öffnen sich die Falltüren, die das dunkle Kellergewölbe verriegeln, in dem die Dämonen rumoren.

Man hat Luther vorgeworfen, er habe den Staat nur als Büttel aufgefaßt. Er habe der Obrigkeit nur die Polizeiaufgabe zugewiesen, den Schmutz wegzuräumen. Aber nur Unkenntnis kann diesen Vorwurf erheben. In Wahrheit hat Luther den „Vaterberuf" des Staates viel umfassender gesehen. Es geht nicht nur um die Wahrung des inneren und äußeren Friedens, sondern auch um Bildung, Gesittung, Erziehung und Förderung der allgemeinen Wohlfahrt. Der Reformator hat den Weg zum Kulturstaat und Sozialstaat geöffnet. Der Staat Luthers ist keine finstere Diktatur, er trägt menschliche Züge. Die Wahrnehmung staatlicher Macht ist nach Luther ein Dienst der Liebe. Es geht dabei um den Dienst

Es gilt für unser Volk die Quellen des Glaubens neu zu entdecken

am Nächsten. Es geht um Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden. Mit großem Ernst hat Luther immer wieder vor der Maßlosigkeit, vor Machtrausch und Größenwahn im staatlichen Raum gewarnt. Er hat den Fürsten stets auf's neue ins Gewissen geredet, sich vor hoffärtigem Sinn zu hüten.

Luther wird mißverstanden, wenn man meint, er habe das politische Leben der Eigengesetzlichkeit oder gar der Willkür überlassen. Die staatlichen Machtträger sind zwar nicht der Kirche verantwortlich, aber sie stehen für ihr Tun und Lassen in der schweren Verantwortung vor Gott. Sie sollen dem Auftrag gerecht werden, den sie von Gott bekommen haben. Wer als Deutscher von Martin Luther spricht, der muß sich auch klar machen, was der Reformator für unsere Sprache bedeutet. Mit seiner Bibelübersetzung hat Luther dem deutschen Volk nicht nur das Evangelium neu geschenkt, sondern zugleich die gemeinsame Sprache. Mit Recht hat Goethe gesagt: „Die Deutschen sind ein Volk erst durch Luther geworden."

Das Wort Luthers ist voller Kraft, Klarheit und Schönheit. Nichts riecht nach dem Öl der Schreibtischlampe. Alles ist wundervoll lebendig. Der Reformator drang in die tiefsten Tiefen unserer Muttersprache. Es gibt in der Lutherbibel besondere Kostbarkeiten. Dazu gehören die Psalmen, der Lobgesang der Maria, das Evangelium von der Geburt Christi und das 13. Kapitel des 1. Korintherbriefs. Man hat nicht mit Unrecht gesagt, daß über der Lutherübersetzung des Kapitels von Sauls Besuch bei der Hexe von Endor etwas von Shakespeare-Schauer vor dem Geheimnis der Welt liege. Die Lutherbibel ist zweifellos unübertrefflich.

Heute ist unsere Sprache in großer Gefahr. Der geheimnisvolle Urwald, der sie bei Luther ist, wird zum Ödland. Unsere Sprache ist flach, matt und ausdruckslos geworden. Sie ist ohne Saft und Kraft. Sie verdirbt durch allerlei fremde Zutaten. Auch in vielen Predigten vermißt man den guten Sprachstil. So wie die Feier auf Ithaka den Bogen des Odysseus nicht spannen konnten, können viele Nachfahren Luthers unsere Sprache nicht mehr meistern. Der kostbare Inhalt der christlichen Botschaft wird mitunter in einer schlampigen Verpackung dargeboten. Wir versündigen uns an dem Geist unserer Sprache, wenn wir liederlich reden und schreiben. Sprachpflege ist nicht entbehrliche Putzmacherei, sondern Arbeit für die Erhaltung unseres Volkes. Die Seele eines Volkes lebt in seiner Sprache. In diesem Zusammenhang ist von der Einstellung Luthers zu seinem Volk zu sprechen. Wenn es auch heutigen Meinungsmachern nicht in ihren Kram paßt, so kann doch nicht geleugnet werden, daß Martin Luther nicht nur der Geburt nach ein Deutscher war, sondern daß er sich von ganzem Herzen zu seinem deutschen Volk bekannt hat.

Man hat den Reformator schon sehr früh als typisch deutsch empfunden. Der italienische Kardinal Cajetan nannte ihn die „deutsche Bestie". Später hat Ernst Moritz Arndt gesagt, Luther sei „wie nur die besten Deutschen gewesen". Heinrich Heine stellte fest, der Reformator sei „der deutscheste Mann unserer Geschichte". Es gehört zu dem Grundsatz der Theologie Luthers, daß er ein Feind aller Spekulationen war. Es ging ihm nicht um einen erdachten, sondern um den wirklichen Gott. Es ging ihm also um den wirklichen Menschen. Es gibt ganz gewiß eine allgemeine Wesensart, die allen Menschen zu eigen ist. Aber diese allgemeine Wesensart verwirklicht sich immer nur im Besonderen. Das Menschsein bekommt Glanz und Farbe in seiner volkhaften Ausprägung. Unsere Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk ist ein wichtiges Merkmal unserer menschlichen Existenz.

Luther sagte ein volles Ja zu der Tatsache, daß er ein Deutscher war. Er wußte sich für seine Deutschen geboren und wollte ihnen dienen. Er hielt jeden für „einen schändlichen Schelm, der seinem Vaterland nicht günstig sein wollte".

Es ist nicht damit getan, Luther in seinem Jubiläumsjahr durch laute Feiern zu ehren. Wir müssen uns wieder auf das besinnen, was er uns zu sagen hat. Seine Grunderkenntnisse können uns helfen, aus manchen Irrungen und Wirrungen herauszufinden und für unser Volk die Quellen des Glaubens neu zu entdecken.

*

(Alexander Evertz ist der Verfasser des Büchleins: „Martin Luther als Christ, als Mensch und als Deutscher", Mut-Verlag, 2811 Asendorf, 80 Seiten, 10,50 DM.)

VDA:

Hilfe für die Deutschen

Der Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) ruft zum Jahreswechsel zur Hilfe für die Deutschen in Rumänien auf. „Die Versorgung der Bevölkerung in kommunistisch regierten Ländern ist uns längst als problematisch bekannt. Erschütternde Berichte aus Polen gehen durch unsere Medien. Was aber unsere mehr als 300 000 deutschen Landsleute in Siebenbürgen und im Banat derzeit an Hunger und Not erleiden müssen, ist unvorstellbar seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges", schreibt der VDA-Bundesvorsitzende Hans Joachim Berendes. Preissteigerungen von 300 Prozent seien seit Anfang des Jahres ohne entsprechende Anhebung der Einkommen gültig, die Geschäfte seien leer. Zur Aufrechterhaltung des Lebens habe man Lebensmittelkarten eingeführt. „Wer kein Gehalt bezieht, erhält auch kein Kindergeld. Damit sind unsere Landsleute mittellos, sobald sie einen Ausreiseantrag gestellt haben... Die völlig unzureichende Versorgung und neue, nahezu unüberwindliche Hindernisse durch die von der Regierung in Bukarest erlassenen neuen Gesetze zur Auswanderung haben in der deutschen Volksgruppe zu einer Katastrophenstimmung geführt; bei unseren Landsleuten herrschen Verbitterung, Pessimismus und tiefe Hoffnungslosigkeit", heißt es in dem Schreiben des VDA, der zu einer angemessenen Spende für die Deutschen in Siebenbürgen und im Banat aufruft. Mit den Spenden wird kinderreichen und in Not geratenen Familien geholfen, werden deutsche Schulen und Gemeinden unterstützt. Weitere Informationen sind bei der VDA-Bundesgeschäftsstelle, Landsberger Straße 509, 8000 München 60, erhältlich. **B. F.**

Justiz:

Verfassungsschutz-Präsident vor Gericht

Fairer Prozeß — Urteil kommt praktisch einem Freispruch gleich — Frage: Bleibt Dr. Meier im Amt?

Das Landesgericht in Innsbruck erlebte am Donnerstag, dem 16. Dezember, seine „Sensation". Vor dem Sitzungssaal 60 im 2. Stock des Neubaues in der Salurnerstraße kam es kurz nach 10 Uhr zu einer ungewöhnlichen Ansammlung von Journalisten und Fotoreportern — vor allem aus Deutschland. „Was ist denn hier los?", fragte ein Justizangestellter. „Hier werden doch nur Verkehrsunfälle verhandelt, und die sind bei uns doch längst unsensationeller Alltag!"

Wenig später bekam er die Antwort auf seine Frage: Dr. Richard Meier, der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, erschien mit Frau und Anwalt auf der Szene und sah sich dem Blitzlichtfeuer der Fotografen ausgesetzt. Meier ging am Stock, ist stark abgemagert und sichtlich gealtert. Folgen jenes tragischen Unfalls, der sich rund drei Monate vor der Verhandlung auf einer Straße in Reutte in Tirol ereignete.

Um 10.30 Uhr eröffnete der Einzelrichter, Dr. Wieser, die Verhandlung. Er stellte einige Fragen zur Person. Obwohl Dr. Meier sichtbar unter Schmerzen litt, beantwortete er die Fragen stehend und mit fester Stimme. Ob er wieder ganz gesund sei? Ja, der Arzt habe ihn wieder dienstfähig geschrieben. Staatsanwalt Dr. Hautz verlas die Anklageschrift, die auf einen kurzen Strafantrag verkürzt war. Dr. Meier habe am 9. August 1982 auf der Umgehungsstraße bei Reutte in Tirol durch überhöhte Geschwindigkeit einen Totalzusammenstoß mit einem holländischen Pkw (mit Anhänger) verursacht und dabei fahrlässig den Tod der Ingrid Suitner und schwere Verletzungen bei dem holländischen Ehepaar Wiering herbeigeführt. Dr. Meier habe dadurch das Vergehen der fahrlässigen Tötung nach § 80 StgB... begangen und sei hierfür... zu bestrafen.

Die Spannung im Gerichtssaal wuchs. Was würde der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragen? Die Höchststrafe: ein Jahr Freiheitsstrafe? Oder —. Der Staatsanwalt nannte kein Strafmaß. Er beantragte: „Schuldangemessene Bestrafung nach § 80."

Die Beweisaufnahme ergab folgenden Unfallablauf: Dr. Meier wollte am 9. August 1982 zusammen mit seiner Bekannten Ingrid Suitner von Füssen in den Süden fahren. Bei der Umgehung von Reutte mündet die autobahnähnliche Straße in eine schmale Staatsstraße, die mit einer scharfen und unübersichtlichen Kurve beginnt. Die Geschwindigkeit ist hier zuerst auf 70 km, dann auf 50 km beschränkt. Wie zwei Unfallzeugen übereinstimmend bestätigten — ihre Aussagen wurden verlesen — geriet der Pkw von Dr. Meier, ein großer BMW, in der Kurve ins Schleudern, drehte sich um die Achse, kam auf die linke Fahrbahn und stieß hier frontal mit dem holländischen Pkw-Karavan zusammen. Meiers Beifahrerin wurde aus dem Wagen geschleudert und war sofort tot. Meier selbst wurde schwer verletzt — Gehirnerschütterung mit retrograder Amnesie (Gedächtnisverlust), schwere Oberkieferbrüche, Armbruch und Knieverletzungen. Er verlor beim Unfall das Bewußtsein und wachte erst auf der Intensivstation des Reutter Krankenhauses auf. Er kann sich an den Unfallhergang nicht erinnern.

Dr. Meier bekannte sich schuldig im Sinne der Anklage: „Ich bin erschüttert und traurig". Die Beweisaufnahme erbrachte eine Reihe von „gravierenden mildernden Umständen". Die besagte Kurve ist eine „linkshängende Rechtskurve", die im Volksmund „Todeskurve" genannt wird, weil hier immer wieder schwere Unfälle mit Todesfolge vorkommen, besonders, wenn die Fahrbahn — wie zur Unfallzeit — regennaß und glitschig ist. Dazu kam das „qualifizierte Geständnis", daß der Unfall nicht auf technischen Mängeln am Fahrzeug oder auf eigenem körperlichen Unwohlsein beruhe. Dazu kam, daß Dr. Meier nicht vorbestraft war, nicht unter Alkohol- oder etwa Drogeneinfluß stand. Gegen den Beschuldigten sprach die Tatsache, daß Dr. Meier fahrlässig durch Mißachtung der Verkehrsregeln sich objektiv im Sinne der Anklageschrift schuldig gemacht hatte. „Sein Verschulden wird aber", wie der Vorsitzende ausführte, „durch die äußeren Umstände gemildert."

Das Urteil lautete: Geldstrafe von 300 Tagessätzen à 1500 öS. und Übernahme der Kosten des Verfahrens. Die Geldstrafe von insgesamt 450 000 Schilling oder rund 65 000 DM wurde auf drei Jahre ausgesetzt. Falls Dr. Meier innerhalb von drei Jahren nicht straffällig wird, verfällt die Strafe. Da der Beschuldigte und der Staatsanwalt auf Rechtsmittel verzichteten, wurde das Urteil rechtskräftig.

In Deutschland wäre die Hauptverhandlung ein Sensationsprozeß geworden

Dr. Meier hatte einen fairen Prozeß. Er fand milde Richter. Er bekam ein überraschend mildes Urteil. Die Vermutung, hier sei „Manipulation" im Spiel gewesen, ist irrig. Nach ständiger Rechtssprechung der österreichischen Gerichte wird in solchen Unfallsachen, wenn der Beschuldigte geständig und nicht vorbestraft ist, auf die Verhängung einer Geldstrafe erkannt. Trotzdem wird man Dr. Meier — bei aller Tragik des Geschehens — ein gerüttelt Maß an Glück bescheinigen müssen:

Bei dem Frontalzusammenstoß hat es nur eine Tote gegeben. Die schweren Verletzungen des holländischen Ehepaars und von Dr. Meier sind weitgehend ausgeheilt. Dadurch, daß der Unfall in Österreich geschah und in Österreich verhandelt wurde, wurde Dr. Meier nach dem milderen österreichischen Strafrecht (fahrlässige Tötung: Höchststrafe ein Jahr) statt nach der strengeren bundesdeutschen Strafbestimmung (§ 222 StGB Höchststrafe fünf Jahre) bestraft. In Deutschland wäre die Hauptverhandlung ein „Sensationsprozeß" geworden. In Innsbruck war es eine Verhandlung wie jede andere, die nur 45 Minuten dauerte. Das Urteil über das Gericht: menschlich, zurückhaltend-fair und gerecht.

Die Frage, die für Dr. Meier, das Bundesamt für Verfassungsschutz und das Bundesinnenministerium nach diesem Urteil von Innsbruck von Bedeutung ist, heißt: Bleibt Dr. Richard Meier Präsident des Kölner Bundesamtes? Ein Bundesbürger, dessen Strafe wegen eines Verkehrsdelikts nicht einmal in die Flensburger Kartei eingetragen wird — sie ist auf drei Jahre ausgesetzt — kann gerechterweise nicht dadurch zusätzlich bestraft werden, weil er nicht Herr XY, sondern Dr. Meier heißt und Chef der deutschen Abwehr ist. Nach Meinung der Sachverständigen bestehen bei diesem Urteilsspruch, der — wie es jemand ausdrückte — „praktisch einem Freispruch gleichkommt" — keine Gründe für disziplinare oder beamtenrechtliche Maßnahmen. Mit anderen Worten: Gegen Richard Meier spricht nichts, was ihn nicht nach wie vor zum Präsidenten des BfV hervorragend qualifizieren würde. Das scheint auch, nach unseren Informationen, die Meinung im Bundesinnenministerium zu sein, obwohl nicht übersehen werden darf, daß Dr. Meier hier nicht nur „Freunde" hat. Bundesinnenminister Dr. Zimmermann scheint eine andere Sorge zu beunruhigen: Wird Dr. Meier wieder so weit gesundheitlich wiederhergestellt und so gesund werden, daß er dem starken Streß der Amtsführung gewachsen sein wird?

Wer die Energie und Willenskraft von Dr. Meier kennt, wer ihn kurz nach dem Unfall und jetzt bei der Hauptverhandlung erlebt hat, zweifelt nicht daran, daß der Präsident es auch weiter schaffen wird. Die Frage ist also nicht, ob, sondern wie lange Dr. Meier durchhält. Der Gedanke, den Tod eines Menschen verursacht zu haben, bewegt ihn viel mehr als mancher glaubt. Männer mit hartem Äußeren sind oft von einer unglaublichen Empfindlichkeit. Hier liegt das eigentliche Problem. Dr. Meier hat noch 10 Jahre bis zu seiner Pensionierung. Falls er vorher aus dem Amt scheidet, folgt er der Tradition seiner Vorgänger, die alle — aus unterschiedlichen Gründen — vorzeitig in Pension gingen oder gegangen wurden. **Hendrik van Bergh**

Aussiedler:

Protest gegen das neue Gesetz

„Menschenrechte zur Sanierung von Staatsfinanzen mißbraucht"

München — Die Landsmannschaften der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und in Österreich sowie die Landsmannschaft der Banater Schwaben haben eine gemeinsame Protestresolution gegen das Dekret der rumänischen Staatsführung über Auswanderungsmodalitäten vom 22. Oktober 1982 dem rumänischen Botschafter in Köln zugeleitet. Wie die „Siebenbürgische Zeitung" in ihrer neuesten Ausgabe berichtet, erhebt außerdem in einem beigefügten Brief der Bundesvorsitzende der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, Dr. Wilhelm Bruckner, ebenfalls ausdrücklichen Protest.

„Wir sind mit dem in Ihrem Lande am 22. Oktober 1982 erlassenen Dekret, das nach unserem Verständnis Menschenrechte verletzt, in eine Lage gekommen, die uns veranlaßt, nicht zuletzt wegen der großen Empörung, die bei unseren Landsleuten in aller Welt herrscht, das Problem einer breiten Öffentlichkeit nahezubringen", heißt es im Brief.

In ihrer Resolution stellen die Landsmannschaften fest, daß in Rumänien „Menschenrechte zur Sanierung von Staatsfinanzen mißbraucht" werden. Protestbriefe haben die Landsmannschaften weltweit versandt. Gleichzeitig richteten sie Hilfeersuchen an mehrere Bundesminister in Bonn.

Laut neuesten Erkenntnissen verlangen die rumänischen Behörden von Akademikern, die aussiedeln wollen, zwischen 12 000 und 17 000 Dollar (30 000 bis 42 000 Mark) in harter Währung als „Rückerstattung von Ausbildungskosten". Da es in Rumänien strengstens verboten ist, fremde Währungen zu besitzen, kommt dies einer Erpressung der Familienangehörigen im westlichen Ausland gleich.

Der Chefrabbiner Rumäniens, Dr. Moses Roseno, hat vor wenigen Tagen offiziell bekanntgegeben, daß Juden, die nach Israel auswandern wollen, von den Bestimmungen des neuen Gesetzes ausgenommen sind.

Ein Sprecher des Außenministeriums in Washington erklärte in diesem Zusammenhang, daß auch eine bevorzugte Behandlung der Juden die Vorbehalte der amerikanischen Regierung gegen das menschenrechtswidrige Gesetz nicht ausräumen könnte.

Schon im Frühjahr hatte US-Präsident Ronald Reagan in seiner Botschaft an den Kongreß anläßlich der jährlichen Verlängerung der Meistbegünstigungsklausel im Handel mit Rumänien auf die Notwendigkeit einer Liberalisierung der Auswanderungsbestimmungen hingewiesen. Das nun erlassene Dekret erscheine daher als unmittelbare Brüskierung der amerikanischen Regierung durch die rumänische Staatsführung.

Wie aus Bonn verlautete, läßt sich Bundeskanzler Helmut Kohl täglich über die Entwicklung der Aussiedlung der etwa 200 000 dazu bereiten Rumäniendeutschen unterrichten, zumal die vornehmlich gegen die knapp 400 000köpfige deutsche Minderheit gerichtete neue Gesetzgebung bestehende Vereinbarungen mit der Bundesregierung verletzt.

Der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt hatte 1977 in Bukarest eine jährliche Auswanderungsquote von 11 000 Deutschen vereinbart. Noch kurz vor dem Bonner Regierungswechsel haben die Rumänen signalisiert, sie wollten diese 1983 auslaufende Vereinbarung verlängern. **wona**

Bayerischer Rundfunk:

Rehabilitierung Franz Schönhubers

Die Chancen auf den Gewinn des Prozesses stehen nicht schlecht

Die Chancen Franz Schönhubers auf berufliche Rehabilitierung stehen nunmehr nicht schlecht. Dies ergab die Verhandlung vor dem Münchner Arbeitsgericht am 15. 12. 1982. Eine endgültige Entscheidung in Sachen Schönhuber-Bayerischer Rundfunk wird am 15. Januar 1983 erwartet.

Bekanntlich wurde Franz Schönhuber wegen der Veröffentlichung seiner Waffen-SS-Memoiren „Ich war dabei" als Moderator der beliebten Sendung „Jetzt red i" im Bayerischen Rundfunk (BR) und als Hauptabteilungsleiter fristlos gekündigt. In der Verhandlung am 15. Dezember nannte der Kammervorsitzende Holzer das Prozeßrisiko für den Bayerischen Rundfunk größer als für Schönhuber. Holzer schlug deshalb einen Vergleich zugunsten Schönhubers an: Der Sender soll sich verpflichten, Schönhuber als Abfindung ein Jahresgehalt zu zahlen und ihn bei der Altersversorgung so zu stellen, als sei er bis zum 63. Lebensjahr dort beschäftigt gewesen. Dabei soll das Arbeitsverhältnis beim BR „im gegenseitigen Einvernehmen" am 30. Juni 1983 enden. Schönhuber ist formal am 31. Oktober 1982 gekündigt worden.

Weiterhin wird der BR in dem Vergleichsvorschlag aufgefordert, eine öffentliche Ehrenerklärung für Schönhuber abzugeben. Der Öffentlichkeit gegenüber solle erklärt werden, daß die Beendigung des Arbeitsverhältnisses einvernehmlich erfolgt sei und damit die fristlose Kündigung nicht länger bestehen bleibe.

Entscheidet sich Schönhuber nicht bis zum 24. Dezember für diesen Vergleichsvorschlag, so muß das Gericht eine Entscheidung in der Sache fällen. Nach den bisherigen Verlautbarungen zu urteilen, stehen die Chancen Schönhubers auf Gewinn des Prozesses nicht schlecht. Allerdings kann dann davon ausgegangen werden, daß die unterlegene Partei mit Sicherheit die nächsthöhere Instanz anrufen wird.

In der Verhandlung im Dezember richtete Franz Schönhuber noch einmal harte Vorwürfe in Richtung BR und einiger seiner „Kollegen". Mit seiner Entlassung sei auch ein Stück parteipolitischer Unabhängigkeit in dieser Sendeanstalt geschwunden. Er begreife und verstehe sich zwar selbst als Konservativer, sei allerdings stets bestrebt gewesen, seinen Zuständigkeitsbereich von Parteieinflüssen fernzuhalten. Die Entlassung sei eine sorgsam ausgeheckte Intrige gewesen mit dem Ziel einer parteipolitischen Gleichschaltung des Senders.

Als sollten die Vorwürfe Schönhubers eine augenblickliche Bestätigung finden, ging einen Tag nach der Gerichtsverhandlung eine Meldung durch die Presse, daß Heinz Burghard zum Nachfolger Schönhubers im BR bestimmt worden ist. Dabei waren die Anschuldigungen Burghards im Zusammenhang von Biertischgesprächen mit Schönhuber letztlich entscheidend für die fristlose Entlassung des Moderators. **K. H.**

Wie ANDERE es sehen:

Das Risiko des Dompteurs



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Osteuropa:

Der Tradition des Glaubens verpflichtet

Mit einem Festakt beging das Ostkirchen-Institut der Universität Münster sein 25jähriges Bestehen

Das Institut, das 1963 in die Universität eingegliedert wurde, war 1957 vom Ostkirchenausschuß der Evangelischen Kirche gegründet worden mit der Aufgabe, sich mit der Kirchengeschichte und Kirchenkunde Osteuropas zu befassen. Ursprünglich hatte der Aufgabenbereich weiter gefaßt werden sollen; entsprechend war zunächst als Name „Kirchliches Ostinstitut" vorgesehen. Prof. Dr. Peter Hauptmann, seit 1976 Leiter des Instituts, erinnert an die Absichten der Institutsgründer vor 25 Jahren: „Wie sich die zerstreuten evangelischen Kirchen aus dem Osten ihre Hilfskomitees geschaffen hatten, um den Heimatvertriebenen aus gleicher Betroffenheit heraus seelsorgerlichen Beistand anbieten zu können, so fühlte sich der Ostkirchenausschuß als die gemeinsame Vertretung dieser Hilfskomitees auch verpflichtet, die Beratung der Heimatvertriebenen in Eingliederungsfragen und die Erörterung der Heimatrechtsproblematik nicht allein den Landsmannschaften der Vertriebenen zu überlassen."

Die Dringlichkeit dieser Aufgabe trat jedoch bald zurück hinter jener anderen, „der Gefahr entgegenzuwirken, daß die eingegliederten Heimatvertriebenen und ihre Nachkommen in bestimmter Hinsicht geschichtslos werden könnten; denn einerseits ist die Geschichte ihrer neuen Heimat nicht auch die Geschichte ihrer Vorfahren, und andererseits findet die Geschichte ihrer Vorfahren in der alten Heimat keine Fortsetzung mehr." Aus dieser Zielsetzung heraus hat sich eine erfolgreiche, auch von der jungen Generation genutzte Arbeit ergeben. Darin einbezogen sind die orthodoxen Kirchen des Ostens; der Ostkirchen-Begriff erstreckt sich auch auf den osteuropäischen Katholizismus.

Die „Theologische Osteuropaforschung" wird in der Bundesrepublik von sechs Universitäts- und sechs freien Instituten geleistet, wobei acht Institute aus katholischer und vier aus evangelischer Sicht arbeiten. Das Münsteraner Ostkirchen-Institut arbeitet eng zusammen mit dem Herder-Institut in Marburg, dem Lehrstuhl für Geschichte und Theologie des Christlichen Glaubens an der Universität Erlangen-Nürnberg und dem Institut für protestantische Kirchengeschichte in Wien.

Besonderes Gewicht erhalten jedoch die unmittelbaren Beziehungen zu den Kirchen Osteuropas. Die hier bestehenden Verbindungen entwickelten sich wegen der politischen Umstände nicht auf der universitären, wissenschaftlichen Ebene, sondern auf der kirchlichen. Der Leiter des Münsteraner Ostkirchen-Instituts ist vom Rat der Evangelischen Kirche in den Ausschuß für die Gespräche mit dem Moskauer Patriarchat und ferner auch in den Ausschuß für die Gespräche mit dem rumänischen Patriarchat berufen worden. 1974 kam eine Exkursion nach Siebenbürgen zustande, Prof. Hauptmann hielt 1980 in Hermannstadt und 1981 in Bukarest Gastvorlesungen. Umgekehrt besuchte im Juni 1982 eine Delegation der Rumänisch-Orthodoxen Kirche das Ostkirchen-Institut in Münster. Eine Exkursion zu den protestantischen Kirchen Ungarns 1976 half die Beziehungen zu diesem Raum zu festigen.



Die Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale: Sie wurde um 1585 im Hl.-Sergius-Dreifaltigkeitskloster in Sagorsk (Rußland) erbaut Foto KK

Wichtigste wissenschaftliche Veröffentlichung ist das Jahrbuch „Kirche im Osten. Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde", das seit 1958 erscheint und inzwischen 25 Bände umfaßt. Ferner erscheint eine gleichnamige Monographienreihe, von der bisher 17 Bände vorliegen.

Die künftige Entwicklung wird sehr nüchtern eingeschätzt. Der Aufbau der Bibliothek stagniert; der Bestand wird mit reichlich 12 000 Bänden angegeben. Die anhaltende Finanznot wird allerdings durch einige Ersatzlösungen in einigen Bereichen aufgefangen. Sorgen bereitet auch der wissenschaftliche Nachwuchs. Eine Habilitationsschrift und zwei Dissertationen in 25 Jahren werden als enttäuschendes Ergebnis empfunden. Hier wirken sich offenkundig die Veränderungen des bundesdeutschen Schulwesens nachteilig aus.

So halten sich die Erwartungen an die nächsten 25 Jahre in bescheidenen Grenzen. Keinesfalls, sagt Prof. Hauptmann, dürfe das Institut eine Einrichtung werden, die nur um ihrer selbst willen existiert. Zu Pessimismus besteht allerdings wenig Anlaß. Die Erfahrung der 25 Jahre lehrt, daß evangelische Christen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten die Hilfestellung gern angenommen haben, die ihnen das Ostkirchen-Institut zur Bewahrung der Identität ihres kirchlichen Bewußtseins anbot. Die Hoffnung ist begründet, daß sich zwischen den Nachfahren der Vertriebenen und heutigen Trägern des kirchlichen Lebens in den Vertreibungsgebieten schließlich über das Studium der Kirchengeschichte ein Gefühl der Verbundenheit bildet, das, wie es Prof. Hauptmann in seiner Festrede formulierte, „ökumenische Beziehungen von besonderer Qualität ermöglicht." **Klaus-U. Ebmeyer (KK)**

Sowjetunion:

Unmengen von Getreide verloren

Eisenbahnen befinden sich in ausgesprochen katastrophaler Lage

Berlin — Die Ausbootung des sowjetischen Ministers für Eisenbahnen, Iwan G. Pawlowski, Ende November durch den neuen KP-Chef Juri Andropow dürfte die Schwierigkeiten der sowjetischen Eisenbahn kaum lösen. Es fehlt an rollendem Material und viele Anlagen sind unzureichend oder reparaturbedürftig.

Wie aus offiziellen sowjetischen Veröffentlichungen hervorgeht, ist beispielsweise die Zahl der Diesellokomotiven, die für das Hauptnetz gebaut werden, seit 1965 nicht gestiegen. Auf 107 Abschnitten haben die sowjetischen Eisenbahnen sogar 1980 weniger Diesellokomotiven in Betrieb genommen als 1965.

Die Produktion elektrischer Lokomotiven für das Hauptnetz stagniert seit 1977. Aber schon in früheren Jahren lieferte die Industrie zunehmend weniger dieser Traktionsfahrzeuge. Allein 1980 wurden 212 Elektroloks weniger produziert als 1965. Seit 1967 kommen von Jahr zu Jahr immer weniger Güterwagen aus den Fabriken.

In der sowjetischen Presse erscheinen angesichts der angespannten Versorgungslage zunehmend kritische Artikel und Leserbriefe, die meinen, daß der mangelhafte Zustand des sowjetischen Eisenbahnwesens eine der Hauptursachen der Krise sei. So berichtete die Jugendzeitung „Komsomolskja Prawda" kürzlich, daß im fernöstlichen Hafen Nachodka im Laufe von sechs Monaten rund 6000 eingeplante Güterwaggons fehlten. Dadurch blieben 360 000 Tonnen importiertes Getreide liegen. Ein beträchtlicher Teil dürfte verdorben sein. Weitere rund 1000 Waggons, die in dieser Zeitspanne im Hafen eintrafen, waren stark beschädigt oder sonst unbrauchbar.

In einem erst dieser Tage im Moskauer Parteiorgan „Prawda" erschienenen Kommentar wurde behauptet, die Sowjetunion könnte ihren gesamten Getreidebedarf aus eigenem Aufkommen decken, wenn Transport und Einlagerung unter normalen Umständen stattfinden würden.

Ein beunruhigter Sowjetbürger aus Gudermes hat vor kurzem der Moskauer Wochenzeitung „Lietraturnaja Gaseta" einen Leserbrief geschickt, in dem er schildert, daß er drei Jahre lang am Bahnhof beobachtet habe, wie Erntegut aus den Eisenbahnwaggons herausrieselte und in Schlamm und Dreck endete. „Weizen, Gerste, Hafer, Erbsen und Mais liegen haufenweise im Morast. Wir verlieren Getreide, indem wir es in den Dreck treten." Er habe einmal sogar selber gesehen, wie die gesamte Ladung eines Waggons auslief.

Die mangelhafte Leistungsfähigkeit der sowjetischen Eisenbahn wirkt sich zwangsläufig auch auf die ganze Industrie aus. Wie die Zeitschrift „Sozialititscheskaja Industrja" berichtet, muß zum Beispiel die Zementfabrik in Slantsew immer wieder die Produktion einstellen, da die Eisenbahnverwaltung nicht genügend Waggons für den Versand zur Verfügung stellen kann. Dem Bericht zufolge, kommen monatlich zwischen 100 und 300 Waggons zu wenig bei der Fabrik an. Der Wechsel von Stillstand und „fieberhafter Tätigkeit" in der Fabrik führe zu einem sichtbaren Abfall der Qualität des Zements.

Die sowjetische Fachpresse berichtet immer wieder von Stillegungen ganzer Unternehmen, weil die Eisenbahn die notwendigen Rohmaterialien und Ersatzteile nicht plangemäß anliefert.

Lothar Sieliger

Lettland:

Antisowjetischer Widerstand wächst

17jähriger in psychiatrische Klinik weil er laut aus der Bibel las

Berlin — Proteste gegen die sowjetische Herrschaft in Lettland sind anläßlich des 64. Jahrestags der Unabhängigkeit dieser baltischen Republik in diesem Jahr außer in der Hauptstadt Riga auch in verschiedenen anderen Orten des Landes zum Ausdruck gekommen. Wie der „Weltbund der freien Letten" (WffL) mitteilte, hißten vor allem Jugendliche heimlich die lettische Nationalflagge, legten Blumen am Freiheitsdenkmal in Riga nieder und besuchten in ganzen Gruppen am Totensonntag den Waldfriedhof. Lettland errang am 18. November 1918 seine Unabhängigkeit von Rußland, die es dann 1940 durch den sowjetischen Einmarsch wieder verlor.

Nach inzwischen im Westen eingetroffenen Berichten wollten die sowjetischen Sicherheitsbehörden in diesem Jahr jede Kundgebung anläßlich des Unabhängigkeitstages verhindern. Sie errichteten um das Freiheitsdenkmal einen Bauzaun und arrestierten dann alle Menschen, die davor stehen blieben. Bereits drei Tage vor dem Jahrestag nahm die Geheimpolizei KGB den 17jährigen Schüler Richards Usans fest und brachte ihn in eine psychiatrische Klinik, weil er vor dem Denkmal laut aus der Bibel gelesen hatte.

Trotz aller vorbeugenden Maßnahmen konnte die sowjetische Polizei aber nicht verhindern, daß am 18. November am Schornstein des Pauls-Stradins-Krankenhauses weithin sichtbar die Flagge des freien Lettland wehte. Ähnliche Aktionen haben laut WffL auch in der Provinz stattgefunden.

Die öffentlichen Proteste gegen die sowjetische Herrschaft gingen auch noch an den folgenden Tagen weiter. Am 21. November hatten sich hunderte Letten in Riga am Denkmal des ersten Präsidenten, Janis Cakste, versammelt, um dort Blumen niederzulegen. KGB-Kommandos lösten die Demonstration auf. Drei Tage später stand ein Teil des großen Zentralmarkts der lettischen Hauptstadt in Flammen. „Allem Anschein nach handelt es sich hier um eine Brandstiftung", heißt es in der WffL-Mitteilung. **wona**

Andere Meinungen

Münchner Merkur

Mit zweierlei Maß

München — „Diejenigen, die Kohl aus parteipolitischen Gründen am Zeug ficken, hat Graf Lambsdorff mit der treffenden Bemerkung abgefertigt, wenn die SPD den Rücktritt für einen besseren Weg halte, hätte Kanzler Schmidt bereits am 17. September zurücktreten müssen. Damit ist das Wesentliche zu dem Thema gesagt. Die Gegner der neuen Bundesregierung, die sich so demonstrativ um unsere Verfassung und um das Ansehen des Parlaments sorgten, messen mit zweierlei Maß, sind also nicht ganz erst zu nehmen. Selbst, die Bedenken seriöser Zeitgenossen wiegen nicht allzu schwer angesichts des Riesenberges wirtschaftlicher, finanzieller und sicherheitspolitischer Probleme, der von einer Übergangsregierung ohne Wählerauftrag nicht abgetragen werden könnte. Unter den gegebenen Umständen, wirkt es teils einfältig, teil frivol, wenn diejenigen, die die Macht verloren haben und die Hauptverantwortung für die jetzige deprimierende Situation tragen, sich langatmig darüber auslassen, warum Kohls Prozedur nicht im Sinne der Verfassungsväter sei."

Salzburger Nachrichten

Politischer Sprengstoff

München — „Selbst die Befürworter der Angebotstheorie wissen es. Der nächste Konjunkturaufschwung — wann immer er kommen mag — wird bei weitem nicht so stark ausfallen, daß er wesentlich zur Lösung des Arbeitsmarktproblems wird beitragen können. Ein Auseinanderfallen in immer weniger Arbeitsplatzinhaber und Erwerbslose über viele Jahre hinweg wäre somit nichts anderes als eine Arbeitszeitverkürzung auf unfreiwilliger und höchst unsozialer Basis, von dem ihr innewohnenden politischen Sprengstoff ganz zu schweigen."

Süddeutsche Zeitung

Erfolge der Desinformation

Salzburg — „Vergleicht man diese stille und kontinuierliche Modernisierung und Erprobung der sowjetischen Raketen mit den erregten Debatten in Presse und Parlament, die bei der Einführung neuer Systeme in Amerika stattfinden und ein entsprechendes Echo in Europa haben, so wird ganz deutlich, wie irreführend sowjetische Propaganda sein kann. So glauben doch schon viele Menschen im Westen, daß nicht die in der UdSSR stationierten, ständig modernisierten und erneuerten land- und seegeschützten Interkontinental-Raketen, sondern die Westeuropa schützenden US-Missiles eine Bedrohung darstellen."

Südafrika:

Presse keine Stütze

70 Prozent auf Oppositionskurs

Bonn — Die täglich mit einer Auflage von 1,314 Millionen Stück erscheinenden 24 südafrikanischen Tageszeitungen stehen überwiegend zu der eine inzwischen liberalere Apartheidpolitik betreibenden Regierung in Opposition. Allerdings befindet sich kein einziges der in der Burensprache erscheinenden sieben Blätter darunter. Die Zahl der „burisch" sprechenden weißen Südafrikaner liegt bei über 2,5 Millionen.

Aus dem von der südafrikanischen Botschaft in Bonn herausgegebenen „Südafrikanischen Digest" geht weiter hervor, daß die 15 durchweg in englischer Sprache erscheinenden oppositionellen Blätter täglich 943 000 Exemplare (71,8 Prozent) für den etwa drei Millionen Personen umfassenden englischsprechenden Bevölkerungsteil drucken. Die neun regierungsfreundlichen Zeitungen bringen es auf 371 000 (28,2 Prozent) Exemplare, davon 54 000 (4,1 Prozent) in englischer Sprache. Den 317 000 afrikaanssprachigen Exemplaren stehen über zwölf Millionen diese Sprache sprechende Südafrikaner gegenüber, die meisten Farbige.

Ähnlich ist die Situation bei den vier Sonntagszeitungen mit einer Gesamtauflage von 1,105 Millionen Exemplaren. Die drei englischen Titel — sämtlich oppositionell — vertreiben 690 000 Stück oder 62,4 Prozent, das einzige Afrikaans-Blatt — regierungsfreundlich — 415 000 Stück oder 37,6 Prozent der Gesamtauflage.

Von den Tageszeitungen erreichen vier eine Auflage von 100 000 Stück oder mehr. Sie erscheinen sämtlich in englischer Sprache und sind regierungskritisch. Größtes Blatt ist „The Star" (Johannesburg) mit 182 000 Stück Auflage. Unter den Sonntags-Zeitungen nimmt die ebenfalls in Johannesburg erscheinende „Sunday Times" mit 469 000 Exemplaren diese Position ein. **wo**

Wie ein Ritterschlag

Aus unserer Zeit: Eine eindrucksvolle Begegnung

Es gibt sie noch, die Leitbilder, denen nachzueifern sich lohnt. Auch in der Kunst. Ein junger, querschnittgelähmter Maler bekam Gelegenheit, einem weltberühmten alten Meister seine Bilder zu zeigen. Erstaunlich genug, wie er auf sein Leid gestiegen war, das ihm durch einen Unfall als Jüngling widerfahren war. Er hatte nach den vielen bitteren Stunden der Verzweiflung sein Schicksal angenommen und war zum Künstler geworden. Die wenigen Muskeln, die seinem Willen im rechten Oberarm noch gehorchten, genügten, um mit einem genial konstruierten Apparat an seinem Arm Pinsel, Feder und Messer zu führen. Genug, die Mappe, die der junge Rollstuhlfahrer im Hause des großen Malers vorzeigen wollte, erzählte diesem mehr als eine umständliche Erläuterung von Wesen, Anfang und Entwicklung seines jungen Kollegen. Diesem war bekannt, daß der alte Mann ebenfalls vom Schicksal hart geschlagen worden war. Im Krieg war ihm durch Feindeinwirkung ein Augenlicht genommen worden, in seinem Alter das zweite durch spät behandelte Netzhautablösung nicht mehr sehfähig. Von seiner Verzweiflung erzählten nur die harten Linien um den strenggewordenen Mund, der einst so gut zu lachen gewußt hatte. Aber auch zu ihm war der Trost gekommen, als er ihn schon nicht mehr erwartet hatte. Das zerschossene Auge hatte eine wunderbare Heilpraktikerin soweit wieder zum Leben erwecken können, daß der Maler sogar wieder das Rot und Grün der Ampel auf den Kreuzungen unterscheiden und aus einem Spalt heraus selbst Bilder, wenn auch nur Streifen um Streifen, betrachten konnte.

So trafen sich also der alte Maler und der junge Künstler in der großen Halle des Schifferhauses, das der weithin bekannte Maler in einer kleinen Hafenstadt in der Nähe der See bewohnte. Die Frau des Gastgebers hatte dafür gesorgt, daß die Gemälde rundherum an den Wänden Platz gefunden hatten und von dem Querschnittgelähmten in aller Ruhe betrachtet werden konnten. Der Meister, ein hochgewachsener Mann, der in seinen jungen Jahren nicht nur Feder und Pinsel geführt, sondern schwere Arbeit auf Walfängerschiffen getan hatte, begleitete ihn bei seiner Rundfahrt mit dem Rollstuhl. Hin und wieder machte er auf eine Besonderheit aufmerksam, beantwortete Fragen und ermunterte seinen Gast zu immer weiteren. Der staunte über die Vielfalt, die Aussagekraft und die überwältigende Farbfülle der Gemälde und verbarg seine Ergriffenheit und seine Freude nicht. Das tat dem Hausherrn wohl, der in seinem Leben viele Ehrungen vor erlesenem Zuhörerkreis erfahren hatte und dennoch das Besondere an der Begeisterung seines jungen Gastes spürte. Danach durfte er dem Alten und seiner Frau seine Mappe reichen lassen. Die Beschäftigungstherapeutin, die ihn mit ihrem Auto vom fernen Schwerbehindertenzentrum im Süden bis in das Schifferhaus hoch im Norden ihres Vaterlandes gebracht hatte, nahm Skizze um Skizze, Aquarell um Aquarell, Ölgemälde um Ölgemälde heraus und freute sich mit dem jungen Künstler über die Anerkennung des berühmten Mannes.

„Ja", urteilte der, nachdem er geduldig ein Werk nach dem anderen angestrengt aus dem ihm verbliebenen Spalt des einen Auges betrachtet hatte, „Sie sind auf dem richtigen Weg! Nach dem Kopieren der alten Meister, das notwendig war, um ein Gefühl für Form



Begegnung zweier Generationen: Professor Petersen begrüßt seinen „Malerkollegen" Bernd Füllenbach
Foto Bahrs

und Farbe zu bekommen, sind Sie jetzt dabei, Ihre eigene Handschrift zu finden." Nach einer Weile des Schweigens legte er dem Jungen seine schwere Pranke auf die Schulter und grollte: „Verplempern Sie Ihr schönes Talent nicht! Lernen Sie, zeichnen Sie Hände, immer wieder Hände, aber auch Ohren, immer wieder Ohren, bis Sie das ganz sicher können! Ein Künstler muß das Handwerkliche völlig beherrschen. Sonst wird er ein Pfuscher und meint womöglich, er sei ein Genie!" Beide Männer lachten, aber ihre Gesichter wurden rasch wieder ernst.

Der alte Meister verabschiedete seine Gäste und forderte von dem jungen Künstler: „Lassen Sie von Zeit zu Zeit von sich hören. Ich möchte wissen, wie es bei Ihnen weitergeht. Sie haben das Zeug dazu, ein Maler zu werden! Das spüre ich." Der Gast erwiderte: „Sie können nicht ahnen, wie glücklich mich dieser Besuch gemacht hat. Ich danke Ihnen für alles, was Sie mir heute geschenkt haben!" — „Papperlapapp!" wehrte der Alte fast ärgerlich ab, „gute Fahrt heimwärts!" Er winkte seinen Gästen zu und trat ins Haus zurück, während die Therapeutin den Motor ihres Wagens anließ, Gas gab und rasch mit dem jungen Künstler davonfuhr, neuen Abenteuern des Lebens entgegen, das auch für sie neben allem Schweren Schönes bereithalten würde.

Hans Bahrs

Chrysanthemen gefragt

Beliebte Topf- und Schnittblumen

Nun ist sie wieder da die Topfblumen- und Zierpflanzenzeit in der Vase. Partys und „kleine Einladungen", Geburtstage der Kollegen und Freunde haben es mit sich gebracht, daß Deutschland in den letzten Jahrzehnten zum bedeutendsten Produzenten und Importeur von Zierpflanzen in Westeuropa wurde. Die Liebe der Bundesbürger zum Grünen in Topf und Vase hat dabei geradezu gigantische Ausmaße angenommen, denn immerhin erreichte der Umsatz für Zierpflanzen im Jahr 1980 rund 2,8 Milliarden Mark.

Beliebteste Schnittblume ist übrigens die Chrysantheme, die beim Anbau einsam an der Spitze steht. Mit einem Abstand von rund einem Drittel weniger folgt die Rose, dicht auf gefolgt von der Tulpe, der Gladiole und der Nelke. Mit weitem Abstand folgen dann Freesien, Narzissen und Orchideen.

Bei den Topfpflanzen am gefragtesten: die Pelargonie, in weitem Abstand von der Erika gefolgt, mit der nur rund halb soviel Umsatz zu machen war, und der Tulpe. Weitere Renner: Azaleen und Kakteen. Die Hyazinthe, im Vergleichsjahr 1978 in Spitzenposition, ist hingegen weit zurückgefallen. **FD**

Dankbarkeit für das tägliche Brot

Ein Kastenbrot aus Schleswig-Holstein — Von Ruth Junger-Schimkat

Kennt ihr das gesunde dunkelbraune Kastenbrot, das so typisch für Schleswig-Holstein ist? Es wird in dieser Erzählung die Hauptrolle spielen. Über Dankbarkeit für das tägliche Brot sprach ich vor Jahren mit einer Ostpreußin, deren Mutter noch, bevor sie ein Brot anschnitt, ein Kreuzzeichen mit dem Messer auf das Brot gemacht hatte. Wir, die wir heute über ein Brot wie über eine Selbstverständlichkeit verfügen, sollten uns an die Zeit erinnern lassen, in der es Brot nur auf Marken gab.

Es war das Nachkriegsjahr 1946, als wir hier im Westen an der Ostsee Zuflucht fanden. Wir — ein Sohn und ich — wohnten ganz in der Nähe einer Bäckerei.

Dieser Nachkriegswinter war hart. Wir hatten weder Kartoffeln noch Haferflocken, und die letzten Brotmarken waren verbraucht. Die Ostsee, die uns in dieser Notzeit noch mit Fischen versorgte, war — wie zur Strafe — auch noch zugefroren! Und Salzheringe aß mein sechsjähriger Junge nicht. Da hungerte er lieber. Apropos hungern: nach einem Nachtgebet sagte mein kleiner Sohn: „Mami, wenn du zu Tante Lisbeth gehst, und die hat noch ein Stückchen Brot für mich, dann weck mich nochmal."

Aber wer hatte in dieser Zeit ein Stück Brot übrig?

Also machte ich mich am anderen Morgen ganz früh auf den Weg. So früh, daß ich gewiß sein konnte, daß die Neugierigen und die Klatschbasen noch schliefen. Ich nahm meine graue Kunstledertasche und ging auf Zehenspitzen, um meinen Sohn nicht zu wecken. Wir bewohnten ein paar Quadratmeter Kellerraum, die notdürftig zu einem Wohnraum hergerichtet waren. Den Luxus eines Kinderzimmers gab's damals noch nicht.

Als ich das Haus verließ, lag ein dichter Seenebel über dem Ort. Mit Eilschritten überquerte ich den Hof des Bäckereigrundstücks, dann stand ich vor der Backstubentür. Alles, was mein Herz begehrte, war ein Kastenbrot. Ein Brot ohne Marken.

Ich klopfte an die Backstubentür. Niemand antwortete auf mein zaghaftes Klopfen. Ich hatte den Mut, trotzdem einzutreten. Eine wohltuende Wärme und der Duft ofenfrischer Brote empfingen mich. Dann entdeckte ich den Meister und stammelte mein Verslein daher: „Keine Kartoffeln, keine Haferflocken, keine Brotmarken."

Der Meister lachte nicht, wie satte Leute lachen. Und war auch nicht ungehalten. Er hatte einfach zugehört. Eine Gabe, die uns heute so satten Menschen langsam verlorengeht. Wortkarg ging er zum Regal, nahm eines der Kastenbrote und ließ es in meine Tasche gleiten.

Ich bezahlte mein Scherflein, über Brotmarken wurde nicht gesprochen. An diesem Morgen durfte mein Sohn eine Schnitte mehr essen. Eine Schnitte.

Wenn ich an der Ostsee an diesem Ort Urlaub mache und an jener Bäckerei vorbeigehe, deren Meister schon der Rasen deckt, mache ich innerlich jedesmal einen tiefen Knicks, weil es mich an diese stille, wortlose Menschlichkeit und an das Brot der Notzeit erinnert.

Damals waren wir arm; aber wie reich man mit einem Brot sein kann, das muß man erlebt haben, um noch nach Jahren ein paar Zeilen des Dankes aufschreiben zu können.

Sagen vom Samland bis nach Masuren

Von der großen Bratwurst und dem Stritzel zu Königsberg

Es ist ein alter Brauch zu Königsberg in Preußen, dessen Ursprung man aber nicht kennt, daß die Fleischer eine sehr lange Wurst machen und diese am Neujahrstag in allen drei Städten Königsbergs herumtragen, daß sie jedermann sieht, und dann verehren sie sie den Losbäckern.

Im Jahr 1558 ist die Wurst 198 Ellen lang gewesen und 48 Personen haben an ihr getragen. Im Jahr 1583 haben sie wieder eine Bratwurst von 36 Schweineschinken zugerichtet. Sie hat auf der Kneiphöfer Waage 434 Pfund oder 11 Stein weniger 6 Pfund (den Stein zu 40 Pfund gerechnet) gewogen, ist 596 Ellen lang gewesen und 91 Personen haben sie getragen, ohne die Ältesten, die vorn und hinten, und andere, die daneben gingen. Sie ist aber so getragen worden. Es haben sich alle Fleischergesellen aus allen drei Städten fein und säuberlich angezogen, weiße Hemden oben über, gleichgemachte Schuhe an den Füßen. Der erste hat das eine Ende der Wurst etliche Male um den Hals gebogen und hinten etwas herabhängen lassen, dann folgten die andern alle, etwas weit voneinander, gleichen Trittes nach, die Wurst auf der Achsel tragend, zwischen ihnen etwas herunterhängend, und der letzte hat sie wieder etliche Male um den Hals gebogen und hinten herabhängen lassen; und so haben sie sie hinauf zum Markgrafen Georg Friedrich aufs Schloß getragen. Solche Wurst machte man aber nur, wenn man um große Herren trauern mußte und alle sonstigen Freuden verboten waren. Sie kostete auch zuviel, weil man sie jedes Jahr länger machen mußte und zur Fülle nur Schinkenfleisch von lauter guten Schweinen nehmen konnte und sehr viel kleine Därme, die man ineinanderbringen mußte, dazu brauchte.

Dafür verehrten nun am Heiligen Dreikönigstag den Fleischern die Bäcker einen großen Stritzel oder Wecken, aus drei Scheffeln Weizenmehl gebacken. Im Jahr 1583 haben sie ihnen aber fünf verehrt. Um sie zu backen, hat man auf dem Schloß zwei große Backöfen gebaut, mitten hinein ein Loch gebrochen, dann dieselben geheizt und den Stritzel durch das Loch eingeschoben, so daß er in beiden gleichzeitig gebacken worden ist. Zum Verzehren der Wurst und des Stritzels baten sich aber die Fleischer und Bäcker gegenseitig zu Gast und aßen sie zusammen.

Vorabdruck aus „Ostpreußische Sagen. Vom Samland und der Kurischen Nehrung bis zur Rominter Heide und den Masurischen Seen". Herausgegeben von Christa Hinze und Ulf Diederichs. Eugen Diederichs Verlag, Köln. Ca. 288 Seiten mit ca. 60 Illustrationen, geb., 29,80 DM. Auslieferung: Mai 1983.



Alter Brauch: Neujahrsumzug der Fleischer in Königsberg
Aus „Hans-Ulrich Stamm, Königsberg im Spiegel alter Graphik", Verlag G. Rautenberg, Leer

Annute und der letzte Kriwe

Von Margarete Kudnig



Den Titel gestaltete Ewald Hennek unter Verwendung einer Zeichnung von Professor Eduard Bischoff

1. Fortsetzung

Jedermann auf der Nehrung weiß, daß damals der Sturm sich gedreht hat, und sieben Jahre sind die harten Winde nur vom Land her gekommen. Da hat auch die Düne sich wenden müssen und ihr Gesicht wieder zum Meere gerichtet, und Negeln war noch einmal gerettet. Ja, das war damals so; jetzt aber hat der Pfarrer den Zauber mit den heidnischen Feuern verboten, und beinahe hätte er den alten Karies noch vors Gericht gebracht. Seitdem wandert die Düne wieder ihren alten Gang und ist durch nichts mehr aufzuhalten. Der alte Karies aber hat gelacht und hat gesagt: „Für uns kommt aus Negeln noch einmal unser gutes Glück!"

Im Schutz der hohen Wälder

Ja, es gibt viele Dinge, über die sich der junge Sämund Gedanken macht, wenn er nachts auf dem stillen Haff liegt und die Ufer im Dunkel versinken. Viel fragen mag er nicht, und der Alte gibt auch nicht viel Antwort. Das mit dem guten Glück, das ist das einzige, was Sämund vielleicht begreifen kann. Denn schon hat ein Fischer in Negeln seine versandene Klete geräumt; er hat sein bißchen Hab und Gut, seine Netze und was von der Hütte noch an Brettern und Balken zu brauchen war, auf den Kahn geladen und ist nach Schwarzort gekommen. Denn Schwarzort liegt sicher im Schutz der hohen Wälder. Und der Fischer hat Annute, seine Tochter, mitgebracht. Daß dieses Mädchen nun im Dorf lebt, das macht es wohl auch, daß der junge Sämund so nachdenklich geworden ist.

Ein zartes, blondes Mädchen

Es gibt nicht viele Mädchen in Schwarzort, und es gibt kein Mädchen, das so wie Annute ist. Annute ist blond und hat ganz helle Augen. Man sagt, sie habe es ein wenig auf der Brust; schmal und zart ist sie, aber sie kann auch arbeiten, wie es sich für ein Fischermädchen gehört. Wenn sie auf dem Trockenplatz steht und die Netze spannt, fängt sich der Wind in ihren Kleidern und spielt mit ihrem hellen Haar. Wenn sie mit den anderen Frauen beim Netzeflicken sitzt, singt sie, und wenn sie die Fische sauber macht und auf die Räuchergrube achtet, singt sie auch. Wenn aber Annute am Sonntag zur Andacht in das Schulhaus geht, trägt sie die Tracht ihrer toten Mutter, die aus dem Dorf Nidden kam. Kein Mädchen in Schwarzort hat solch schönes Sonntagskleid, wie Annute es hat, und kein Mädchen singt so schön die Choräle, wie Annute singt.

Annute ist sehr fromm und kann viele heilige Geschichten erzählen, im Winter, wenn sie die Decken weben und Netze stricken. Der junge Sämund weiß nicht recht, was er mit diesen Geschichten anfangen soll. Er hat von jeher zwischen dem unheiligen Vater und der frommen Mutter gestanden; es hat ihn wenig gekümmert. Aber jetzt ist alles so anders geworden; er kommt zu keinem rechten Ende.

Ein treibender Kahn

Es wird wohl so sein, daß Annutes Vater dem Mädchen verboten, mit dem jungen Sämund allein zu reden, weil er der Sohn eines Hexenmeisters sei. Der Junge ist auch viel zu scheu und unbeholfen gewesen, als daß er es gewagt hätte. So gehen die beiden aneinander vorüber und wissen noch nicht, daß sie sich lieben.

Da geschieht es, daß der junge Karies eines Tages nicht heimkehrt vom Haff. Es ist ganz ruhiges Wetter, und keiner weiß, was ihm geschehen sein könnte. Endlich findet man ihn im treibenden Kahn; nur gut, daß das Segel gerefft und das Schwert ausgelegt war. Der junge Sämund ist ohne Besinnung und liegt in einem tiefen, verkrampften Schlaf. Das ist eine Krankheit, wie man sie auf der Nehrung noch nie erlebt. Die Frauen jammern, es sei die Pest nun doch vom Festland herübergekommen. Der Postmeister meint, man müsse ihn sofort in die Baracken nach Memel schaffen. Die Mutter ist nun ganz verwirrt und hat viele Gesichte. Man kann nicht mehr verstehen, was sie sagt: „Wenn einer stirbt, werden viele sterben, und wenn einer lebt, werden viele leben!" Der alte Karies aber hat auch das schon einmal gesehen, vielleicht irgendwo in einem fremden Meer. Es ist ein schlimmes Fieber, sagt er. Es gibt wohl Stellen im Haff, da steigen böse, giftige Dünste aus dem schlammigen Grund. Man muß sie vertreiben; da kann kein Doktor helfen.

Er wartet bis zur Vollmondnacht; da blühen vielerlei Kräuter, und man kann einen starken Tee davon kochen. Aber — diesmal scheint er nicht die richtigen Kräuter gefunden zu haben: wohl erwacht der Kranke aus dem krampfhaften Schlaf, das Fieber jedoch geht nicht zurück, und das trockene Feuer scheint ihn von innen her zu verbrennen. Da merkt der Alte erst, wie lieb der Sohn ihm ist. Und auch Annute merkt, wie teuer der junge Sämund ihr geworden ist. Sie streicht in der Abendstunde um das stille Haus. Sie sieht nicht den Alten auf der Bank vor der Tür. Plötzlich ruft er sie: „Suchst du wen, Mädchen?"

Die alte Mutter betet

Annute wagt sich nicht aus dem Schatten der Bäume hervor. Der Alte scheint so groß und fremd, wie er da im Mondschein unter der Vorlaube sitzt. Unter den hohen Augenbogen mit dem dichten Gewirr der Brauen liegen die Augen ganz im Dunkeln. Der volle Bart ist grau und wie verwittert, aber das weiß Annute: seine Haare haben noch immer einen rötlichen Glanz, daß es oft aussieht, als läge ein Feuerschein über ihm. Die Hände ruhen müßig auf den Knien. Annute ist doch auch ein Fischermädchen; aber noch nie hat sie solch große und breite und schwere Hände gesehen, denkt sie.

Es ist sehr still; aus der Hütte dringt ein kleiner Lichtschein, und man hört das zitternde Beten der alten Mutter. Das Mädchen zögert immer noch: „Ich wollte nur wissen..."

„Er wird sterben müssen, der Sohn..."

„Nein!" Annute stürzt vor. Wie aber der Alte ihre helle Gestalt im Mondlicht sieht, das braune Gesicht ganz weiß unter dem weißen Tuch, die Augen groß und voller Angst, da zuckt ein Gedanke durch seinen Kopf. In seinen Augen blinkt ein wildes Leuchten auf: „Setz dich zu mir, Mädchen!"

Annute aber bringt kein Wort über die Lippen

Nun ist Annute schon irgendwie in seiner Gewalt; sie sitzt mit gefalteten Händen, lauscht auf den röchelnden Atem da drinnen und auf die beschwörende Stimme des Mannes: „Ich hab nur diesen einen Sohn!"

Annute schweigt.

„Er ruft im Fieber immer nach dir; er hat dich lieb!"

Wir haben nie ein Wort davon gesprochen, denkt Annute, aber sie bringt kein Wort über die Lippen.

„Er sagt, er muß verbrennen, du sollst ihm helfen, sagt er!"

„Was soll ich tun — ich habe gebetet, alle Nächte...! Ich will geloben — alles —, ich kann doch nicht..."

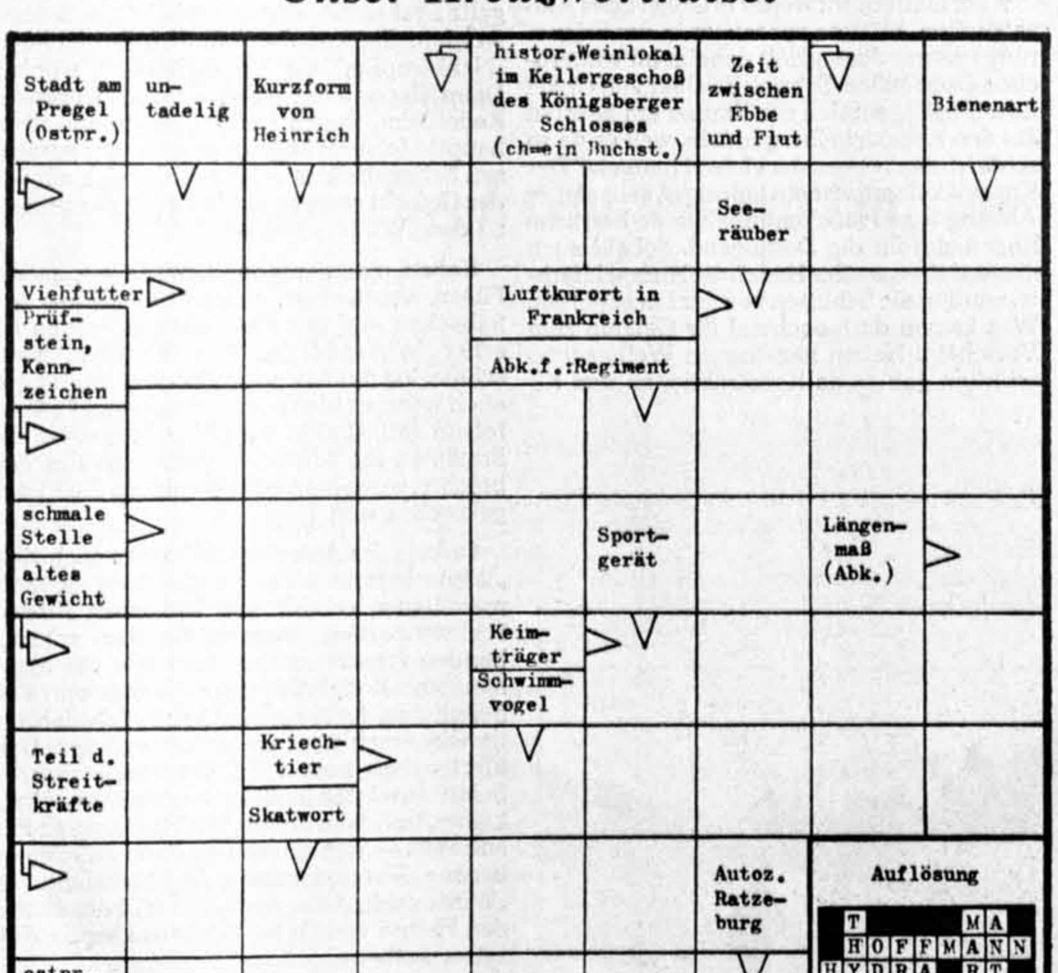
„Kannst du schweigen, Mädchen?"

Annute weiß nicht, ob sie schweigen kann. Schwatzhafte Menschen hat es auf der Nehrung nie gegeben, aber das große, lastende Schweigen, das verpflichtet und bindet, das hat das Mädchen noch nicht gelernt. Es ist ja so jung und fast noch ein Kind. Es hat noch nicht erfahren, daß jeder Mensch einmal auf die große Probe gestellt wird, vor die große Entscheidung. Die Leute im Dorf auf der Nehrung leben ja wie am Rande der Welt, und die Geschehnisse der Völker gehen an ihnen vorüber; so wie die Poststraße an ihren Hütten vorbeiführt: man sieht ein fremdes Leben und wird davon nicht angerührt. Annute weiß dies alles nicht. Aber sie glaubt, und sie liebt, und so sagt sie: „Ich will schweigen."

Da steht der alte Karies auf und zieht sie mit sich bis an den Rand des Haffs. Das liegt wie ein metallner Spiegel, und die tausend Sterne, die am hohen Himmel stehn, blühen auch aus der dunklen Tiefe empor.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge



84. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Seminar

Das nächste Staatspolitische Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen findet

vom 14. bis 19. März 1983

im Ostheim, Bad Pyrmont, statt.

Im Rahmen des Gesamtthemas **„Frieden in Deutschland — Frieden in Europa"** werden ausgewählte, sachkundige Referenten über die Sicherheitspolitik in Europa, die Friedensbewegung in den beiden Staaten in Deutschland und die Abschreckungstheorie sprechen.

An dem Seminar können alle Leser und Freunde dieser Zeitung teilnehmen. Der Unkostenbeitrag beträgt 150,— DM, dafür sind Unterkunft und Verpflegung im Ostheim frei, die Kosten für die Bahnfahrt 2. Klasse werden erstattet.

Angehörige des öffentlichen Dienstes erhalten auf Anforderung eine ministerielle Bescheinigung für Dienstbefreiung.

Anmeldungen sind zu richten an:
Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13

Ruth Geede

Von Winterfreuden und Winterleiden

Onkel Ede war Lehrer in einem kleinen Dorf in der Nähe von Insterburg. Ich weiß nicht mehr den Namen dieses Dörfchens, das in sanfte Wiesenhänge eingebettet lag wie ein Kind in die Kissen des Wiegenbettchens. Und kam der Winter, unser guter, ostpreußischer Winter, dann wuchsen die Federkissen, und die roten Ziegeldächer zogen sich dicke Pudelmützen über die Ohren.

An solch einem Wintertag besuchten wir Onkel Edchen, wie wir Kinder den ebenso freundlichen wie rundlichen Onkel nannten. An den Bahndämmen hatte der Wind den Schnee zu hohen Wächten zusammengetrieben, und wir Kinder malten uns aus, wie es wäre, wenn auch wir samt unserm Bimmelbähnchen einstiemen würden. Ein Klingerschlitten, von einem dampfenden Braunen gezogen, machte mit uns auf der nahen Chaussee eine aufregende Wettfahrt, ich glaube, der Schlitten gewann. Dann hielt das Bähnchen wild pfeifend vor dem roten Ziegelbau des kleinen Bahnhofes.

Und da stand unser Klingerschlitten mit einem dickvermummten Onkel Ede auf dem Bock, mit Decken und Pelzen, in die wir uns einmummelten, daß nur noch gerade die Nasenspitzen herausguckten. Dann ging es in die flimmernde, weiße Weite hinein, in das Zauberland des ostpreußischen Winters.

Wie gesagt, Onkel Edchen war Lehrer. Und als solcher stellte er natürlich um diese Jahreszeit seinen Schulkindern das Thema: „Winterfreuden — Winterleiden!"



Winterfreuden in Stadt (unser Foto zeigt eine Partie am Holländer Baum in Königsberg)... Foto Archiv

Wir luchsten nur zu gerne in die Hefte, die in Onkels Schreibtisch lagen. Es war herrlich, Aufsätze lesen zu dürfen, die man nicht selbst verbrochen hatte. Und wir amüsierten uns wie die Schneekönige, wenn Blocks Male schrieb: „Der Fuhs hat Honger und klaut dem Ganter!" Das waren „Winterleiden". Sie wurden bei Male mit diesem einzigen Satz abgetan. Anscheinend hatte der Fuchs den Weihnachtsganter aus dem Blockschen Stall stibizt.

„Winterfreuden" gab es für Male viele. Zum Beispiel „Schorren". Ach du lieber Himmel, wer von uns hat sich nicht die Schuhsohlen mit Ausdauer kaputtgeschorrt? Schorrbahnen gab es vom Regenpfützenformat angefangen bis zur spiegelnden Eisfläche unserer weiten, ostpreußischen Seen. Wo sich auf der Straße oder dem Hof nur ein winziges Fleckchen Eis zeigte, wurde der Schnee von eifrigen Kinderhänden und -füßen weggekratzt und die Schorrbahn freigelegt. Je länger und glatter diese Schorrbahnen waren, desto schwieriger wurde auch die Kunst des Schorrens. Wer ohne hinzusausen die längste Schorrbahn entlangrutschte mit despotischem „Platz daaaaa!", wurde schwer bewundert. Das Hinpurzeln auf der harten Eisfläche war mitunter nicht gerade sanft und hatte oft blaue Flecken und zerschundene Knie zur Folge, von kaputten Strümpfen und Handschkes ganz zu schweigen. Das gehörte dann allerdings zum Thema „Winterleiden".

Schlittschuhlaufen gehörte zwar nicht zu Males „Winterfreuden", dafür hatten die Jungens das ausführlich in ihren Aufsätzen behandelt. Schrieb da Herbertchen: „Zu den Winterfreuden gehört das Schlittschuhlaufen, wobei ich beinahe am schnellsten laufe. Bloß Wiemers Fritz kann noch döller. Wobei man bloß auf die Wuhnens aufpassen muß, daß man nicht reinsausen tut."

Ja, wie oft endete solch ein Vergnügen mit einem kalten Bad in einer Wuhne oder einer brüchigen Stelle. Befand sich die Eisbahn auf einer überschwemmten Wiese und sackte man nur knietief ein, war das noch nicht so schlimm und man lief eben weiter, bis die Strümpfe steif gefroren waren.

Was so ein richtiger ostpreußischer Junge war, der konnte schon einen Streimel vertragen. Ich denke da an den kleinen Franz, den Instjungen, den Muttchen einmal bei bitterster Kälte ohne Mütze und Jacke am Gartenzaun stehen sah, den sich heftig wehrenden Kater im Arm. Auf Muttchens entsetzte Frage: „Franzke, was machst hier draußen bei der Kälte?" antwortete der Lorbaß: „Eck freer dem Katt, de Krät hefft mi jekratzt!"

Auch ein Dorftümpel barg noch keine Gefahren, denn auch hier befanden sich die Eingebrochenen fast immer auf Grund, wenn auch ein Bad in dem moddrigen Ententümpel, dazu noch um diese Jahreszeit, nicht gerade angenehm war. Das bewies der kurze Meinungsaustausch zweier echter Bowkes, die auf der dünnen Eisdecke einbrachen und bis zur Brust im eisigen Modder versanken. Prustend krabbelten sie an Land. „Ei koalt!" sagte der erste zitternd. „Ei stinkt!" bibberte der zweite.

Wo sich von den Schlittschuhklubs abgesteckte Eisbahnen befanden, wie unser unvergessener „Dittchenklub" auf dem Königsberger Schloßteich oder an der Teichbrücke in Tilsit, da war das Eislaufen bei Musik auf spiegelglatt geschippter, von Tannen umrahmter Eisfläche nur ein reines Vergnügen. Gefährlicher aber war das Laufen auf den Seen oder auf den Haffen. Vor allem dann, wenn das Eis schon brüchig wurde.

Weitaus größere Gefahren barg aber noch jener „Wintersport", der den Eislauf ablöste: das Schollenlaufen. Waghalsigkeit gehörte zu diesem meist heimlichen — weil verbotenen — Schollenlaufen, das besonders von der Jugend am Kurischen Haff betrieben wurde; sie waren geradezu Meister in diesem gefahrvollen Winterspiel.

Erwischte einen dann der Vater, gab es natürlich Mutzköpfe oder noch kräftigere Hiebe auf den Achtersteven. Doch was nutzte es? Morgen entdeckte der Vater doch wieder seinen Sproß in dem johlenden Haufen.

Aber blättern wir weiter in Onkel Edes Aufsatzheften, blättern wir weiter in der Erinnerung unserer Jugendzeit daheim im winterlichen Ostpreußen. Schrieb da einer von Onkel Edes Zöglingen: „Ich geh' immer am liebsten auf den Kopskiekelberg rodeln, weil es da so schön stukert wegen der vielen Humpels!" Der Kopskiekelberg war ein holpriger, sehr steiler Abhang zum Flüßchen hinab, eine herrliche Rodelbahn für die Dorfjugend. Sobald auch nur ein leiser, weißer Hauch die Humpels färbte, wurden die Schlitten von der Lucht geholt. Was kamen da manchmal für Gebilde zum Vorschein! Neben nagelneuen Weihnachtsschlitten gab es da Konstruktionen von Kistendeckeln und Drahtschienen, die nur noch eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Rodelschlitten aufwiesen. Aber auf dem Kopskiekelberg erschienen noch andere rodelbare Untersätze: Schlorren, Bratpfannen, Pappkartons oder ganz einfach der Hosenboden! Das war sogar das höchste Vergnügen.

Bei Schlorren wurde entweder einer genommen und sich „draufgehuckt" oder zwei Schlorren wurden aneinander genagelt. Sehr viel Geschicklichkeit verlangte das Rodeln in der Bratpfanne. Dazu eigneten sich am besten die großen, eisernen Schlachterbratpfannen. Kam allerdings so ein Bratpfannengefährt angesegelt, hieß es für die anderen Kinder: fort aus der Bahn! Der Bratpfannenschlitten drehte sich nämlich beim Herabsausen wie ein Brummkreisel um die eigene Achse, und der Insasse hatte Mühe, sich an dem langen Pfannenstiel krampfhaft festzuhalten. Wer aber diesen harten Stiel gegen die Schienbeine bekam, hatte an diesem Tag keine Lust mehr zum Rodeln. Heulend humpelte der Angeschlagene nach Hause.

Ebenso gefährlich waren zusammengenagelte Drahtschienen, die als Schlitten benutzt wurden. Sie konnten nämlich bei heftigen „Nahkämpfen" als Waffe benutzt werden. Denn Kloppereien gab es natürlich wegen der Rodelbahn, wegen des Schlittens und überhaupt! Meistens begann es mit einer harmlosen Schneeballschlacht, aus der sich ein wildes Gefecht entspann. Aber auch das gehörte zu den „Winterfreuden".

Kehrte man dann heim, müde, mit nassen Füßen, abgejachert, aber mit knallroten Apfelbacken und mit einer ganzen Portion frischer Winterluft in den Kleidern, dann schmeckte das Abendbrot noch einmal so gut, auch wenn es bloß Klunkermus oder Pellkartoffeln gab. Und in der Röhre bruzzelten die Bratäpfel, die Muttchen einem an das Bett brachte, wenn man wohlig müde in die Kissen gekrochen war.

Onkel Edes Aufsatzhefte bargen noch viele „Winterfreuden". Da wurde vom Schneemannbauen erzählt, von fröhlichen Kinderschlittenpartien, wenn hinter dem schnaubenden Pferdchen sich die Kette der angehängten Rodelschlitten schlängelte. Von heimlichen Anhängefahrten an vorbeifahrende Klingerschlitten, die bis in das nächste Dorf führten, wo man dann auf einen anderen Schlitten warten mußte. Aber manchmal kam keiner, und man mußte den Heimweg zu Fuß antreten — wehe, wenn es dann zu stiemen begann. So eng grenzten „Winterfreuden" an „Winterleiden", so eng wie in der Überschrift in den Heften von Onkel Edchens kleinen Aufsatzschreibern.

In der Erinnerung will es uns aber scheinen, als hätte es nur Winterfreuden gegeben. Wir sehnen uns zurück nach einem echten ostpreußischen Wintertag mit viel, viel Schnee und Sonne und blauem Himmel, mit dem Bimmeln der Klingerschlitten, mit dem Schnauben der dampfenden Pferdchen, mit Raderkuchen und Bratäpfelduft in der warmen Stube.



...und Land (Skiläufer am Goldaper Berg) Foto Gottlob



Mit dem Schlitten unterwegs: Auch heute noch ein beliebtes Wintervergnügen Foto ap

Schlitten-Partie

Ein Pferd — zwölf Schlitten
Und tiefer Schnee...
Und helles Jauchzen:
Juch-hei! und Juch-he!

Die Glocke gellt:
Die Straße frei!
Jetzt kommt die wilde
Jagd vorbei!

Hoch liegt der Schnee.
Die Wege verschneit...
Das Pferd ist vom
Bauern Bartoleit!

Die Jungens lärmen.
Die Peitsche knallt.
Jetzt fahren wir durch
einen dunklen Wald.

Der eisige Wind
brennt wie Feuer so heiß.
Die Lorbasse wissen,
was keiner sonst weiß:

In Tammowischken
bei Bartoleit,
da steht schon heißer
Kaffee bereit.

Und Berge von Brot
mit Schinken und Speck.
Wie schnell geh'n da Kälte
und Hunger wohl weg.

Es sind jetzt 40 Jahre wohl her,
daß ich die Fahrt unternommen...
Doch heute, als der erste Schnee fiel,
ist mir die Erinn'rung gekommen...

Günther Daum

„Wie eine geheime Sehnsucht"

Die Schriftstellerin Margarete Kudnig kann am 12. Januar ihren 85. Geburtstag in Heide begehen

Was liegt alles beschlossen in einer Zeitspanne von 85 Jahren! Sind einem jungen Menschen so viele Jahre einfach unfaßbar, so schaut ein reifer, alt-gewordener auf das bunte Gewirk seiner Erlebnisse und Taten, auf Freud und Leid, auf mannigfache Begegnungen und Verknüpfungen, auf ein großes Bewahrtgebliebensein. So mag es wohl Margarete Kudnig zumute sein, wenn sie nun am 12. Januar ihren 85. Geburtstag begeht. Etliche besondere Muster dieses bunten Gewebes wollen wir uns heute näher betrachten, um sie in Gedanken ganz bei uns zu haben, sie, die nicht in Ostpreußen geboren wurde, sich aber durch ihr Schicksal und die Liebe zu unserem Land und seinen Menschen ganz eng mit uns verband.

Da wurde auf einem Norddithmarscher Hof in Wennemannswisch — nicht weit von Heide in Holstein gelegen — dem Bauern Huesmann das dritte Kind geboren. Nicht der so gewünschte Sohn kam zur Welt, sondern das dritte Mädchen. Erst später gesellten sich zwei Brüder und noch eine Schwester dazu. In dieser großen Geschwisterrunde, mitten drin, wuchs die kleine Margarete auf, fröhlich, tatendurstig, oft wild wie ein Junge in Haus und Hof, Garten und Feld. Ein Anderssein aber spürte sie schon früh, und es führte sie ihren besonderen Weg. Erstmal aber besuchte sie die Volksschule im Heimatdorf, später die höhere Mädchenschule in Heide und abschließend die Frauenschule in Hamburg-Altona.

Die junge Bauerntochter fand 1917 mitten im Weltkrieg in einer Zeitung das Gedicht eines jungen Soldaten. So bewegt, so gepackt hatte sie innerlich dieses Gedicht, daß sie tat, was ihr Herz ihr eingab: sie schrieb daraufhin dem Unbekannten im Schützengraben in Frankreich einen Brief. Ein reger Briefwechsel entstand zwischen ihr und dem jungen Dichter, der Fritz Kudnig aus Königsberg war. Später lernten die beiden sich persönlich kennen und wurden Brautleute. 1920 folgte die junge Margarete ihrem Fritz ins ferne, unbekannte Ostpreußen, von dem sie schon so viel gehört hatte. Es fügte sich, daß der „Polnische Korridor" für Durchreisende plötzlich gesperrt wurde. Auf einem überfüllten Dampfer, der viele Ostpreußen „aus dem Reich" zur Abstimmung brachte, fanden sie gerade noch Platz zur Mitfahrt, und die junge Frau wurde mitten hineingestellt in das Schicksal dieses Grenzlandes, das ihre Heimat werden sollte.

Eine erste Bleibe fand das junge Paar in den Instkaten des Gutes Friedrichswalde vor den Toren Königsbergs, denn nach dem Ersten Weltkrieg gab es auch in Ostpreußens Hauptstadt große Wohnungsnot. Sie kamen dort in schönste Nachbarschaft mit den jungen Malerehepaaren Eduard Bischoff, Julius Schmischke und Robert Hoffmann-Salpia. Jahre später stand das eigene Kudnig-Haus nahe dem Hammerteich, im Sommer umgrünt und umblüht. Hier wuchsen die drei Kinder auf, eine Tochter und ein Zwillingspaar. Hier hatte Margarete tüchtig zu schalten und zu walten, Familie, Haus und Garten zu betreuen. Es war aber geschehen in der Begegnung mit Land und Menschen dieser neuen Heimat, daß sich ihr diese erschlossen, daß sie alles neue Erleben wie die Geschichte des Landes liebevoll in sich aufnahm. Von den besonderen Begegnungen spricht sie selbst, „von der Begegnung mit denjenigen, die berufen waren, das geistige Bild ihrer Heimat zu gestalten, zu verdichten und aus der Vielfalt das Einmalige, das Ur-eigentümliche aufzuzeigen. Gemeint sind die Künstler Ostpreußens, die Maler, die Musiker, die Sänger und Dichter, von denen man viele Freunde nennen durfte. Durch sie wurde das Fünklein, das wie eine geheime Sehnsucht in einem ruhte, zum Leuchten gebracht. Sie erschlossen das Auge und öffneten das Ohr für sonst nicht wahrnehmbare Töne. Sie lösten die Zunge, die sonst wohl stumm geblieben wäre. Wer wollte dem Schicksal nicht danken für eine solche Fülle der Begegnungen"!



Margarete und Fritz Kudnig: Unermüdlich für die Heimat gewirkt Foto privat

Ein reiches, bewegtes, vertieftes Leben war es in Königsberg bei aller fröhlich verrichteten Arbeit und Mühsal des Alltags. Margarete Kudnig konnte nicht anders, es drängte sie zu schreiben, hatte sie doch die Erzählfreudigkeit eines bäuerlichen Urahns geerbt. Es war der seinerzeit berühmte Peter Mohr, der sich im Dichten versuchte und zwei Bücher herausgebracht hatte. Märchen, Erzählungen und Novellen entstanden „nebenbei", geschrieben zu ihrer eigenen Freude oder zu ihrer seelischen Erleichterung, wie sie mir jetzt schrieb — beglückend kann so etwas schon sein. „Ebenso beglückend kann es immer noch für mich sein, wenn ich beim Vorlesen die Menschen anzusprechen vermag, einfach, weil ich so spreche, wie mir ums Herz ist und wie ich mich in die Wesensart anderer hineinzuversetzen vermag."

In Königsberg wurde sie bald eine geschätzte Mitarbeiterin, schrieb für Zeitungen und Zeitschriften, arbeitete am Ostmarkrundfunk und an Jugendsendungen mit. Zu einem Höhepunkt wurde die Uraufführung ihrer Bernsteinkantate — „Bernstein, die Kantate vom deutschen Golde", komponiert von Herbert Brust für Chor, Solo und großes Orchester, die tiefen Eindruck hinterließ. Gerade sollte ihr erster Novellenband „Bernsteinfischer", von Professor Eduard Bischoff illustriert, im Buchhandel erscheinen, da wurde die ganze Auflage beim Brand von Königsberg fast völlig vernichtet — ein harter Schlag für sie.

Dann hieß es, nach 25 Jahren von der neugewonnenen Heimat gehen. Sie kehrte nach Dithmarschen zurück. Aber der väterliche Hof war übervoll besetzt mit internierten Soldaten und etwa dreißig Heimatvertriebenen, da war kein Platz für ihre Familie. Wir Älteren wissen alle noch genau um diese harte und schwere Zeit der Nachkriegsjahre. In Heide fand Margarete Kudnig mit den Ihren einen Platz am Tisch ihrer Mutter, die dort als Altsitzerin lebte. Die Wohlfahrtsunterstützung reichte gerade zum Nichtverhungern. Zehn Jahre bewohnte die Familie nur ein Zimmer mit kleiner Küchenabseite. Aber die schweren Jahre wurden durchgestanden, und später finden wir das Dichter-Ehepaar im eigenen kleinen Haus in Heide. Zusammen wurden sie vom Sozialministerium für die kulturelle Betreuung der Vertriebenen in Schleswig-Holstein eingesetzt. Unermüdlich waren Kudnigs unterwegs, hielten rund dreihundert literarische Lesungen und Lichtbildervorträge über Ostpreußen und stellten das Land der Sehnsucht vor Augen — wie sie bei den Westdeutschen Verständnis schafften für die Heimat und das Schicksal der Vertriebenen. Fritz Kudnig wurde für diesen großen und anstrengenden Einsatz als erster mit der Agnes-Miegel-Plakette ausgezeichnet, die er aus der Hand der Dichterin empfing.

In Heide selbst hat sich Margarete Kudnig als Kulturreferentin der örtlichen Gruppe jahrzehntelang eingesetzt und wirkte als Vortragende und Berichterstatterin. Und wie oft haben unsere Leser Erzählungen von ihr im Ostpreußenblatt gefunden! Die Abteilung Kultur gewann in ihr eine sehr geschätzte liebe Mitarbeiterin mit fundiertem Wissen, die von Anfang an bei der Herausgabe der Arbeitsbriefe stark beteiligt war, kannte sie doch durch ihre Vortragsreisen die Fragen nach Geschichte, Landschaft und Menschen der Heimat. „Die Kurische Nehrung", „Masuren", „Vom Bernsteinland" — so lauten die Titel der noch heute so viel gefragten Arbeitsbriefe. Über Leben und Werk der beiden Ostpreußinnen Johanna Ambrosius und Johanna Wolf folgten weitere Briefe und als Abschluß und Krönung das Fritz-Kudnig-Heft zu seinem 85. Geburtstag. Auch Vortragstexte für Lichtbildreihen sind ihr zu danken. Zur Würdigung ihres Schaffens schrieb einmal der ostpreußische Schriftsteller Martin A. Borrmann: „Ostpreußen war ganz und gar Margarete Kudnigs Wahlheimat geworden. Das immer wieder erstaunliche Wunder der Assimilation vollzog sich an ihr. Ich meine nicht unsere Stimmfärbung und unseren Dialekt — aber daß ein Mensch aus anderer Umwelt völlig unseres Wesens Kern sich zu erschließen versteht, daß er sich die Herzenswärme des ostpreußischen Humors zugehörig zu machen vermag, ist rational nicht erklärbar."

Zu ihrer völligen Überraschung wurde ihr für all dies ausstrahlende Wirken, für den großen, unermüdlichen und liebevollen Einsatz bis heute 1981 als besondere Anerkennung das goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen.

Das Kudnig-Haus ist auch nach dem Heimgang von Fritz Kudnig ein Mittelpunkt der Ostpreußen in Heide geblieben. Wir reihen uns unter die vielen Gratulanten am 12. Januar und wünschen Gesundheit und mancherlei Freude dem uns so lieben, warmherzigen und mütterlichen Geburtstagskind.

Hanna Wangerin

Erlebnis in Königsberg

Richard Wagner als Hundefreund

Der berühmte Dichterkomponist Richard Wagner erhielt 1839 eine Stellung als erster Kapellmeister am Königsberger Theater. Er arbeitete an seiner Frühoper „Rienzi". Bekanntlich mußten er und seine erste Frau Mina Planer vor seinen Gläubigern die Stadt fluchtartig verlassen, bei Nacht und Nebel über die Grenze und bei sturmgepeitschter See auf einem kleinen Segler. Dabei schloß sich ein ihm zugelaufener, großer Neufundländer an, den er „Robber" nannte. Vielleicht wurde auf dieser Flucht die Idee seiner späteren Oper „Der fliegende Holländer" geboren.

„Robber" hatte sich kurz vor des Meisters Abreise aus Königsberg einfach an seine Fersen geheftet und war nicht mehr abzuschütteln. Da sein Pudel „Rüpel" gerade gestorben war, nahm Wagner ihn mit. In London angekommen, nahm das Ehepaar einen Mietpferdewagen mit nur zwei Plätzen und dem Kutschbock auf dem Dach. Der große Robber mußte quer über den Knien des Ehepaares liegen, und der Kopf hing bei dem einen, der Schwanz beim andern Fenster hinaus. Der Neufundländer begleitete das Künstlerpaar weiter bis Paris, wo er die schlechtesten Zeiten in Wagners Leben mitmachen mußte, da alle hochfliegenden Pläne fehlschlugen. Hunger und Sorge waren tägliche Gäste im Hause. Eines Tages war das Tier verschwunden. Sein fürsorglicher Herr war außer sich und glaubte schon, daß sein Freund im Topfe eines Hundefressers schmore.

Nach Wochen vergeblichen Suchens wandelte der später große Bayreuther Meister hungernd und frierend durch die nächtlichen Straßen. Da stand unvermittelt im Nebel, wie ein Gespenst, „Robber" vor ihm! Als Wagner hocherfreut rief und auf ihn zuschritt, wich der Hund scheu zurück und lief davon. Der Meister ihm nach, bis der Hund im Nebel verschwand. Unser Komponist hatte nie mehr etwas von ihm erfahren können. Vielleicht hatte dem guten „Robber" der Hunger im Musikerhaushalt nich mehr behagt, und er hatte sich ein besseres Plätzchen gesucht. **Manfred Mechow**

Lebenskunst durch Glaube und Hoffnung

„Glücklich durch das Jahr" — Neue Gedichte von Ernst Frank

Ernst Frank, schöpferisch wie nur wenige ostdeutsche Dichter, die ihr Denken und Formen in bildreicher Schau der Lyrik verschrieben haben, ist uns kein Unbekannter mehr. Band um Band sind Jahr um Jahr durch zahlreiche Hände gegangen und haben Herz und Sinne erfüllt, den Geist gesättigt und die Seele erfreut. Der neue Band „Glücklich durch das Jahr" — Neue Gedichte 2. Folge kann, soll und will uns durch das Jahr 1983 begleiten.

Frühling, Sommer, Herbst und Winter sollen — und werden beim Lesen bildnis- und gleichnisreich an unseren Augen vorüberziehen, aus der Natur geschöpft wie Wasser aus Bächen und Brunnen, vertraut aus Erfahrungen und doch immer wieder neu durchwoben in spiegelnder Schau, gefärbt aus Erdgrün und Himmelsblau, dem Reichtum der Schöpfung entnommen. Doch nicht nur die Schöpfung, in der wir leben und deren einzelne Teile wir sind, die nur gemeinsam den Sinn des Daseins ergeben, auch der Schöpfer gerät wie durch Zauber ins Bild.

„Du, die Mitte allen Lebens, der in Ewigkeiten denkt...!" — Oder als ein Glaubenslied dargestellt: „Wie groß auch unsere Nöte, du bist der größte Gott!" Die liebend ausgebreiteten Arme und des Leidens Sinn ziehen an unseren Sinnen vorbei wie der „Höhenweg" und der Wahrheit Tor, und am Ende erscheint uns der „Stern", der darauf wartet, daß ein Menschenkind sich einem anderen liebend zugesellt.

Und Worte wie die folgenden vermögen uns durch den Tag zu führen, auch wenn er noch so dunkel erscheint: „Wenn du heut dich freuen kannst, warte nicht bis morgen. Was mit Freunden du begannst, nahm dir manche Sorgen." Am Ende ist das rechte, echte Lebenskunst, die der Dichter uns zuwirft wie ein Seil, aus Glaube und Hoffnung gewunden.

Paul Brock

Ernst Frank, Glücklich durch das Jahr, Neue Gedichte 2. Folge. Verlag Georg Ströher, Celle. 85 Seiten. Kartoniert 10,— DM.

Elegie am Meer

Man sitzt nun am Ufer
Und starrt auf die See,
Vernimmt heimliche Rufer
Von ostdeutschem Weh.

Von Weichsel und Pregel,
Dem Land meines Seins.
Gezeiten sind Pegel,
Doch Wellen sind eins.

Sie waren wie heute
Und werden so sein,
Trotz Grabesgeläute —
Die Ostsee bleibt mein.

Heinrich Papendick

Kulturnotizen

Arbeiten des Danziger Bildhauers Erwin Doose zeigte die Münchener Galerie Christoph Dürr in der Stuck-Villa.

Werke der ostpreußischen Künstlerin Ursula Enseleit aus Wenzken, Kreis Angerburg, sind noch bis zum 14. Januar im Präsidialamt der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule Rheinland-Pfalz in Mainz, Große Bleiche 60—62 (Allianzhaus,) zu sehen. Gezeigt wird ein Querschnitt durch das bildhauerische und graphische Werk der Künstlerin, die 1978 mit dem Kulturpreis für bildende Kunst der LO ausgezeichnet wurde. Die Ausstellung ist Montag bis Freitag von 8 bis 12 Uhr und Montag bis Donnerstag von 14 bis 16.30 Uhr geöffnet.

„Königsberg" ist der Titel einer Ausstellung, die Modelle und Gemälde von Horst Dühring, Bernsteinkunst von Georg Sackewitz und Glasarbeiten von Friedrich Karl Witt präsentiert. Die Städtische Galerie Haus Coburg, Fischstraße 30, Ecke Friedrich-Ebert-Allee, 2870 Delmenhorst. Die Ausstellung ist vom 14. bis 28. Januar montags bis freitags von 15 bis 19 Uhr, sonntags von 10 bis 12 Uhr oder nach Voranmeldung (Tel. 0 42 21/1 25 11) geöffnet.

„Acht Monate in Jerusalem — Erfahrungen und überraschende Begegnungen mit ostpreußischen Landsleuten" — Farbdiavortrag von Kantor Oskar-Gottlieb Blarr aus Bartenstein. Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf, Dienstag, 18. Januar, 19.30 Uhr.

Das Schicksal Salzburger Protestanten

Unterdrückung, Verfolgung, Emigration / Von Hans-Georg Tautorat

Wir haben den Vorzug, in einem Staat zu leben, der sich als weltanschaulich neutral versteht und der sich gleichzeitig verpflichtet, die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses als unverletzlich anzuerkennen. Die ungestörte Religionsausübung wird in ihm garantiert. Mit der Gewährleistung der Menschenwürde und der Menschenrechte hat sich unser Grundgesetz für einen Staatstypus entschieden, der von der Freiheit des Bürgers ausgeht und auf seiner Gewissensentscheidung aufbaut. Es ist hierzulande jedem freigestellt, seine religiöse oder weltanschauliche Überzeugung in der üblichen Form der Sinnobjektivierung, also durch Wort, Schrift, Bild, durch Gesten oder Musik zu bekunden.

Nicht immer konnten frühere Geschlechter die Freiheit des Glaubens für sich in Anspruch nehmen, d. h. das Recht, eine bestimmte Überzeugung von Gott zu besitzen, diese Überzeugung zu ändern und sie entsprechend zu artikulieren. Ganz im Gegenteil: Die Geschichte macht deutlich, daß in früheren Jahrhunderten Menschen immer wieder ihres Glaubens wegen haben leiden müssen, unterdrückt, verfolgt oder eingekerkert wurden, in der Haft körperliche und seelische Torturen zu überstehen hatten, des Landes verwiesen oder gar zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden. Selbst heute noch werden in dieser Welt Gläubige unterdrückt und verfolgt. Noch nicht überall wird Toleranz gegenüber Andersdenkenden geübt, individuelle Glaubens- und Gewissensentscheidungen geduldet.

Zum lutherischen Glauben bekannt

Mit den folgenden Ausführungen soll ein Ereignis der Geschichte aufgegriffen werden, das sich nicht nur in der Vorstellungswelt des deutschen Bürgertums nachhaltig und bildkräftig eingeprägt hat. Wir wollen damit an das erschütternde Schicksal der Salzburger Protestanten erinnern, die sich 1731 nach 200jähriger Unterdrückung offen zum lutherischen Glauben bekannt haben, die darauf kompromißlos gezwungen wurden, Haus und Hof zu verlassen und für die Preußen im Jahre 1732 ein Rettungshafen wurde, in dem sie Zuflucht und eine neue Heimat finden sollten.

Wenden wir uns aber zunächst den Ereignissen im Erzbistum Salzburg zu. Der Augsburger Religionsfriede (1555) hatte zwar das Luthertum reichsrechtlich als Konfession anerkannt, dem Landesfürsten aber die Entscheidung über sein und seiner Untertanen Bekenntnis überlassen (cuius regio, eius religio). Salzburg, das als geistliches Fürstentum einer weltlichen Macht (deutscher König bzw. Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation) und einer geistlichen Autorität (Papst) unterstand, wurde von einem Erzbischof geleitet, der kirchliches Oberhaupt und Landesfürst zugleich war.

Nach dem Zerfall der Glaubenseinheit reagierten die Erzbischöfe Salzburgs auf die Haltung ihrer andersgläubigen Untertanen sehr unterschiedlich und schwankten zwischen Toleranz, Verfolgung und Landesverweisung. Zur gleichen Zeit, als nach Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) die Hugenotten Frankreich verließen, mußten rund 4000 Bauern aus dem Defreggental und Bergleute vom Salzbergwerk Dürrenberg emigrieren.

Hausdurchsuchungen und Verhöre

Mit Erzbischof Leopold Anton Eleutherius Freiherr von Firmian nahm dann im Jahre 1727 ein Mann die Geschicke Salzburgs in die Hand, der den obrigkeitlichen Druck im konfessionellen Bereich mit dem Ziel verstärkte, das Luthertum in seinem Erzbistum auszutilgen. Zunächst betrieb er eine planmäßige Ausforschung. Angehörige des Jesuitenordens wurden ins Gebirge geschickt, um auszuspähen, wie weit die protestantische Bewegung um sich gegriffen hat. Das Ergebnis der Prüfung hat wohl deutlich werden lassen, daß die Zahl der Lutheraner des Salzburger Landes bereits größer war als man befürchtete. Die darauf von ihm verfügten Hausdurchsuchungen und Verhöre führten bei den Glaubenstreuen zur Verunsicherung. Angst machte sich breit, da der Fürst auch nicht davor zurückschreckte, Protestanten einzukerkern und Familienväter des Landes zu verweisen, ohne ihnen Gelegenheit zu geben, Frauen und Kinder mitzunehmen.

Das immer engmaschiger werdende Netz der Verfolgungsmaßnahmen bewirkte bei den Gebirglern jedoch das Gegenteil von dem, was Firmian sich erhofft hatte. Sie rückten näher aneinander. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit kam auf. Dort, wo in den Häusern noch Bibeln vorhanden waren, kamen Männer und Frauen zu Gottesdiensten zusammen. Im Mai 1731 richteten Abgesandte aus den sieben Pongauer Gerichten im Namen von 19000



Leidtragende Frauen: Eine Mutter mit ihren Kindern auf der Flucht aus dem Salzburger Land
Foto Protestantenausstellung Goldegg

evangelischen Glaubensgenossen eine Bittschrift an das Corpus Evangelicorum, die protestantische Religionspartei im Reichstag zu Regensburg. Ihr Petitum ging dahin, für jedes Pfleggericht einen evangelischen Pfarrer zu bestellen und für den Fall, daß dies nicht verwirklicht werden konnte, den Erzbischof zu veranlassen, die Gewalttätigkeiten einzustellen und den ungehinderten Abzug aus dem Salzburger Land zu gestatten.

Auch beschlossen sie, sich nunmehr offen als Evangelische zu bekennen. In einer geheimen Versammlung ihrer Vertrauensleute, etwa 150 an der Zahl, am 13. Juli 1731 in Schwarzach, die wohl der Schmied von Hüttau, Rupert Stulepner, einberufen hatte, wurde diese neue Linie „beim Salze" beschworen. In einem Glaubensbekenntnis, das für die Kommissionsmitglieder bestimmt war, wurde versichert, sie wollten ihrer Obrigkeit „in allen leiblichen Sachen gehorsamb sein und nit widerspenstig, ausgenumben, was die Lehr anbelanget, die ist nit unser, sondern Gottes, und Gott sein mir einen größeren Gehorsamb schuldig, alß den Menschen". Zur Bekräftigung des Gelöbnisses tauchte jeder der Teilnehmer seine Schwurfinger in ein Salzfaß und leckte sie danach ab. So schnell wie möglich wurde der „Salzschwur" dann im ganzen Land bekanntgegeben.

Die Kommission, die aus dem Hofkanzler Cristani, dem Hofrat von Rehlingen und dem Sekretär Meichelböck bestand und die bald darauf die Pfleggerichte Werfen, Radstadt, Wagrain, Großarl, Hofgastein, Taxenbach und Saalfelden bereiste, ermittelte 20678 Personen, die sich zum evangelischen Glauben bekannten.

Da die Bauern auf ihren Glaubensbezeugungen beharrten und die landesfürstliche Regierung angeblich Unruhen befürchtete, wurde das Land in Verteidigungsbereitschaft gesetzt. Gerade das erste Schwarzacher Bekenntnis der Protestanten, dem Landesfürsten als Untertanen treu zu sein, wollte man ihnen nicht zubilligen: Sie wurden als Rebellen hingestellt. Diese Brandmarkung sollte später dazu führen, daß der Kurfürst von Bayern den ersten Salzburger Exulanten zunächst den Durchzug durch sein Land verwehrte und seinen Höhepunkt in dem Kuriosum finden, daß sich Firmian für die Vertriebenen verbürgen mußte, sie seien alle „friedliche Leute", damit die Nachbarstaaten sie durchziehen ließen.

Zugleich verweigerten die Pfarrer den Protestanten Taufe und Begräbnis. Hierauf erging in einer weiteren Versammlung in Schwarzach der Beschluß, vom 25. Juli an die katholischen Gottesdienste nicht mehr zu besuchen, die Kinder selbst zu taufen und die Toten in den Hausgärten zu bestatten.

Die Lage spitzte sich dramatisch zu, als im September 1731 plötzlich 3600 kaiserliche Soldaten in das Erzstift einrückten, als katholische Untertanen bewaffnet und diejenigen protestantischen Glaubens entwaffnet wurden. Es kam zu Denunziationen und Festnahmen. Und mit der Verhaftung von 33 protestantischen Führern und ihrer Einkerkerung auf der Festung Hohensalzburg nahmen die Ereignisse einen ersten tragischen Verlauf. Die gewaltsame Unterdrückung der evangelischen Bewegung hatte begonnen.

Das Emigrationspatent

Obwohl sich Kaiser und Papst sowie auch das Corpus Evangelicorum gegen die Gewaltanwendung ausgesprochen hatten, veröffentlichte die auf Respektierung ihrer Autorität bedachte Landesregierung dann am 11. November 1731 das am 31. Oktober von Firmian und Hofkanzler Cristani von Rall unterzeichnete Emigrationspatent, in dem man an der These von Aufruhr und Rebellion festhielt und unter Verweigerung der Dreijahresfrist die Evangelischen als Empörer des Landes verwies. Das Verhalten der Protestanten gebe dem Erzbischof das Recht, „Hoheit und Gewalt gegen diese Bösewichter... zu gebrauchen und sie als Abtrünnige und rebellische Untertanen mit aller längst wohlverdienten Schärfe anzusehen". Daher habe er vor, „diese unruhigen, seditiosen (aufrührerischen) und widersässigen Leut... nunmehro gäntzlich und von der Wurtzel auß zu vertilgen". Das Patent verlangte schließlich, daß, wer sich evangelisch bekannt habe, müsse „emigrieren und bei Vermeydung schwärer, gestalten Dingen nach, an Gut und Leib und Leben gehenden Straff fürdershin dises Ertz-Stifft und die dazu gehörige Lande meyden".

Mit der Verkündung dieses Emigrationspatents war das Schicksal der evangelischen Salzburger besiegelt. Sie waren zu Unpersonen geworden und hatten ihr Recht auf Heimat verwirkt.

Alle Versuche des Kaiserhofs in Wien und des Corpus Evangelicorum in Regensburg, den Erzbischof zur Rücknahme des Patents zu bewegen, schlugen fehl. Auch der Hinweis auf den Westfälischen Frieden von 1648, der zwar die politische Doktrin des Augsburger Religionsfriedens „Cuius regio, eius religio" bestätigte, aber den andersgläubigen Landeskindern eine Auswanderungsfrist von drei Jahren zubilligte, konnte das fürstbischöfliche Regiment nicht umstimmen. Es handele sich um Rebellen, so wurde weiter argumentiert, und damit sei die zitierte Rechtsnorm für den Erzbischof nicht relevant.

Der Weg in die Freiheit führte auch ins weit entfernte Ostpreußen

Im November 1731 nahm die Emigration mit der Auswanderung der „Unangesessenen", also der besitzlosen Knechte und Mägde, ihren Anfang. Es waren etwa 4000. In Gruppen von 200 bis 300 Personen wurden sie, nicht einmal mit dem Notdürftigsten an Geld, Kleidung und Nahrung versehen und damit den Unbilden des Winters besonders ausgesetzt, von den Soldaten des Kaisers innerhalb von acht Tagen an die Grenze nach Bayern gebracht. Frierend und erschöpft trafen sie in Tittmoning ein, wo sie unter größten Leiden und Entbehrungen wochenlang aushalten mußten, bis die bayerische Regierung nach langwierigen Verhandlungen den Durchzug durch Bayern gestattete. Augenzeugen beschreiben die Exulanten „wie eine Herde Schafe, voller Demut und Geduld". Der erste Schub dieser Salzburger Emigranten erreichte Weihnachten 1731 die Freie und Reichsstadt Kaufbeuren, deren Bürger sie mit großer Herzlichkeit aufnahmen. Viele fanden in Memmingen und Ulm, andere in Tübingen und Augsburg Arbeit und eine neue Heimat.

Seit dem 24. April 1732, dem Tag des heiligen Georg, folgten den Knechten und Mägden die „Angesessenen", die Hof und Grund besitzenden Bauern. Zwischen dem 6. Mai und dem 6. August verließen sie in 16 langen Zügen zu Fuß die Heimat. Die alten Menschen, die Kranken und die kleinen Kinder wurden auf Fuhrwerken mitgeführt. Nur einiges durften sie von ihrer Habe mitnehmen. Greise, Männer und Jünglinge, Frauen und Kinder wanderten in eine ungewisse Zukunft, in ein menschliches und soziales Nichts. 1776 Bauernhöfe sind von den zumeist aus dem Pongau und Pintzgau stammenden 16288 Auswanderern dieser Hauptgruppe der Emigration aufgegeben worden. Über Süd- und Mitteldeutschland führte sie ihr beschwerlicher Weg in die Mark Brandenburg. Über Berlin ging es dann vorwiegend weiter nach Stettin, von wo aus der Weg über die See nach Ostpreußen gewählt wurde; ein kleinerer Teil zog den Landweg in die neue Heimat vor.

Will man ein Resümee ziehen, so bleibt festzuhalten, daß das Fürstbistum Salzburg durch Religionsfanatismus und Glaubenskämpfe zerrüttet und die Landesbewohner uneins waren, getrennt durch die Kluft, die die herrschende religiöse Intoleranz immer tiefer werden ließ, bis schließlich Andersgläubige dort keinen Platz mehr zu haben schienen und durch einen Akt der Willkür des Landes verwiesen wurden. Zwar war damit die Wiederherstellung der Glaubenseinheit gelungen, das politische Ziel mit dem Verlust von mehr als 20000 Menschen aber zu teuer erkauft worden.

Der Weg in die Freiheit führte die Salzburger Protestanten u. a. auch nach Ostpreußen, in ein Land, in dem Menschlichkeit und Toleranz herrschten, in dem sie willkommen waren, ihre Sprache sprechen, ihre Gewohnheiten pflegen und „nach ihrer Fasson selig werden" durften. Darüber wird in einer weiteren Folge berichtet.

Das alte Rathaus von Rastenburg

Nach alten Urkunden und Quellen aufgezeichnet von Heinz Kiaulehn

Das alte Rathaus von Rastenburg stand am alten Markt an der Ecke Kirchenstraße und gegenüber der Adler-Apotheke. Erbaut wurde es 1360 im gotischen Stil, das mit der Langseite nach dem Markt zu, mit beiden Giebeln nach der Kirchenstraße und der Ritterstraße zu lag. Es stand ursprünglich als einziges Gebäude mitten auf dem alten Marktplatz. Als das alte Rathaus gebaut wurde, da hat man im Erdgeschoß gleich Verkaufsbuden der Bäcker und Fleischer eingerichtet, in denen ihre Waren zum Verkauf angeboten wurden. Die Stadt erhob für diese Buden ein Standgeld und hatte dadurch immer eine gute Einnahmequelle. Außerdem konnte sie alles bequem kontrollieren. Man nannte diese Buden „Hakenbuden", sicherlich deshalb, weil sie aus Leinwand bestanden und ihre Stangen an Haken befestigt wurden, die in die Rathauswände eingelassen waren. Der Name „Höker" wird davon abgeleitet.

Leider verwandelten sich die Zeltbuden in Holzbuden und diese in massive Gebäudeteile, die in Privathände gelangten und den Marktplatz einengten. Das älteste massive Privathaus in Rastenburg war Ritterstraße 8, das in unserer Zeit dem Kaufmann Carl Hempel gehörte. Es hieß das „Warda'sche" Haus und hatte einen unterirdischen Gang bis zur St. Georgskirche. Dieser Gang vom Hempelschen Keller reichte aber nur bis auf zehn Meter Länge, danach war er verschüttet. Dies Hempelsche Haus wurde nachweislich 1575 erbaut. 1648 erhob die Stadt noch von den „Buden am Markt" einen Zins. 1692 stand neben dem Hempelschen Haus ein massives Wohnhaus.

Die Waage war verpachtet

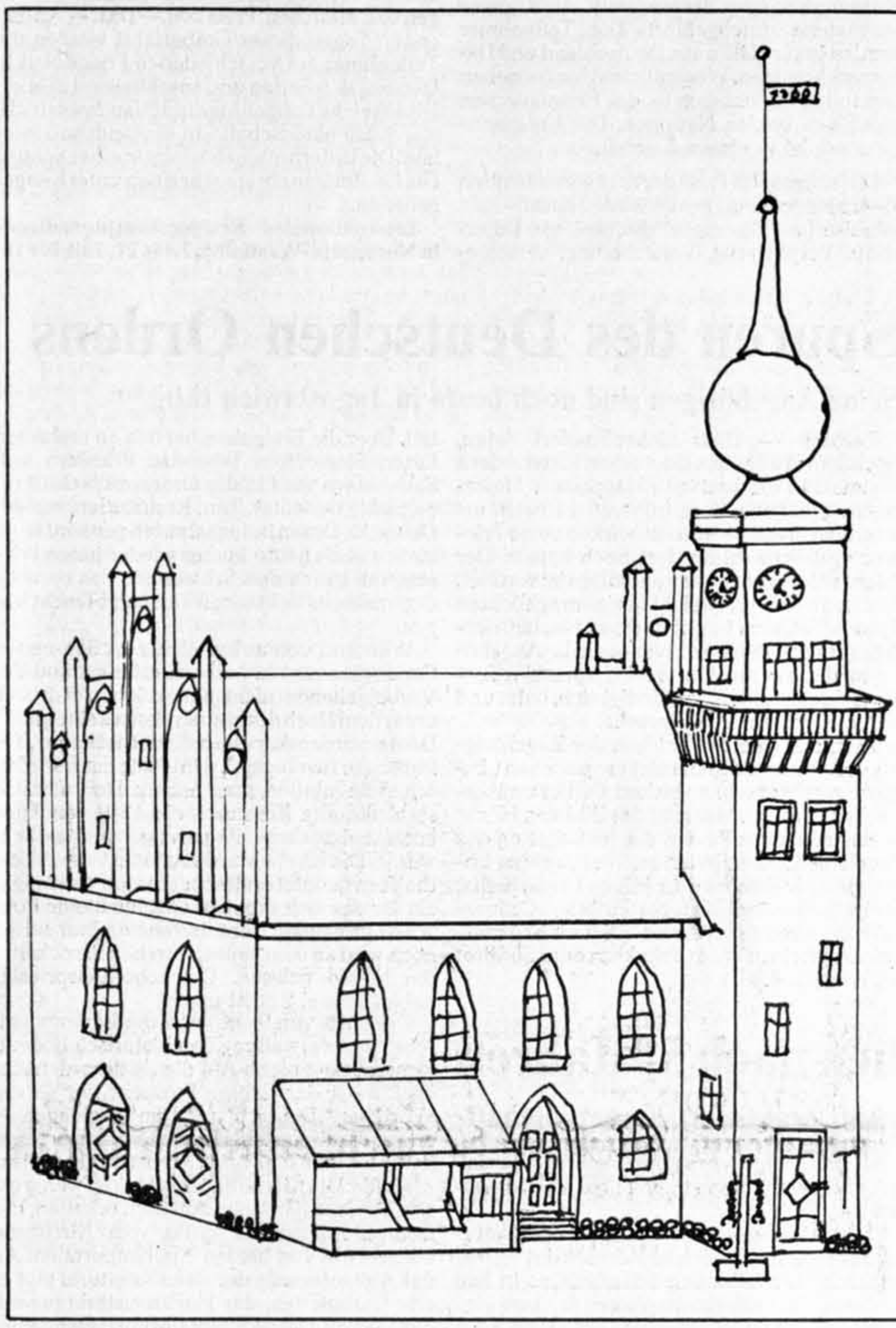
Das alte Rathaus hatte eine Länge von 43½ Fuß, das sind 13,65 Meter, und es war auch so breit. Im Obergeschoß waren der Festsaal und der Gerichtssaal untergebracht, außerdem die Sessionsstube und das Ratszimmer. Das Gericht war städtisch, der Magistrat beaufsichtigte das gesamte Zunftwesen. Die Stadtschreiberei und die Waage befanden sich im Erdgeschoß. Letztere lag nach der Kirchenstraße zu und hatte zwei große dicke Eichentüren. Eine Feuerglocke soll zwischen beiden Türen der Waage an der Kirchenstraßenseite gehangen haben. Jeder, der durch das Stadttor von außerhalb kam, mußte erst zur Waage, um sich dort einen Acciseschein zu holen. So herrschte hier immer ein reges Leben. Die Waage bestand aus zwei eichenen, glatten Schalen, „wo in vier eisernen Ketten zu beiden Seiten an einem eisernen Waagebalken hangen". Dazu gehörten 18 Metallgewichte von ¼ Pfund bis 70 Pfund und sechs steinerne Gewichte von 15 bis 252 Pfund. Die städtische Waage war an den Meistbietenden verpachtet und brachte der Stadt viel Geld. Auch im Innenhof befanden sich Verkaufsbuden für Bäcker und Fleischer.

Im oberen Stockwerk des Rathauses war der größte Raum der Fest- oder Tanzsaal. Er diente der Bürgerschaft zu Festlichkeiten. Dazu schreibt Adam Schaffer 1704: „Am 29. Dezember ließ Herr Möschke auf dem Rathaus seine beiden Söhne sehr solenn und splendide zu Nadlergesellen machen". Bei Sitzungen im alten Rathaus standen für die Bürger drei viereckige lange Tische aus Fichtenholz und drei meterlange Bänke, eine kurze Bank für die Ratsherren und ein hölzerner Lehnstuhl für den Bürgermeister zur Verfügung. Neben dem Sitzungssaal lag die Sessionsstube des Rates. In ihr standen ein fichtener ovaler Tisch und 12 eichene mit schwarzem Leder bezogene Stühle. Über der Tür hing eine Glocke, mit der der Amtsdiener gerufen werden konnte. Es gab auch eine Aktenkammer, ein Gefängnis und ein Beratungszimmer.

Eine Arreststube für Bürger

Der Rathausturm wurde später erbaut und war insgesamt 33 Meter hoch, bis auf 22 Meter als Mauerwerk massiv, darüber aus Holz. Das Dach war mit Kupfer gedeckt und hatte auf dem Helm eine Stange mit Knopf und Wetterfahne. Am Ende des steinernen Mauerwerks umgab den Turm eine hölzerne Galerie, von der bei Desertionen und Feuer trompetenartige Zeichen gegeben wurden. Von der Turmgalerie ertönten beim Einzug des Kurfürsten in die Stadt 1698 „zwei Paar Pauken nebst Trompeten wacker", steht in einem Bericht. 1638 wurde in den Turm eine Uhr mit zwei Zifferblättern eingebaut. Im Turm war auch ein Raum für den „Segerteller" sowie eine Arreststube für Bürger und eine für „gemeine Leute". Die schweren Verbrecher saßen im „Bütteltum" an der Stadtmauer. Unten am Eingang zum Rathausturm hing rechts die eiserne Elle, links davon stand der Pranger, ein Pfahl mit zwei Halseisen.

In der Zeit von 1713 bis 1730 ging mit dem Rathaus eine Veränderung vor, die es für



Menschlichem Unvermögen zum Opfer gefallen: Das erste Rathaus der ostpreußischen Kreisstadt Rastenburg

Zeichnung Kiaulehn

immer verunstaltete und schließlich auch seinen Abbruch verschuldete. Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm der I. zwang die Stadt, vor dem Rathaus auf dem Markt ein sogenanntes Taschengebäude zu errichten, 52 Fuß lang, 20 Fuß breit und 24 Fuß hoch. Dieses „Ungeheuernis" sollte am Markt für die Hauptwache Platz schaffen, da das Regiment Kronprinz von 1718 bis 1765 in Rastenburg lag. Das Rathaus bekam dadurch kein Licht mehr und der große Tanzboden hatte nur noch ein Fenster. Im Erdgeschoß dieses Taschengebäudes lag die Hauptwache, bestehend aus drei Stuben, einer Offiziersstube und Corps de Guard, einer Gemeinenstube und einem Arrestraum. Im Obergeschoß befanden sich Offizierswohnungen. Die Stadt hatte dadurch dauernd Kummer, es wurde nicht mehr repariert und auch der Siebenjährige Krieg brachte Not über die Stadt. Die Verwaltung war liederlich und hatte kein Geld. Man setzte wegen der fehlenden Lichtverhältnisse auf das Rathaus einen dritten Stock, der aber bald einstürzte, so daß er wieder abgerissen werden mußte.

Auch die Militärverwaltung arbeitete verständnislos. Sie beschloß, das Militärtaschengebäude 1775 abzureißen. Nach diesem Abriß drohte das alte Rathaus einzustürzen. Es mußte geräumt werden, und die städtischen Beamten wurden mit ihren Diensträumen in ihre Wohnungen verlegt. Die Bürgermeisterei kam in das Hempel'sche Haus, das städtische Gericht in das Haus des Stadtrichters Nitzki in der Königsberger Straße, in das Haus, wo heute das katholische Pfarrhaus steht.

Landbaumeister Fetter beschloß, das alte Rathaus abzureißen. Das war 1779. Der Turm sollte zwar stehenbleiben, aber dies ließ sich nicht verwirklichen, da der Turm ohne Anlehnung an das Rathaus bei seiner beträchtlichen Höhe und seiner zu geringen Grundfläche „zu schwank" war. So begann man, 1780 das alte Rathaus mit dem Turm abzureißen. Die Uhr wurde an dem Turm der St. Georgskirche angebracht.

Der Abbruch ging sehr langsam vor sich. Er war erst 1783 beendet. Die Kosten beliefen sich auf 197 Thaler und 28 Silbergroschen. Auf den Grundmauern des alten Rathauses errichtete man ein einstöckiges Gebäude für die militärische Hauptwache. Es steht heute noch. Später war das Büro des Bürgermeisters von Natzmer von 1785 bis 1802 in der Königsberger Straße im Haus der Eisenhandlung Claaßen, zur Zeit des Bürgermeisters Grajewski, von 1806 bis 1808, in der Ritterstraße im Haus von Kaufmann Konopatzki und unter Bürgermeister Wiedenhoff, von 1815 bis 1825, im Haus der Essigfabrik Beer am Marktplatz.

Die Städteordnung wurde 1808 erlassen, das Gericht verstaatlicht, die Gewerbefreiheit eingeführt, dem Magistrat die Aufsicht über das Zunftwesen genommen. Die städtische Verwaltung bestand bis zum Bau des Neuen Rathauses aus dem Bürgermeister, einem Stadtsekretär und zwei Schreibern.

Am 17. Januar 1818 vernichtete ein gewaltiger Orkan — wie man ihn dort noch nie erlebt hatte — die Hälfte des Stadtwaldes Görlitz. Dadurch wurde das Bauholz billig. Da man unbedingt ein neues Rathaus bauen wollte, sollte ein Teil der Stadtmauer abgebrochen werden, um Ziegelsteine für den Bau zu gewinnen. Durch die Stadtmauern wurde nämlich die Ausdehnung der Stadt eingeengt. Die Dachpfannen sollten von der abgerissenen alten St. Catharinenkirche in der Königsberger Vorstadt (Wilhelmsplatz) genommen werden, aber die Regierung lehnte jede Hilfe und Genehmigung ab. Dadurch blieb die Stadtmauer erhalten.

1829 schrieb Bürgermeister Presting an König Friedrich Wilhelm III. mit der Bitte, an seinem Geburtstag, dem 3. August 1829, das 500jährige Stadtjubiläum feiern zu dürfen. Daran knüpfte man geschickt die weitere Bitte, der König möge seine getreue Stadt beim Neubau des Rathauses mit 4000 Reichsthalern unterstützen. Der König lehnte das Bittgesuch ab. Die Baupläne schliefen ein.

Man wollte das Neue Rathaus am alten Markt errichten, dafür entwarf Maurermeister Specht eine neue Zeichnung. In den 100 Jahren, die seit dem Abbruch des alten Rathauses vergangen waren, ging auch das Inventar verloren. 1851 fand man noch Foltergegenstände, Ölgemälde und Aktenschränke, die mit Akten gefüllt waren, später waren auch sie verschwunden. 1886 fand man beim Aufräumen in der Bürgermeisterstube in der Schloßstraße noch einen dreiteiligen hölzernen Trinkbecher mit neun Silberschildern aus dem 16. Jahrhundert und schenkte ihn der Schützengilde.

Der tatkräftigste Bürgermeister seit vielen Jahren, Wiewiorowski (1879 bis 1897), brachte die Frage eines Rathaus-Neubaus wieder ins Rollen. Er kaufte 1881 an der Ecke Wilhelmsplatz/Wilhelmstraße den 20 Ar großen Garten des Kaufmanns Brosch für 9000 Goldmark. Am 8. August wurde endlich von der Stadtverordnetenversammlung der Neubau beschlossen und am 30. Dezember 1886 erfolgte mit großen Feierlichkeiten die Einweihung des neuen Rathauses.

Erinnerung an Großfriedrichsburg

Tafelrunde auf den Spuren des Otto Friedrich von der Groeben

Tragende Säulen der im Frühjahr 1977 in Flensburg ins Leben gerufenen "Preußischen Tafelrunde" sind der Kreisverband der vertriebenen Deutschen, der Zollernkreis sowie die Donnerstaggesellschaft und Gesellschaft für Wehrkunde. Ziel der Tafelrunde ist es, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu vermitteln und ostdeutsches Kulturgut zu pflegen.

Im Anschluß an ein heimatliches Essen, bei dem ein „Pommersches Kartoffelgericht" und „Rußer Milchpunsch" gereicht wurden, stellte der Referent anläßlich der 12. Runde in Flensburg, an der 250 Gäste teilnahmen, die Frage, „Wer war Otto Friedrich von der Groeben?" Zu diesem Thema äußerte sich Professor Dr. phil. Wolfgang Stribrny, Lehrstuhlinhaber für Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Flensburg, der in lebendiger Art ein buntes Bild dieses Ostpreußen zu zeichnen wußte.

Geboren wurde Otto Friedrich von der Groeben als Sohn eines brandenburgischen Offiziers, der sich im Auftrag des Großen Kurfürsten in einem Feldlager im Ermland unweit von Heilsberg befand. Nachdem der Junge dort ein Jesuitengymnasium besucht hatte, zog es ihn bald hinaus in die weite Welt, wo er ein recht abenteuerliches Leben führte, über das er später ein Buch geschrieben hat, das 1694 unter dem Titel „Orientalische Reisebeschreibung des Brandenburgischen Adeligen Pilgers Otto von der Groeben nebst der Brandenburgischen Schiffahrt nach Guinea und der Verrichtung zu Moria" erschien.

Als der Große Kurfürst von den Abenteuern dieses Junkers erfuhr, beauftragte er ihn 1682, mit zwei Kriegsschiffen, die in Pillau ausgerüstet worden waren, an die Goldküste Afrikas zu segeln, um die Handelsverträge, die dort mit drei schwarzen Häuptlingen abgeschlossen worden waren, zu ratifizieren und zu ihrem Schutz ein Fort anlegen zu lassen. Zu der Zeit hatten die Engländer und auch die Niederländer damit begonnen, sich in den Besitz von Kolonien zu bringen.

Auch der Große Kurfürst verspürte das Verlangen nach einer Beteiligung an dem einträglichen Handel mit Gold und Elfenbein, und es gelang ihm, vor rund 300 Jahren bereits die Rolle einer Schutzmacht zu übernehmen. So bestand an einem beherrschenden Punkt der Goldküste die stattliche Festung Großfriedrichsburg, auf der am Neujahrstag 1683 die brandenburgische Fahne gehißt wurde.

Vom Großen Kurfürsten wurde Otto Friedrich von der Groeben, der sich wenige Jahre später im Dienst der Venezianer auf der Halbinsel Morea (Peleponnes) mit den Türken bekämpft hatte, mit Landbesitz in Ostpreußen belohnt. Gestorben ist er 1728 in Marienwerder im Alter von 71 Jahren. Dort wurde er in einer kleinen Kapelle am Dom beigesetzt.

Mar.

Das Angebot der GJO für 1983

Mädchen und Jungen sind in Zeltlagern und Seminaren willkommen

Hamburg — Auch in diesem Jahr bietet die Gemeinschaft Junges Ostpreußen wieder zahlreiche Maßnahmen für junge Leute jeden Alters an.

Die Freizeiten und Seminare der GJO sind zünftig. In ihrem Mittelpunkt steht immer die große Gemeinschaft. Allerdings werden alle Jungen und Mädchen zur Mitgestaltung und Mitarbeit aufgerufen. Die GJO sieht eine besondere Aufgabe in der Begegnung junger Menschen und der Erhaltung und Pflege heimatlichen Brauchtums. Grundlage aller Aktivitäten aber ist die Erfüllung des durch die Zielsetzung der Landsmannschaft Ostpreußen vorgegebenen Auftrages der friedlichen Wiedervereinigung Deutschlands.

Nachstehend das attraktive und vielfältige Programm für 1983:

I. Freizeit- und Zeltlager

Zeltlager in Bosau am Plöner See, 15. bis 30. Juli, für 15- bis 16jährige Jungen und Mädchen, Preis 350,— DM. — In einer wunderschönen Landschaft liegt der Zeltlagerplatz direkt am Seeufer. Abwechslungsreiche Tagesprogramme mit Ausflügen in die nähere und weitere Umgebung und eine erfahrene Lagerleitung sichern allen Teilnehmern schöne und erlebnisreiche Tage.

Sommerfreizeit Blavandshuk in Westjüdland, 17. bis 30. Juli, für 10- bis 14jährige Jungen und Mädchen, Preis 350,— DM. — Der Lagergemeinschaft steht eine große Schule mit Turnhalle und Bolzplatz in einer herrlichen Landschaft zur Verfügung, die in unmittelbarer Nähe des schönen Badestrandes von Blavand liegt.

Freizeitlager Fallingbostel, 16. bis 30. Juli, für 10- bis 14jährige Jungen und Mädchen aus Westdeutschland und Dänemark, Preis 350,— DM. — Gemeinsam mit der dänischen Partnergemeinde Blavandshuk wird diese Maßnahme durchgeführt. Die Teilnehmer werden je zur Hälfte aus Deutschland und Dänemark kommen. Wesentlich ist hier — neben den tollen Ferientagen — das Kennenlernen unter den beiden Nationen. Die Unterbringung erfolgt in einem Jugendheim.

Leistungen: Im Preis der drei vorstehenden Maßnahmen sind gemeinsame Busan- und -abreise (mit Zusteigemöglichkeiten), Unterkunft, Verpflegung, Versicherung, verschiedene Ausflüge usw. sowie umfassende Betreuung enthalten.

II. Kriegsgräberfürsorge

34. Kriegsgräberfahrt nach Dänemark, 29. Juli bis 31. August, für 15- bis 25jährige Jungen und Mädchen, Preis 200,— DM. — An den ersten Tagen dieser Gräberfahrt werden die Teilnehmer auf verschiedenen Friedhöfen in Dänemark arbeiten und anschließend sehr erlebnisreiche Freizeittage in Jütlands westlichster Küstenlandschaft um Blavandshuk erleben. Die Unterbringung erfolgt in einer Schule. Die Leistungen entsprechen den unter I. angegebenen.

Internationales Kriegsgräberjugendlager in Nordrhein-Westfalen, 7. bis 21. Juli, für 16- bis 22jährige Jungen und Mädchen, Preis 200,— DM. — Die Teilnehmer an diesem internationalen Jugendlager kommen aus mehreren europäischen Ländern. Sie werden an den ersten Tagen an Kriegsgräberstätten arbeiten. Es folgen abwechslungsreiche Freizeittage in einer reizvollen Landschaft. Die Teilnehmer erhalten für ihre Einzelanreise volle Fahrtkostenerstattung, ansonsten sind die Leistungen wie unter I.

III. Seminare und Lehrgänge

Lehrgang Führungsnachwuchs in Bad Pyrmont, 18. bis 20. Februar, Teilnehmerbeitrag etwa 25,— DM (bei Fahrtkostenerstattung). — Auf diesem Lehrgang, der im schönen Ostheim stattfindet, werden den Teilnehmern die Grundsätze und Ziele der GJO sowie Informationen zur Gruppenführung, zum Gruppenaufbau und zur Gestaltung der Gruppenarbeit vermittelt.

Grundlagenseminar in Bad Pyrmont, 27. März bis 2. April (Meldeschluß: 10. März), für 14- bis 18jährige Jungen und Mädchen, Teilnehmerbeitrag 80,— DM (bei Fahrtkostenerstattung). — In diesem, seit Jahren sehr beliebten Seminar, werden die Grundkenntnisse zur Europa-, Deutschland- und Heimatpolitik vermittelt.

Deutsch-Dänisches Schülerseminar in Bad Pyrmont, 30. Juli bis 6. August, für 15- bis 18jährige Jungen und Mädchen (Preis siehe oben) und

Deutsch-Südafrikanisches Schülerseminar in Bad Pyrmont, Termin etwa 30. Kalenderwoche, für 16- bis 20jährige Jungen und Mädchen, Preis siehe oben. — Die Schülerseminare, in deren Mittelpunkt die Begegnung mit jungen Dänen und jungen Südafrikanern steht, wird sich in diesem Jahr insbesondere mit internationalen Flüchtlings- und Friedensproblemen und der Frage der Menschenrechte befassen. Die Seminartage werden von den Teilnehmern gemeinsam gestaltet. Im Teilnehmerbeitrag sind Unterkunft, Verpflegung, Versicherung, Betreuung, Ausflüge und Besichtigungen enthalten.

Dies ist also das Angebot der GJO für dieses Jahr. Sicherlich ist etwas dabei, das nicht nur wegen des günstigen Preises, sondern auch aufgrund des Inhalts zusagt. Darüber hinaus finden natürlich auch wieder zahlreiche Landeslehrgänge, Volkstanzlehrgänge und Aktivitäten der einzelnen lokalen Gruppen statt.

Nähere Informationen, sowohl zu den Bundesmaßnahmen, als auch zu den lokalen Veranstaltungen sind bei der **GJO, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13,** zu erhalten. Meldeschluß ist der 1. April.

Noch ein Tip: Falls Ihr an einem Angebot interessiert seid, informiert und entscheidet Euch bald. Denn wie immer gilt: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Spuren des Deutschen Ordens

Seine Angehörigen sind noch heute in Jugoslawien tätig

Laibach — Über siebenhundert Jahre, nachdem Brüder des Deutschen Ritterordens erstmals in der heutigen Hauptstadt Sloweniens, Ljubljana, dem früheren Laibach, urkundlich erwähnt wurden, wirken seine Priester und Schwestern dort noch immer. Der Glanz ritterlicher Zeiten allerdings ist vorüber. Der heutige Konvent lebt in einem schlichten Einfamilienhaus inmitten eines Neubauviertels am Rand der Stadt. Nur noch die Angehörigen der älteren Generation sprechen fließend deutsch. Man verständigt sich, betet und singt in slowenischer Sprache.

Dennoch sind die Zeichen der Zugehörigkeit zu dem heute in sieben europäischen Ländern vertretenen Deutschen Orden unübersehbar. Im Speisesaal hat das Bild von Hochmeister Ildefons Pauler, der im Schatten des Stephansdoms in Wien residiert, seinen Ehrenplatz. Seiner wird in jedem Gottesdienst gedacht. Der Prior der jugoslawischen Ordensprovinz nimmt gleichberechtigt an allen Ordenskapiteln in Wien, Frankfurt oder Südtirol teil. Über die Ereignisse bei den an mehreren Orten Sloweniens lebenden Priestern und Schwestern wird in der Ordenszeitschrift regelmäßig berichtet. Zum Kreuzorden, wie der Deutsche Orden in Jugoslawien genannt wird, stoßen auch heute immer wieder junge Priester, die gleich den Schwestern das barocke Ordenskreuz sichtbar an Talar und Tracht tragen.

Während von außen nichts an den neuen Ordenskonvent in Laibach erinnert und der Vorbeigehende nicht ahnen kann, daß sich unter dem Dach des grauen Hauses eine kleine Deutschordenskapelle befindet, ist es am „Trg fransoske revolucige", dem Platz der französischen Revolution, ganz anders. Dort nämlich steht die alte Komturei, die 1948 von Titos kommunistischer Regierung verstaatlicht wurde. Die Kirche wurde zunächst von Altkatholiken genutzt und ist heute zum Teil Magazin für das sich draußen anschließende hübsche Ljubljanaer Sommertheater. Nur selten noch wird an dem venezianischen Barockaltar die Messe gelesen. Deutschordenspriester haben keinen Zutritt mehr.

Dennoch versteckt auch die kommunistische Stadtverwaltung den historisch bedeutsamen Besitz nicht. Auf die „Ritterordenskirche" weist der farbige Prospekt hin — das Wörtchen „Deutsch" wird unterschlagen — und auch auf Ansichtskarten ist mehrsprachig, darunter deutsch, vom „Kreuzritterkomplex" die Rede. Die Kirche hat einen leider wenig geglückten rosafarbenen Anstrich erhalten, das Deutschordenskreuz grüßt vom Kirchturm ebenso wie von beiden Kirchenportalen. An der Außenfassade der alten Komturei gibt es alte Grabplatten, das Hochmeisterkreuz mit den Lilien und eine Steintafel mit folgender Inschrift: „Anno domini 1579 hat der erwirdige edl. und gestreng Herr Leonhart Frumentin zu Tulmein Ritter Teutschs Ordens Landt Commenthor der NO Landen diss Gepen von Grund auf erheben und vollpringen lassen." Die Grundsteinlegung erfolgte also etwas mehr als dreihundert Jahre nach der ersten Erwähnung der Ordensbrüder in Laibach im Jahre 1263.

Die Patronin der „Brüder vom Deutschen Haus Sankt Mariens in Jerusalem" wird auch heute noch von der vorwiegend katholischen Bevölkerung Sloweniens verehrt. Die steinerne Statue der Gottesmutter hoch in der Umfassungsmauer des ehemaligen Konvents zeigt sich mit frischen Blumen geschmückt.

Norbert Matern

Freudiges Wiedersehen nach 50 Jahren

Eine Königsberger Klassengemeinschaft praktiziert Kameradschaft

Hamburg — „... von der Freundschaft treu und fest umschlungen steh'n wir fröhlich Hand in Hand." Diese beiden Zeilen des in feierlich getragener Weise von den Schülerinnen und Schülern aller Jahrgänge der Ponarther Mittelschule in Königsberg (Pr) zu besonderen Anlässen gesungenen Liedes, sind Wirklichkeit geworden: 50 Jahre nach dem Schul-Abschluß der Mittleren Reife im Jahr 1932 hat sich dieser Entlassungsjahrgang 1982 im Ostheim in Bad Pyrmont wiedergesehen.

Jedoch nicht die Wiedersehensfeier nach 50 Jahren ist der Grund, aus dem Rahmen des üblichen hervorgehoben zu werden, sondern die vorbildliche Kameradschaft und die Hilfsbereitschaft dieser Klassengemeinschaft. Über dieses Wiedersehen nachträglich zu berichten, so war dies gerade in der Weihnachtszeit ein Thema, das eine große Zahl von Menschen in der heutigen Zeit ansprechen und in ähnlichen Situationen bewegen sollte, das Ich in den Hintergrund zu stellen. Denn trotz des allgemein bekannten Übersättigtseins kann die Insgesamt-Verhärtung mit gutem Willen abgebaut werden, wie hier aus dem Erlebten nachgelesen werden kann.

Viele dieser Klassenmitglieder pflegen nicht nur persönliche, sondern auch familiäre Kontakte. Seit etwa 20 Jahren, dem Beginn der nachschulischen Beziehungen, wird diese Verbindung ganz bewußt in freundschaftlich-kameradschaftlicher Weise aufrechterhalten. Auch wenn es als selbstverständlich, nicht erwähnenswert, erachtet werden sollte, möchte ich doch hervorheben, daß gleichermaßen an die früheren Klassenmitglieder, die heute in Mitteldeutschland leben, gedacht und nichts unversucht gelassen wurde, auch sie an diesem Wiedersehen teilnehmen zu lassen.

Der Wunsch einer im mittleren Teil Deutschlands wohnenden Ehemaligen, teilnehmen zu wollen, löste einen Aufruf an die gesamte Klassengemeinschaft (Gerhard Arbeit, Horst Arndt, Willy Bendig, Edith Budzus, Erika Kernbach, Traute Gaudeck, Edith Geelhaar, Helene Hoffmann, Helmut Pahlke, Fritz Rautenberg, Heinz Reinke, Elsa Salomon, Elli Schmidt, Elfriede Schwarzkopf) mit der Bitte aus, helfend einzuspringen.

Die übermächtige Freude des Wiedersehens, untrügliches Zeichen, daß die Jahre der Schulzeit und in der Heimat durch nichts zu vergessen oder zu verdrängen sind, erbrachte bei einer Sammlung Spenden zwischen 20 bis 50 DM und erreichte einen Gesamtbetrag von 434 DM. Nicht unerwähnt bleiben soll, daß eine weitere Gruppe Ehemaliger 80 DM sammelte.

Das Wiedersehen des Entlassungsjahrgangs 1932 spielte sich im Rahmen des einmal jährlich stattfindenden Schultreffens in Bad Pyrmont im Ostheim ab. Dieses Erleben wird allen Teilnehmern, insbesondere dem Gast aus der „DDR" in Erinnerung bleiben. Hervorgehoben werden sollte, daß das Verhalten dieser Klassengemeinschaft zum einen vom Elternhaus geprägt wurde, zum anderen vom geistigen Gut, das ihnen die Lehrer in der Schule zu vermitteln vermochten. Denn hier hat eine Klasse in vorbildlicher Weise vorgelebt, was Kamerad-Sein im wahrsten Sinne des Wortes bedeutet, d. h., in Wirklichkeit ausgeübt, und wie Freundschaft über Jahrzehnte hinaus praktiziert werden kann.

Von den noch lebenden 22 Ehemaligen des Entlassungsjahrgangs 1932 waren 15 dem Ruf zum 50jährigen Wiedersehen gefolgt. Acht Ehemänner und Ehefrauen sowie die Tochter einer Ehemaligen hatten sich ihnen angeschlossen.

Henne



Erinnerung an Rauschen: Im Mai 1930 ließ sich die dritte Klasse der Ponarther Mittelschule (Abschluß 1932) mit ihrem Lehrer Freinatis, genannt Druske, vor dem Seesteg fotografieren

Hörfunk und Fernsehen

Dienstag, 11. Januar, 14.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Dienstag, 11. Januar, 20.30 Uhr, hr 2: Otto von Bismarck, Gott und der preußische Staat. Ein zeitgeschichtliches Porträt, von Michael Stürmer.

Freitag, 14. Januar, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Sonntag, 16. Januar, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. „Erbarmung, Marjellchen". Hans-Ulrich Engel über die Ostpreußen und ihre Mundart.

Dienstag, 18. Januar, 14.30 Uhr, B II: 250 Jahre Wilhelm Gottlieb Korn-Verlag. Geschichte um einen Schlesier, der Geschichte machte. — Das Ost-West-Tagebuch. Holzspielzeug aus dem Erzgebirge.

Freitag, 21. Januar, B I: 13.30 Uhr, „DDR"-Report.

Freitag, 21. Januar, 17.45 Uhr, Südfunk 2: „... man liest hier alle gelehrten Nachrichten." 250 Jahre Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn zu Breslau. — Identifikation aus Distanz. Horst Bienek und sein Buch „Erde und Feuer".

Sonntag, 23. Januar, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. 1. Neue Literatur ostdeutscher Autoren vorgestellt von Franz Kusch. 2. Erde und Feuer. Horst Bienek liest aus seinem neuen Roman.

Dienstag, 25. Januar, 14.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Freitag, 28. Januar, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Sonntag, 30. Januar, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Machtergreifung '33, ... bezahlt von Millionen Toten und Vertriebenen. Der Anfang einer Diktatur.

Montag, 31. Januar, 22.07 Uhr, B II: Als Polen zu Europa kam. August der Starke wirkt bis heute, von Eberhard Mondry.

Rentenversicherung:

„Auf Dauer solide finanzieren"

Bundesarbeitsminister Blüm vor der Vertreterversammlung der BfA

BERLIN — Die Rentenversicherung müsse aus dem Streit zwischen den politischen Parteien herausgebracht werden, erklärte Bundesarbeitsminister Norbert Blüm vor der Vertreterversammlung der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) in Berlin. Die Rentner würden unnötig verunsichert, wenn alljährlich wiederkehrend eine rentenpolitische Diskussion beginne. Statt dessen komme es jetzt darauf an, die Rentenversicherung auf Dauer solide zu finanzieren, und über die Grundlagen für eine solche solide und dauerhafte Finanzierung müsse im Interesse der Millionen Rentner ein Konsens hergestellt werden.

Die sozialpolitische Atempause müsse zu einer rentenpolitischen Besinnungspause genutzt werden, erklärte Blüm. Ziel müsse es sein, die Struktur- und Finanzierungsfragen der Rentenversicherung in einer breiten Übereinstimmung zu klären.

Für eine Übereinstimmung zeichnen sich nach den Worten des Bundesarbeitsministers folgende Elemente ab:

— Das verfügbare Einkommen der Rentner und der Arbeitnehmer soll sich parallel entwickeln.

— Staat und Rentenversicherung müssen schärfer voneinander getrennt werden.

— Fremdleistungen und ihre Finanzierung bedürfen einer Neubestimmung.

— Vor Lösung dieser Aufgabe muß das Verhältnis der einzelnen Sozialversicherungsträger untereinander neu geordnet werden.

— Als Bemessungsgrundlage für Beiträge von einer Sozialversicherung zur anderen soll nach dem Willen der Bundesregierung die Höhe der Leistungen gelten, die Lohnersatzfunktion haben.

— Danach muß geklärt werden, wie beitragsgeminderte oder beitragsfreie Zeiten sich auf der individuellen Leistungsseite niederschlagen.

Blüm schloß seine Ansprache mit einem eindeutigen Bekenntnis zur Selbstverwaltung, die ihre Aufgaben „vor der Gesetzgebung" wahrnehmen solle.

Der Vorsitzende der Vertreterversammlung der BfA, Paul Seiler, verband mit seinem Dank an Bundesarbeitsminister Blüm die Feststellung, daß die Selbstverwaltung der Anstalt aus dessen grundsätzlichem Bekenntnis zu einer schärferen Trennung von Staat und Sozialversicherung neue Hoffnungen schöpfe.

Die anschließenden Berichte des Vorsitzenden des Vorstands der BfA, Dr. Reinhold Schulze, sowie des Präsidenten Klaus Hoffmann befaßten sich naheliegenderweise vor allem mit der Liquiditäts- und Finanzlage der Rentenversicherung und der aktuellen Situation im Rehabilitationsbereich. Vorstand und Geschäftsführung der BfA erklärten übereinstimmend, daß die Rentenzahlung im Jahr 1983 gesichert sei, aber weitere gesetzliche Maßnahmen notwendig seien, um die Rentenversicherung langfristig zu konsolidieren.

Die Aussprache über diese Berichte war lebhaft und sachverständig. Für eine paritätische Selbstverwaltung ist es naheliegend, daß dabei auch unterschiedliche Standpunkte der Versicherten- und Arbeitgeberseite zum Ausdruck kamen, aber auch innerhalb der Versichertengruppe die Fraktionen der Listenverbindung CGB/ULA/DBB, der DAG und DGB unterschiedliche Positionen bezogen.

Für die stärkste Fraktion, die CGB/ULA/DBB-Listenverbindung, erklärte deren Sprecherin Ursula Schleicher, daß die Verunsicherung, der sich die Versicherten und Rentner durch sich in gewissen Abständen wiederholende und keinesfalls immer übereinstimmende öffentliche Verlautbarungen ausgesetzt sähen, auf die Dauer unerträglich sei. Es wäre eine Selbsttäuschung anzunehmen, daß die Millionenzahl der Rentner und Versicherten durch noch so wohlgesetzte und wohlbegründete Erklärungen beruhigt werden könnte.

Die Rentner fragten ganz einfach, ob ihre Renten noch sicher seien, und die heutigen Versicherten stellten die Frage, ob ihre Rentenansprüche noch erfüllt werden könnten, wenn sie einmal in das Rentenalter kommen. Hierauf müsse eine verläßliche Antwort gegeben werden, die das zweifellos erschütterte Vertrauen wiederherstelle, und darum müsse die Selbstverwaltung mit Nachdruck an den Gesetzgeber appellieren, für eine längerfristige Konsolidierung der Rentenversicherung zu sorgen — auch wenn einzelne Maßnahmen schmerzhaft sein sollten.

In diesem Zusammenhang kritisierte Ursula Schleicher die erneute Kürzung des Bundeszuschusses um 900 Millionen DM im Jahre 1983, was bestimmt keine „vertrauensbildende Maßnahme" sei. Statt dessen wären ein Verzicht auf diese Kürzung des Bundeszuschusses und auch auf die Vorziehung der Beitragssatzanhebung in der Rentenversicherung zum 1. September 1983 systemgerechter, wenn dann eben der notwendige Ausgleich dort gesucht werde, wo die erhöhten finanziellen Anforderungen zur Zeit anfallen, nämlich beim Beitragssatz für die Arbeitslosenversicherung.

Im übrigen sei ein Gutteil der öffentlichen Diskussion über die aktuelle Finanzlage der Rentenversicherung nach Überzeugung der CGB/ULA/DBB-Versichertenvertreter auf die Herabsetzung der Schwankungsreserve auf eine Monatsausgabe zurückzuführen, vor der vor einigen Jahren nachdrücklich — aber leider vergeblich — gewarnt worden sei. Jetzt sei das Kind in den Brunnen gefallen, und nach der leider beabsichtigten Kürzung der Beitragszahlungen der Bundesanstalt für Arbeit an die Rentenversicherung sei es dringlicher denn je, die gesetzlichen Vorschriften über die Vermögensreserven der Rentenversicherung zu korrigieren.

Zu diesen notwendigen Korrekturen gehöre auch der Rehabilitationsbereich. Darunter sei nicht kurzerhand eine Rückführung auf die gesetzlichen Vorschriften vor dem Haushaltsstrukturgesetz 1982 zu verstehen, wohl aber eine Überprüfung der Auswirkungen dieser gesetzlichen Änderungen auf die Betroffenen. Frau Schleicher dankte ausdrücklich Präsident Hoffmann dafür, daß er in seinem Bericht mit Nachdruck auf jene „inhumane" Vorschrift hingewiesen habe, wonach berufstätige Versicherte vom 59. Lebensjahr an nur noch unter den erschwertesten Bedingungen mit der Gewährung eines medizinischen Heilverfahrens zur Wiederherstellung ihrer Berufsfähigkeit rechnen können. Praktisch bedeute das, daß 59jährige Arbeitnehmer von diesem Alter ab zum „alten Eisen" gerechnet würden.

Zum Schluß ihres Diskussionsbeitrags erinnerte Ursula Schleicher an die „84er-Reform", also an die vom Bundesverfassungsgericht geforderte Neuregelung der Hinterbliebenenversorgung in der Rentenversicherung. Um dieses Thema sei es merkwürdig still geworden, obgleich der vom Bundesverfassungsgericht gesetzte Schlußtermin immer näher rücke. Das sei sicherlich eine Frage, die an Regierung und Gesetzgeber gestellt werden müsse, aber die Forderung nach einer baldigen Klärung zu unterstreichen, sei die Pflicht der Selbstverwaltung, auch im Interesse der von der Durchführung komplizierter Neuregelungen unmittelbar berührten Verwaltung.

P. G. Z.



„Porto mit Herz": Auch in diesem Jahr sind die Wohlfahrtsbriefmarken mit schönen Motiven ausgestattet worden. Es sind acht verschiedene Rosen, von denen wir heute den 80-Pfennig-Wert mit Zuschlag vergrößert abbilden. Nicht nur, daß jeder Brief mit den auch farblich hübschen kleinen Kunstwerken sein „persönliches Äußeres" bekommt, mit jeder Wohlfahrtsbriefmarke helfen Sie gleichzeitig, die soziale Arbeit zu unterstützen. Der Zuschlag aus den Kreisen unserer Landsleute ist wieder für die ostdeutsche Jugendarbeit bestimmt. Bestellungen nimmt Edi Laedtke, Johnsallee 18, 2000 Hamburg 13, entgegen. fg

Krankenversicherung der Rentner (6):

„Freiwillige" müssen sich selbst kümmern

Beitrag nach Gesamteinkommen — Gilt auch für Rentenantragsteller

KAMEN — Einen eigenen Beitrag zur Krankenversicherung haben Rentner vom nächsten Jahr an zu entrichten — und der bemißt sich nicht nur nach der Rente der LVA oder der BfA, sondern auch nach „rentenähnlichen" Einkünften. Ein neues Gesetz beschert den Krankenkassen zusätzliche Einnahmequellen.

Für pflichtversicherte Rentner mit Zusatzeinkünften wickelt sich die Beitragszahlung von der Rente wie auch von den Zusatzeinkünften, wie in den vorherigen Folgen beschrieben, meistens ohne Zutun der Rentner ab; sie spüren „nur" die Folgen: Die Überweisungen an sie fallen geringer aus.

Anders ist es bei freiwillig in der gesetzlichen Krankenversicherung versicherten Rentnern (das sind zum Beispiel Rentner, die die gesetzlich festgelegte Vorversicherungszeit für die Pflichtversicherung nicht erfüllt haben): Sie haben sich selbst um die Beitragszahlung zu kümmern. Das heißt: Ihre Monatsrente wird um 11,8 Prozent erhöht. Der Betrag wird aber nicht von der Rentenversicherung an die Krankenkasse überwiesen, sondern dem Rentner neben der Rente. Das freiwillige Mitglied zahlt den Beitrag dann selbst bei seiner Krankenkasse ein, wobei auch von allen anderen Einkünften, die zum Lebensunterhalt bestimmt sind, Beiträge erhoben werden.

Privat krankenversicherte Rentner erhalten gleichfalls 11,8 Prozent Beitragszuschuß und kümmern sich um die Beitragszahlung an ihre Versicherung selbst — wie bisher.

Rentenantragsteller bekommen noch keinen 11,8-Prozent-Zuschuß, da ihre Rente ja noch nicht „durch" ist. Die Krankenkasse berechnet den Monatsbeitrag, wie bei freiwillig versicherten Rentnern, von allen Einkünften, die zum Lebensunterhalt bestimmt sind — bis zur Beitragsbemessungsgrenze von 3525 DM im Monat (1982).

Wichtiges Detail für solche Personen, die zwar „Versorgungsbezüge" (Betriebsrente, Pension usw.) erhalten, die aber keine Rente beziehen und als Beschäftigte krankenversicherungspflichtig sind: Ab 1983 werden auch von ihren rentenähnlichen Zusatzeinkünften Krankenversicherungsbeiträge berechnet.

Schließlich noch eine Kuriosität: Für einen Rentner können drei (!) verschiedene Beitragssätze maßgebend sein. Das ist dann der Fall, wenn dieser Rentner zugleich Versorgungsbezüge und Arbeitsentgelt aus einer versicherungspflichtigen Beschäftigung bezieht. Der Beitragssatz für seine Rente beträgt 11,8 Prozent. Für die Versorgungsbezüge gilt bei Mitgliedern der AOK bzw. der Innungs- oder Betriebskrankenkassen der Durchschnittsbeitragssatz dieser Krankenkassen im Landesverbandsbereich und für den Arbeitsverdienst wird der Beitragssatz der Krankenkasse angesetzt, bei der der Rentner krankenversichert ist. Wer kommt da noch durch?

Wolfgang Büser

Der Leser fragt — wir antworten

Wegnahme einer Hypothek

Frage: *Wir wohnen schon seit 1960 in der Bundesrepublik. Im Jahre 1936 habe ich zu meinen Gunsten eine Hypothek auf einem Grundstück in Mitteldeutschland eintragen lassen, in dem sechs Mietparteien gewohnt haben. Das Wohnhaus blieb bis heute erhalten, der Eigentümer wohnt seit 1946 im Westen. Er konnte bisher keinen Schaden beim Ausgleichsamt anmelden, da das Grundstück noch von einem privaten Verwalter verwaltet worden ist. Weil also für das Grundstück noch keine Wegnahme anerkannt werden konnte, war es mir auch nicht möglich, meine auf dem Grundstück lastende Hypothek hier anzumelden. Da nach den neuen Bestimmungen des Bundesausgleichsamts ab 1. September 1980 der Schaden an diesem Mietwohngrundstück eingetreten ist, frage ich Sie, ob nun auch meine Hypothek als weggenommen gilt und ich diesen Anspruch ebenfalls nach dem BFG beim Ausgleichsamt anmelden kann?*

H. B., R.

Antwort: Eine kurze und klare Antwort: „Ja, das können Sie!" Bei Wohngrundstücken mit drei und mehr Wohnungen ist im Hinblick auf deren allgemeine langsame wirtschaftliche Auszehrung und die Zwangslage der Eigentümer ohne weitere Erhebungen vom Vorliegen einer Wegnahme mit Schadenszeitpunkt 1. September 1980 auszugehen. Ich gehe davon aus, daß der Eigentümer inzwischen bei seinem Ausgleichsamt den Schaden angemeldet hat. Deshalb gehen Sie jetzt schnellstens zu Ihrem zuständigen Amt und stellen einen „Antrag auf Schadensfeststellung nach dem BFG" für Ihre Hypothek und verweisen auf den Wohnort des Eigentümers im Westen, wo dessen Antrag anhängig ist. Ihr Antrag muß spätestens bis zum 30. September 1983 beim Amt eingegangen sein. Das ist die letzte mögliche Frist. Als Anlage zum Antrag brauchen Sie nur Ihren Hypothekenbrief vorzulegen, dann muß die Angelegenheit in Ordnung gehen.

O. B.

Recht im Alltag:

Hilfe für behinderte Mitbürger

Informationen durch eine übersichtliche und handliche Broschüre

DÜSSELDORF — „Die Rechte behinderter Menschen und ihrer Angehörigen" — diese von Dr. Wiltraut Thust verfaßte Broschüre brachte die Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte jetzt in Neuauflage heraus. Die erweiterte und aktualisierte Ausgabe der zuletzt 1980 erschienenen Rechtsbroschüre berücksichtigt den neuesten Stand der bundesdeutschen Gesetzgebung und Rechtssprechung. Finanziell gefördert hat dieses Projekt das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit.



Die Broschüre bietet einen Querschnitt durch das gesamte Sozialrecht und eine Reihe weiterer Rechtsgebiete in bezug auf die Situation behinderter Mitbürger, ihrer Angehörigen und aller in der Behindertenarbeit Tätigen. Auf korrekte juristische Wiedergabe bei gleichzeitiger Allgemeinverständlichkeit der entsprechenden Paragraphen und ihrer Erläuterungen wurde besonderer Wert gelegt, so daß das Heft eine wirksame Hilfe für diesen Personenkreis darstellt. Allerdings soll hierdurch bei der Lösung von Einzelfällen der Blick in den Gesetzestext oder bei komplexeren Fragen eine Rechtsberatung nicht überflüssig gemacht werden.

Das Kapitel „Der Zugang Behinderter zu ihren Rechten" stellt diesen Themenkreis von der Feststellung der Behinderung über Aufklärungs- und Beratungspflichten der Leistungsträger bis zur Prozeßkostenhilfe und das Rechtsmittelverfahren dar. Der nächste Teil „Die Beziehungen zwischen Behinderten, Leistungsträgern und Einrichtungen" schildert u. a. die Rechte und Pflichten der Behinderten gegenüber Leistungsträgern. Ein weiterer Abschnitt behandelt die Rechtsansprüche Behinderter auf den verschiedensten Gebieten der Rehabilitation bis hin zur Hilfe und Pflege und Sicherung des Lebensunterhalts.

Der Abschnitt „Ausgleich behinderungsbedingter Nachteile durch Sonderrechte und Vergünstigungen" spricht praktisch alle Lebensbereiche an: Schutz im Arbeitsleben, Schutz im Rechtsverkehr, Steuern, Wohnen und Bauen und schließlich Kommunikation und Medien (Rundfunkgebührenbefreiung, Fernsehen, Rundfunk und Telefon als Hilfsmittel). Interessante Informationen für die Angehörigen Behinderter enthält das Kapitel „Die Rechte der Eltern, Begleit- und Pflegepersonen sowie der ehrenamtlichen Helfer der Freien Wohlfahrtspflege". Neu in seiner Ausführlichkeit ist der letzte Teil „Sonderprobleme verschiedener Behindertengruppen". Hier werden auch Probleme behinderter Ausländer angesprochen.

B.B.

Wir gratulieren ...

zum 99. Geburtstag

Rieleit, Martha, geb. Heidemann, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Schloßstraße 5, jetzt Freesenkamp 24, 2800 Bremen 77, am 12. Januar

Ruba, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schellenbeckerstraße 15, 5600 Wuppertal 2, am 11. Januar

zum 97. Geburtstag

Dehnen, Max, aus Lyck, jetzt Brenner Straße 45, 8031 Gröbenzell, am 12. Januar

zum 96. Geburtstag

Lojewski, Luise, aus Lyck, jetzt Lindenstraße 18, 6350 Bad Nauheim, am 15. Januar

zum 95. Geburtstag

Segatz, Auguste, geb. Lockowandt, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 8. Januar

zum 94. Geburtstag

Schmidt, Edith, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 2422 Bosau, am 11. Januar

zum 93. Geburtstag

Kurtz, Wilhelmine, geb. Bruderek, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegeschneider Weg 72, 5990 Altena, am 12. Januar

zum 92. Geburtstag

Rattay, Johanna, geb. Marder, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, Markt 4, jetzt Robbelshan 10, 5630 Remscheid-Ehringhausen

zum 91. Geburtstag

Preuß, Helene, geb. Saborowski, aus Lötzen, jetzt Herzogin-Elisabeth-Straße 11, 3300 Braunschweig, am 16. Januar

Rehse, Anna, geb. Bludau, aus Königsberg, jetzt Nadelberg 24, 3100 Celle-Westercelle, am 16. Januar

zum 90. Geburtstag

Blasey, Michael, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Familie Prieß, Geißlerstraße 13, 4300 Essen 1, am 12. Januar

Klute, Käte, geb. Schwagereit, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Bargteheider Straße 135a, 2000 Hamburg 73, am 10. Januar

Scheffler, Rudolf, Ehrenbürgermeister, aus Albrechtsdorf, Kreis Preußisch Eylau, jetzt 2249 Bannesdorf, am 31. Dezember

Willoweit, Auguste, geb. Naujok, aus Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt bei ihre Tochter Luise Hauenstein, Siedlerstraße 19, 3300 Braunschweig, am 15. Januar

zum 89. Geburtstag

Mischke, Martha, geb. Reddig, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hahnenbergs Garten 18, 5800 Hagen, am 13. Januar

Thews, Berta, aus Arnau Kreis Königsberg-Land, jetzt Schenkel-Schöllert-Stift, von-Aue-Straße 7, 5160 Düren, am 14. Januar

zum 88. Geburtstag

Blask, Marie, geb. Bachor, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Eckseestraße 17, 4630 Bochum 4, am 14. Januar

Broschk, Charlotte, geb. Pracejus, aus Hohenstein, Kreis Osterode, Leipziger Straße 2a, jetzt Denkmalstraße 11, 2082 Uetersen, am 10. Januar

Gramberg, Margarete, aus Klein Lenkuck, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim Ginsterweg 27, 5760 Arnsberg 2 am 15. Januar

Madeya, Herta, aus Ortelsburg, jetzt Sterleyer Straße 44, App. 162, 2410 Mölln, am 10. Januar

Mexa, Anna, geb. Slaby, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Schneeweg 18a, 5810 Witten-Schnee, am 14. Januar

Sablotny, Ottilie, geb. Latza, aus Ortelsburg, jetzt bei Kaschner, Waldstraße 15, 6231 Sulzbach, am 15. Januar

zum 87. Geburtstag

Biallowons, Adolf, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gabriele-Münter-Straße 16, 3180 Wolfsburg 1, am 13. Januar

Borchert, Anna, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt 4300 Essen 11, am 13. Januar

Ciesla, Gottlieb, aus Klein-Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Siebenbürgenstraße 10, 5270 Gummersbach 1, am 14. Januar

Kruska, Auguste, geb. Kowalzik, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Saarner Straße 399, 4330 Mülheim/Ruhr, am 10. Januar

Rogowski, Auguste, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Wiesenbuschstraße 35, 4300 Essen 1, am 14. Januar

Siebert, Fritz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Farinastraße 34, 3110 Uelzen, am 10. Januar

Tolkemitt, Fritz, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim, 2080 Gr. Kummerfeld, am 10. Januar

Wald, Else, aus Lötzen, jetzt Waschgrabenallee 8, 2430 Neustadt/Holstein, am 10. Januar

zum 86. Geburtstag

Groß, Ottilie, geb Beinio, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Colonialstraße 18, 4630 Bochum 7, am 11. Januar

Josuweit, Berta, geb. Lorenz, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Dernerstraße 12, 4618 Kamen, am 3. Januar

Weber, Maria, geb. Lalla, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Nöggerathstraße 123a, 4300 Essen-West, am 14. Januar

Weiß, Johanna, aus Osterode, jetzt Elswigstraße 66a, 2400 Lübeck 1, am 13. Januar

zum 85. Geburtstag

Burdenski, Anna, geb. Siegmund, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Altendorfer Straße 583, 4300 Essen 11, am 10. Januar

Chmielewski, Auguste, geb. Ehlert, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Große Straße 27, 3153 Lahstedt 2, am 16. Januar

Dietzek, Margarete, geb. Böttcher, aus Schwarzenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Hambloch-Mühlenstraße 16, 5021 Großkönigsdorf, am 5. Januar

Dora, Marie, geb. Rattay, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Kuxbergstieg 1, 3300 Braunschweig, am 31. Dezember

Flick, Olga, aus Ortelsburg, jetzt Katharinenstraße 27, 1000 Berlin 31, am 10. Januar

Korsch, Luci, aus Braunsberg, jetzt Albertinenstraße 21, 1000 Berlin 37, am 15. Januar

Kraft, Dr. Ernst, aus Preußisch Eylau, Auf dem Markt, jetzt Niendorfer Straße 73a, 2400 Lübeck 1, am 7. Januar

Kucharzewski, Josefa, z. Zt. Theresenstraße 4, 5800 Hagen, am 11. Januar

Kummetat, Emil, aus Wohren, Kreis Ebenrode, jetzt Nidder Straße 13, Bad Vilbel/Gronau

Neubacher, Anna, aus Grünheide, Kreis Insterburg, jetzt Kleine Dorfstraße 13, 7858 Weil-Haltingen, am 11. Januar

Scharmacher, Anna, aus Wehlau, jetzt Bornemannstraße 23, 2100 Hamburg 90, am 10. Januar

Schiewe, Lydia, aus Heinrichsfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Niedersachsenweg 11, 2110 Buchholz 5/Holm-Seppensen, am 30. Dezember

Schittig, Anna, geb. Braun, aus Königsberg, Nassengärter Feuerweg 56, jetzt Oelmühlenweg 2, 2905 Edewecht

Wissowa, Emil, aus Lyck, Yorckstraße 16, jetzt Kolberger Straße 27, 2058 Lauenburg, am 11. Januar

zum 84. Geburtstag

Augustin, Friedrich, aus Lyck, Blücherstraße 20, jetzt Burgundische Straße 1, 3000 Hannover, am 11. Januar

Badorrek, Auguste, geb. Gantowski, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lange Trift 9, 3338 Schöningen, am 30. Dezember

Doerfert, Julius, Tischlermeister, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, und Tilsit, jetzt Höhe 4, 4930 Detmold, am 11. Januar

Gramatzki, Martha, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Konrad-Adenauer-Straße 72/80, 5050 Porz-Eil, am 10. Januar

Loch, Anna, geb. Lypka, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Stiftstraße 5, 2847 Walsen, am 14. Januar

Skottke, Elise, geb. Korell, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rödingweg 1, 2150 Buxtehude, am 12. Januar

Vogée, Maria, geb. Brehm, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Brautstraße 8, 2814 Bruchhausen-Vilsen, am 15. Januar

zum 83. Geburtstag

Anton, Auguste, geb. Muskulus, aus Rastenburg-Neuendorf, jetzt Königsforststraße 17, 5000 Köln 91, am 10. Januar

Büther, Gertrud, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Rita-Badenheuer-Straße 15, 2800 Bremen, am 15. Januar

Dobrick, Klara, geb. Hinz, aus Wehlau, Kl. Vorstadt 7 (Fleischerei), jetzt Vogelsbergstraße 147, 6479 Schotten 1, am 15. Januar

Kaminski, Johanna, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Tampere Straße 26, 4300 Essen 14, am 13. Januar

Kleta, Lina, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Seniorenheim, In der Fuldaaue 1, 3513 Staufenberg 7, am 15. Januar

zum 82. Geburtstag

Bannasch, Gertrud, geb. Stahl, aus Mohrungen, und Klein Gehlfeld, Kreis Osterode, jetzt Berliner Straße 13, 4030 Ratingen, am 20. Dezember

Bukowski, Frieda, geb. Schiller, aus Ortelsburg, jetzt Mickestraße 2, 1000 Berlin 51, am 13. Januar

Dobrowotzki, Otto, aus Lyck, jetzt Hömerichstraße 12, 5270 Steinenbrück, am 14. Januar

Frassa, Emil, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 15, 6308 Butzbach-Niederweiler, am 16. Januar

Huwe, Klara, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Samlandweg 16, 6368 Bad Vilbel-Heilsberg 2, am 12. Januar

Jorkowski, Emil, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Kantstraße 17, 3418 Uslar 1, am 5. Januar

Kowalewski, Berta, aus Lötzen, jetzt Woogstraße 18, 6740 Landau, am 10. Januar

Kuprat, Elma, geb. Bergner, aus Powilken, und Petersfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Am Schierholz 26, 3074 Steyerberg, am 5. Januar

Lemke, Franz, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Am Bahnhof 6, 2090 Winsen/Luhe, am 12. Januar

Magnus, Eleonore von, geb. Stern, aus Kowno/Litauen, jetzt Kuhtorstraße 13, 2440 Oldenburg, am 13. Januar

Sdorra, Paul, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 18, 6661 Walshausen, am 2. Januar

Seidel, Richard, aus Tussainen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Birkenstraße 60, 3100 Celle, am 13. Januar

Stephan, Martha, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenring 224, 2400 Lübeck, am 10. Januar

Voß, Wilhelmine, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldstraße 44, 6531 Munster-Sermsheim, am 6. Januar

zum 81. Geburtstag

Chomontowski, Emilie, geb. Müller, aus Ortelsburg, jetzt Rehwinkel 9, 2300 Altenholz, am 13. Januar

Kosack, Wilhelm, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Sraße 138, jetzt Eichendorffstraße 35, 6710 Frankenthal, am 14. Januar

Liedtke, Margarethe, aus Konrad, aus Gerdauen und Gumbinnen, jetzt Alfred-Delp-Straße 150, 6500 Mainz 1, am 2. Januar

Thater, Elisabeth, geb. Rehaag, aus Neudims, Kreis Rößel, jetzt Westernmauer 68, 4790 Paderborn, am 10. Januar

zum 80. Geburtstag

Emmerich, Otto, aus Königsberg, jetzt Kortenumstraße 7, 3100 Celle, am 13. Januar

Forschner, Emil, aus Königsberg, Juditter Allee 129, jetzt Rennbahnstraße 4, 6200 Wiesbaden, am 8. Januar

Korth, Walther, aus Richtenberg, Kreis Johannisburg, jetzt Hindenburgstraße 10, 2210 Itzehoe

Pomper, Berthold, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Alter Postweg 78, 2175 Cadenberge, am 16. Januar

Fortsetzung auf Seite 17

Es gab keine „slawische Urbesiedlung“

Der Artikel „Keine Ausrottung der Slawen. Die Fehlbeurteilung der deutschen Ostsiedlung korrigieren“ (in Folge 43, vom 25. Oktober 1980) des Ostpreußenblattes kann nicht unwidersprochen bleiben. Die darin zum Ausdruck kommende mangelnde Geschichtskenntnis des deutschen Ostens kommt allzu deutlich zum Ausdruck. Um es gleich zu sagen: Es gab keine „slawische Urbesiedlung“, keine „bis dahin slawisch besiedelten Länder östlich der Elbe und Saale“ und „der große Slawenaufstand von 983“ war kein slawischer. Grundlegend jedenfalls ist, daß normannische oder Wäringer-Seefahrer, deren Handelsbeziehungen bis Byzanz und Bagdad reichten, 862 bis 868 das russische Reich und der norwegische Wiking Dago mit dem Beinamen Mesico, kurz Mesko, 960 im Warthe-Netze-Gebiet den Staat gründeten, der etwa ein Jahrhundert später den Namen Polen erhielt.

Diese Staatengründungen waren nur deshalb möglich, weil die in diesen Gebieten vorhandene Bevölkerung eben nicht slawisch gewesen ist. Denn hier war, genau wie im Westen des Deutschen Reiches, die damals übliche gotische Sprache herrschend, indem das Land ursprünglich indogermanisch besiedelt gewesen ist, nämlich von Kelten, Alanen, Skythen und ähnlichen Stämmen. Vom Jahre 170 oder 200 an wurden sodann die Germanen herrschend, nämlich Wandalen, Bastarnen, Skiren, Rugen, Herulen, Quaden und Goten. Slawen fehlten vollkommen; sie waren damals noch nicht erfunden.

Denn „Slawen“ ist erst ein Wort der Neuzeit. Unter diesen Begriff ist die glagolitische Missionssprache hineingezwängt worden, deren Benennung von ur- oder altkirchenslawisch zu kirchenslawisch und zuletzt eben zu slawisch wechselte. Sie ist von griechischen Missionaren künstlich hergestellt und durch Missionierung, durch Predigt und „Gottesdienst“ ausgebreitet worden. Ihre ältesten Zeugnisse sind die „Glagolica-Urkunden“ aus dem 10. und 12. Jahrhundert. Eine „slawische Wanderung“ oder „Einsickerung“, wie behauptet wird, hat nicht stattgefunden. Dafür gibt es überhaupt keine Tatbestände.

Das Wort „Slawen“ dürfte vor allem als Übersetzungsfehler zu betrachten sein. Denn die mittelalterlichen Mönche und Kleriker gebrauchten für die nichtbekehrten, die heidnischen Bewohner in ihren lateinisch geschriebenen Schriften, den „Chroniken“, das Wort sclaveni, sclavi. Im norddeutschen Raum paßten sie das Wort sclavi dem niederdeutschen Sprachgebrauch an und schrieben an seiner Stelle nur slavi. Diesen Umstand machte sich wohl der deutsche Theologe und Erforscher der russischen Geschichte, der Professor in Petersburg August L. Schlözer (1738—1809), zunutze, indem er ein angeblich in Norddeutschland wohnendes „europäisches Urvolk“ erfand, nämlich den „großen, berühmten, alten, mächtigen Völkerstamm der Slawen“. Schlözer hat, um seinem Brötchengeber, dem Zaren, gefällig zu sein, in phantasievoller Weise das Wort „Slawen“ erfunden. Auf sein Schrifttum geht auch der durch russisches Geld geförderte Panslawismus zurück.

Aber auch die deutsche Wissenschaft hat diese gefährliche Geschichtsfälschung übernommen. In der seit 1819 herausgegebenen Quellen- und Urkundensammlung zur Geschichte des deutschen Mittelalters, der „Monumente Germaniae historica“, ist das Klerikerwort „sclavi“ durch „slvavi“ ersetzt worden, das sodann mit dem neuzeitlichen „Slawen“ gleichgestellt wurde.

Die Entwicklung des Mesico-Staates, Polen, wurde durch das Streben der polnischen Bischöfe bestimmt. Sie versuchten die Abhängigkeit vom Deutschen Reich zu lösen. Das geschah kirchlich durch die Errichtung des Erzbistums Gnesen im Jahre 1000 und sprachlich durch Umformung in seiner Bevölkerung, durch Einführung einer Mundart des Glagolitischen unter Verdrängung des Deutschen mit Beginn vom 13. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert wurde sodann das Polnische zwangsweise, mit allen Mitteln der Gewalt, eingeführt; die germanisch-deutsche Bevölkerung wurde polonisiert. Dies geschah, nachdem durch die deutsche Ostsiedlung der Staat wirtschaftlich erstarkt und dem Kulturstand des Westens angeglichen war.

Nun sind noch die „Forschungsergebnisse“ des Herrn Wolfgang Fritze ins rechte Licht zu rücken; sie dürften wohl auf den Panslawisten Adalbert Cybulski (1808—1867) zurückgehen, der 1858 eine Schrift „Slawische Ortsnamen der Insel Potsdam und der allernächsten Umgebung“ herausgab. Die grundlegende Kultur und auch die Sprache Polens ist von Deutschland aus bestimmt und nicht umgekehrt. So sind die angeführten Wörter Grenze und Droschke nicht slawischen Ursprungs; Grenze stammt vom Mittelhochdeutschen grenize und Droschke vom Norwegischen drag, Zugseil oder altnordischen draga ziehen. Bemerkenswert ist, daß Herr Fritze sich zu den russischen und polnischen Kommunisten-Wissenschaftlern hingezogen fühlt, von denen von jeher die Verfälschung der deutschen Geschichte ausgeht, wie das jetzt wieder mit den „deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen“ versucht wird. Mit den neueren Forschern der deutschen Ostgeschichte befindet er sich auf dem Kriegsfuß wie mit Professor Dr. Walther Steller. Er ist, anstatt Widerlegungen zu geben, durch persönliche Verdächtigungen in Fachkreisen bekannt geworden.

Gerhard Elert, Ebstorf

Freies Leben auf unseren Gütern

Immer hört man von Leuten, die Ostpreußen gar nicht richtig kennen, dort habe es nur sehr arme Menschen oder Gutsbesitzer gegeben. Es ist an der Zeit, einmal zu schreiben, was Wahrheit ist. Zwar gab es viel Landwirtschaft und wenig Industrie, was aber nicht besagt, daß die Landarbeiter Sklaven waren, was so oft verbreitet wird. Die Struktur des Landes brachte es mit sich, daß es viel Land- und Forstwirtschaft gab. Die Menschen mußten zwar schwer arbeiten, aber hatten es solche, die in den Fabriken arbeiteten, nicht genau so schwer? Dazu noch immer schlechte Luft. Ein Landarbeiter hatte zwar nicht sehr viel Bargeld, dafür aber eine ganze Menge anderer Vergünstigungen. Eine mietfreie Wohnung, Getreide, Kartoffeln und Heizmaterial. Wenn man die Ausgaben eines Fabrikarbeiters vergleicht, was blieb dem unter dem Strich? Zwar hatten unsere Wohnungen noch kein Bad und Toilette, aber wer hatte das schon im Westen? Bestimmt kein Arbeiter! Dafür waren aber unsere Wohnungen sehr warm und stabil gebaut. Unseren schönen Kachelofen konnten wir mit so viel Holz vollstopfen, wie es nötig tat.

Es hat von den Instleuten, wie man die Arbeiter auf den Gütern nannte, die alle viele Kinder hatten, niemand gehungert. Selbst in den schweren Kriegsjahren hatten sie alle noch genug zu essen. Wie viele Pakete wanderten in dieser Zeit nach dem Westen? Schon alles vergessen?

Die Barone und Gutsbesitzer hatten in den dreißiger Jahren schon eine Menge neuer Bauten für kinderreiche Familien bauen lassen. So hatte eine Wohnung schon 2 bis 4 Zimmer. Meine Eltern bewohnten so ein Haus bei Gutsbesitzer Corsepius in Ginthieden seit 1937. Zwar hatte nicht jedes Kind ein eigenes Zimmer, wie es heute üblich ist, aber das hatten auch nicht die Kinder der Gutsbesitzer, wenn sie zu sieben bis acht Geschwister waren. Es war in den Jahren keine Seltenheit! Zu der Wohnung gehörte auch noch ein Stall. Futter für Geflügel und Schweine lieferte das Gut. So war ein fettes Schwein durch Verkauf eine gute Nebeneinnahme. Für den Winter wurde noch eines geschlachtet und ersparte den Weg zum Fleischer.

Ich hörte meine Eltern und Großeltern nie klagen. Sie lebten ohne Hektik und zufrieden. Meine Eltern, die einmal in der Stadt gelebt hatten, zogen auf ein Gut, um besser leben zu können. Hätten sie das getan, wenn sie dadurch zu Sklaven geworden wären? O nein.

Man kann für Ostpreußen nicht die Maßstäbe von heute anlegen. Man kann heute nicht sagen, Ostpreußen hatte eine arme und rückständige Bevölkerung. Auch im Westen gab es noch recht viel Armut und primitive Wohnungen. Das sollte man nicht vergessen. Ich kann nur sagen, Menschen, die in Ostpreußen ihre Kindheit und Jugend erlebt haben, erinnern sich gern an eine freie und glückliche Zeit; dort war die Welt noch in Ordnung.

Elsa Loeff, Hannover

Hilfswerk für die Ostdeutschen

Wieder weisen die Zeitungen örtliche und überörtliche Aufrufe der mit staatlicher Unterstützung arbeitenden Wohlfahrtsverbände auf nach Hilfe für Polen, nach Spenden für Sammeltransporte und Pakete. Erneut wird mit keinem Wort erwähnt, daß man die Deutschen in den von Polen verwalteten Ostgebiete des Deutschen Reiches im Besonderen oder wenigstens zum Teil bedenken will. Aber auch die örtlichen Organisationen der Vertriebenenverbände melden sich nicht, daß sie Anschriften von in der Heimat verbliebenen Landsleuten zur Verfügung stellen können.

Daß von Verbänden vereinzelt an diese Pakete gesandt werden, daß die Masse der Postpakete von Vertriebenen an Verwandte und Bekannte im Osten geht, wird von den Medien, und hier verhalten sich die allgemeine Presse, Rundfunk und Fernsehen gleichgeschaltet, nicht erwähnt oder bewußt nicht herausgestellt. Jede Werbung fehlt, man verhält sich gleichgültig. Kommentare gehen nur auf das Leben der polnischen Bevölkerung Polens ein, auch das Deutsche Rote Kreuz spricht nur von polnischen Familien in seinen offiziellen Berichten. Einzelne Leserbriefe, die man wohl nicht unterdrücken kann, weisen auf die Not der eigenen Landsleute hin.

Was fehlt, ist eine zentrale, allgemein bekannte und ansprechbare Hilfsorganisation für die in ihrer Heimat verbliebene deutsche Bevölkerung. Und so rufe ich die Vertriebenenverbände und deren Vertreter auf, ebenso die gewählten Volksvertreter, die aus den Ostgebieten stammen, ein Hilfswerk zu gründen, das als „Hilfswerk für die Deutschen in Ostdeutschland“ die sporadischen und einzelnen Maßnahmen karitativer Art koordiniert und eine humanitäre und finanzielle Hilfe gezielt anregt, organisiert und kanalisiert.

Das Hilfswerk sollte eine gemeinnützige Einrichtung sein, die die deutschen Wohlfahrtsverbände berät, die staatlichen Stellen, Kirchen und Parteien und wer auch immer dafür infrage kommt, anspricht. Es kann zu privaten Hilfen aufrufen und Wege öffnen.

Es soll sich nicht um eine einmalige Carepaket-Maßnahme handeln, sondern um eine Solidarhilfe für die deutschen Landsleute, die die Heimat nicht verlassen wollen oder können. Es soll das Überleben verbessern und das Gefühl stärken, nicht allein gelassen zu sein. Erste Grundlage würde sein, Namen und Anschriften zu sammeln.

Die Vertriebenenverbände würden durch das selbständige Hilfswerk frei bleiben in der politischen Handlungsfähigkeit. Sie könnten und müßten aber Hilfe leisten.

Ich hoffe, daß sich die angesprochenen Stellen der Anregung annehmen und sie in die Tat umsetzen. Das Hilfswerk wäre ein Akt nationalen Selbstbewußtseins auf humanitärer Ebene.

Wenn es schon politisch nicht möglich ist oder bisher nicht möglich war, daß sich der Staat dieser Menschen unter fremder Verwaltung direkt annimmt, so müßte es doch möglich sein, daß die Bevölkerung der Bundesrepublik, die um Hilfe für notleidende Gebiete auf der Erde nicht gering gebeten wird, den früheren Mitbürgern die Solidarität bekundet, die in den Medien für die polnische Bevölkerung groß geschrieben wird.

H. Kaluza, Ratingen



Diese Postkarte, die meine Großmutter am 4. November 1923 von Marienburg aus an meinen Vater in Königsberg schickte, wurde mit 500 Millionen Mark frankiert

Karl Lübke, Braunschweig

Flachs in Pöwgallen

Ihren Artikel „Langeweile kannten wir nicht“ über Spinnen und Weben in Willnau vom 21. August 1982, Folge 34, Seite 6, möchte ich wie folgt ergänzen: Ich komme aus Pöwgallen, Kreis Goldap. Meine Großmutter hat viel gesponnen und meine Mutter gewebt.

Bei uns wurde der gedroschene Flachs nicht in den See getan, sondern wir fuhren ihn Mitte November, wenn es etwas kälter geworden war, an den Waldrand der Rominter Heide. Dort hatte man ein Erdloch, etwa zwei Meter tief und zwei Meter Durchmesser, ausgemauert. Unten war ein Zugang (Tür), um ein Feuer zu schüren, und oben befand sich ein Rost, auf dem der Flachs ausgebreitet und geröstet wurde. Wenn der Flachs heiß und brüchig war, wurde er mit der Breche gebrochen. Die Holzteile fielen nun leicht ab und der feine Flachs blieb übrig.

Im übrigen wurde so verfahren, wie in Ihrem Bericht geschildert. Eines noch: Es wurde nicht nur Leinen gewebt, sondern auch die schönen Flickerdecken. Ich hoffe, daß mein Bericht zur Vervollständigung beiträgt.

Willy Czortek, Bocholt

Nachhilfeunterricht nötig

Wie in Folge 39 vom 25. September 1982, Seite 4, „Einer blieb sitzen“, berichtet wird, blieb der Oberstudienrat Gottfried Köster, CDU-Bundestagsabgeordneter, in der Feierstunde zum Tag der Heimat in Rheine/Westfalen beim Singen des Deutschlandliedes (sämtliche Strophen) demonstrativ und stumm auf seinem Platz hocken. Erst bei der 3. Strophe stand er auf. Ich meine, dieser Erzieher ist weder gut erzogen noch im Besitz jener staatsbürgerlichen Kenntnisse, die er seinen Schülern vermitteln soll. Wenn nicht einmal ein CDU-Mitglied des Bundestages weiß, daß die deutsche Nationalhymne aus drei Strophen besteht (nicht nur aus der dritten, die laut Empfehlung des Bundespräsidenten Heuss bei staatlichen Veranstaltungen zu singen sei), sollte der Herr Oberstudienrat Nachhilfeunterricht in Staatsbürgerkunde und Zeitgeschichte nehmen. Sein Verhalten als Gast des Kreisverbands Steinfurt des Bundes der Vertriebenen läßt im übrigen vermuten, daß er mit einem Düsenjäger durch die „gute Kinderstube“ flog.

Günther Just, Hilchenbach

Ein merkwürdiger Patient

In dem Zug, der uns am 25. (?) März 1948 aus Königsberg brachte, ein Arzt-Abteil. Zwei Ärzte, ein Zahnarzt, Schwestern bzw. Hilfsschwestern und .. ein Zivilist mit einem riesigen Gipsverband (linkes Bein bis zum Bauch). Da er so schwer krank sei, sollte er in unserem Abteil ständig unter ärztlicher Aufsicht sein. Dieser Patient war 56 Jahre alt, angeblich im Ersten Weltkrieg in russische Gefangenschaft geraten, viele Jahre in Sibirien gelebt und jetzt nach Deutschland entlassen. Er machte auf mich keinen schwer kranken Eindruck, im Gegenteil wurde er, je mehr wir uns Leipzig, unserem Ziel, näherten, immer munterer. Ich teilte ihm meine erfreuliche Beobachtung mit und fügte hinzu: „Wenn wir in Leipzig sind, werden Sie wohl aus dem Gipsverband aussteigen und Ihre Krücken fortwerfen können.“ Da erwiderte er: „Ja, ich bin zu Ihrer Bespitzelung beauftragt.“

P. N., Lübeck

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude

Die Geschichte des Kreises Stallupönen (Ebenrode) — In der Folge 51/82 des Ostpreußenblattes wurde eine Buchbesprechung über die Neuauflage unseres Heimatbuches veröffentlicht, worin irrtümlich der Preis von 69 DM angegeben wurde. Wir bitten dieses Versehen zu entschuldigen. Der Preis des Buches beträgt einschließlich Verpackung und Porto 60 DM. Wir verweisen auf unseren Beitrag in der Folge 48/82 des Ostpeußenblattes und auf die diesbezüglichen Angaben im 19. Heimatbrief.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Gumbinner Heimatbrief Nr. 51 — Rechtzeitig zum Jahreswechsel konnte der neue Heimatbrief verschickt werden. Allen Spendern, die es auch diesmal wieder ermöglicht haben, Druck und Versandkosten zu finanzieren, gilt unser Dank. Der Brief bringt wie immer eine gelungene Mischung aus Rückschau in die Heimat und Übersicht über die Veranstaltungen der Gumbinner in der Patenstadt und an anderen Orten. Besonderen Raum nehmen die Berichte über die Jubiläumsfeier zum Gedenken der Salzburger Einwanderung vor 250 Jahren ein. Die Darstellung der heutigen Verhältnisse in Gumbinnen wird mit einer Übersetzung aus einer sowjetischen Schrift über Gumbinnen fortgesetzt. In der Aussprache teilen Leser interessante Einzelheiten aus der Gumbinner Ortsgeschichte und ihrem Erleben mit. Zahlreiche Familiennachrichten und Bilder aus alter Zeit sowie von den Veranstaltungen runden das Heft ab. Wer es nicht erhalten hat, kann es anfordern bei: Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 281, 4800 Bielefeld 1.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, Telefon d. (0 22 04) 5 20 85, p. (0 22 04) 73 48, Kölner Straße 6, 5060 Bensberg

Das Einwohnerbuch Heilsberg — Unser fleißiger Chronist Walter Merten hat nach langjähriger Arbeit das Heilsberg-Buch, auf das wir alle sehnlich warten, fast fertig. Er dankt allen, die besonders nach der Veröffentlichung der einzelnen noch fehlenden Familien ausführlich antworteten beziehungsweise wertvolle Hinweise gaben. Aber: Immer noch stehen viele Antworten aus, immer noch liegen versandte Fragebögen in irgendwelchen Schubladen herum, und Walter Merten hofft endlich auf eine Auskunft. Nach Fertigstellung werden wieder viele anfragen, warum sie nicht aufgeführt sind — dann ist es zu spät. Fragen Sie bitte Ihre Heilsberger Landsleute, Freunde und Nachbarn, ob sie auf die diversen Aufrufe reagiert haben. Mitteilungen und Anfragen bitte an Walter Merten, Telefon (02 61) 1 53 39, Schützenstraße 17, 5400 Koblenz.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Zu den Jubiläumsfeierlichkeiten „400 Jahre Stadt Insterburg" im Oktober 1983 in Krefeld-Linn beabsichtigt die Heimatgruppe Hamburg bei genügender Beteiligung einen Bus einzusetzen. Hierzu sind auch Gäste aus dem Hamburger Raum herzlich eingeladen. Voraussichtliche Abfahrt am Freitag, 14. Oktober, 12 Uhr vom ZOB Hamburg. Rückkehr am Sonntag, 16. Oktober, geben 20 Uhr. Fahrpreis für Gäste etwa 60 DM. Unterkunft in Krefeld-Linn im Hotel Haus Dahmen, Telefon (0 21 51) 57 03 11, Rheinbabenstraße 124, 4150 Krefeld-Linn. Übernachtung mit Frühstück pro Bett 40 DM als Sonderpreis. Buchungen bitte bis Ende Januar unmittelbar an das Hotel unter Bezugnahme auf die Kreisgemeinschaften Interburg. Frühzeitige Anmeldung für die Busfahrt wird an Helmut Saunus, Telefon (0 40) 6 50 03 35, Meisenweg 879, 2000 Hamburg 74, erbeten.

Ergänzungswahl — Am 28. September 1982 verstarb das Mitglied des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Landkreis Insterburg e.V., Willi Dubnitzki. Nach § 5, Absatz 2, unserer Satzung hat der Kreisausschuß aus neun Mitgliedern zu bestehen, daher ist eine Nachwahl erforderlich. Zur Wahl stellt sich der Sohn des Verstorbenen, Gerwin Dubnitzki, geboren am 30. März 1959 in Willich, wohnhaft Frankenseite 52, 4156 Willich 1. Die Familie Dubnitzki war wohnhaft in Neuwalde, Kreis Insterburg. Wir fordern alle Landsleute auf, weitere Wahlvorschläge bis zum 28. Februar an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt und Land e.V., Postfach 208, 4150 Krefeld 11, zu senden. Gehen keine Vorschläge bei der Geschäftsstelle ein, gilt der Genannte als gewählt.

400 Jahre Stadt Insterburg — Alle Insterburger aus dem Stadt- und Landkreis werden hiermit aufgerufen, am Jahreshaupttreffen 1983 in unserer Patenstadt Krefeld, verbunden mit den Jubiläumsfeierlichkeiten „400 Jahre Stadt Insterburg" (Stadtrechte seit 10. Oktober 1583) und „30 Jahre Patenschaft Krefeld-Insterburg" vom 14. bis 16. Oktober teilzunehmen.

Schülertreffen — Ehemalige Schüler und Schülerinnen des Schulbezirks Tammowischken (Rammau) haben den Wunsch, ein Wiedersehen zu feiern. Eine sich bietende Gelegenheit ist die 400-Jahr-Feier der Stadt Insterburg und 30-Jahre-Patenschaftsfeier Krefeld/Insterburg vom 14. bis 16. Oktober in der Patenstadt Krefeld. Innerhalb dieser Veranstaltungen können wir einige gemütliche Stunden verleben. Wer Lust und Liebe dazu hat und gerne dabei sein möchte, kann seine Quartierbestellung beim Verkehrsverein Krefeld, Seidenweberhaus, Telefon (0 21 51) 2 92 90, 4150 Krefeld, vornehmen. Gutes Quartier bietet aber auch Haus Dahmen, Telefon (0 21 51) 57 03 11, Rheinbabenstraße 124, 4150 Krefeld-Linn, und Hotel Dahmen, Telefon (0 21 51) 59 02 96, Schönwasserstraße 12, 4150 Krefeld. Bei Bestellung bitte auf die Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land verweisen. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen. Kontaktadresse: Gertrud Wartat, Wilhelm-Busch-Straße 4c, 2153 Neu-Wulmstorf.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Öffnungszeiten des Museums Haus Königsberg — In Abänderung der bisherigen Mitteilungen wird darauf hingewiesen, daß das Museum am Sonnabend, 8. Januar, nicht geöffnet ist. Auch wird darauf aufmerksam gemacht, daß seit April 1982 für Erwachsene 1 DM und für Jugendliche 0,50 DM Eintrittsgeld erhoben wird. Dies sollte kein Hinderungsgrund für den Besuch der wertvollen Sammlungen sein.

Die Prussia-Gesellschaft führt ihre Jahresversammlung Freitag, 28. Januar, ab 16.30 Uhr im Museum Haus Königsberg durch. Um 19.30 Uhr spricht dort Hans-Günther Parplies über „Ostdeutsche Kulturtradition und ihre Bewahrung am Beispiel Ostpreußens". Die Teilnehmer an der Tagung der Stadtvertretung können für die Beteiligung an diesen Veranstaltungen bereits am Freitag anreisen und im Sportheim Wedau Quartier beziehen. Dafür bitte Anmeldung bei Geschäftsführer Reinhold Neumann, Leostraße 63, 5000 Köln 30, auch fernmündlich über (02 21) 52 21 84.

Die städtische Galerie Haus Coburg, Fischstraße 30 in 2870 Delmenhorst, zeigt vom 14. bis 28. Januar die Ausstellung Königsberg mit dokumentarisch außergewöhnlichen präzisen und künstlerisch wertvollen Modellen von Horst Dühring, Bernsteinkunst von Georg Sackewitz und Glasarbeiten von Friedrich Carl Witt. Eröffnung der Ausstellung: Freitag, 14. Januar, 20 Uhr. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 15 bis 19 Uhr, Sonntag von 10 bis 12 Uhr; Gruppen nach Vereinbarung. Eintritt frei.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen aus dem Hamburger Raum zum Zwischentreffen mit Kaffeeklatsch und gemütlichem Beisammensein zu Sonnabend, 29. Januar, 15 Uhr, in die Gaststätte Luisenhof, Telefon 0 40/6 43 10 71, Am Luisenhof 1, 2000 Hamburg 72 (U-Bahn-Station Hamburg-Farmsen), ein. Gleichzeitig bitten wir alle Ehemaligen, recht zahlreich und mit ihren Angehörigen zu unserem Haupttreffen von Mittwoch, 11. Mai, bis Sonnabend, 14. Mai, in 3013 Barsinghausen, zu kommen. Das Treff-Lokal ist das dortige Hotel Restaurant Verbandsheim, Telefon 0 51 05/30 04-7, Bergstraße 54. Örtliche Informationen über den Verkehrsverein. Sonstige Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Der Bürgerbrief XX ist versandt worden. Zusätzliche Interessenten können vom Haus Königsberg in Duisburg beliefert werden. Von dort erhalten Sie auf Anforderung auch weitere Exemplare für Werbezwecke. Bitte melden Sie eventuelle Anschriftenänderungen.

Dr. Erwin Büge wird 89 — Ein Mann, der trotz höheren Alters noch mitten im Leben steht und in Erinnerung an Ostpreußen an so manchem Schul- und Klassentreffen teilnimmt, ist Studienrat i. R. Dr. Erwin Büge, gebürtig aus Berlin. Er begeht am 9. Januar in 6053 Obertshausen, Geleitstraße 2, seinen 89. Geburtstag. Erwin Büge lernte Ostpreußen während seiner Studienzeit erstmals kennen. Er gewann eine tiefe Bindung zu Land und Leuten, wurde mit den Jahren ein sogenannter Wahl-Ostpreuße. Der pensionierte Studienrat besuchte bis zu seinem Abitur 1913 die Königsstädter Oberrealschule in Berlin. Bevor er 1918 in den Kriegsdienst eingezogen wurde, absolvierte er ein dreijähriges Studium, das er 1919 in Berlin und bis zum April 1920 in Königsberg fortsetzte. Seinem Staatsexamen im gleichen Jahr folgte eine einjährige Referendarzeit in Gumbinnen. In Preußisch Holland wirkte Büge als Studienassessor und ab 1924 als Studienrat am Bismarckgymnasium für Mädchen in Königsberg, wo er ganze 18 Jahre im Kollegen- und Schülerkreis ein hohes Ansehen genoß. Zwischenzeitlich machte Erwin Büge seinen Dr. phil. Nach geleistetem Wehrdienst im Zweiten Weltkrieg, u. a. als Rittmeister der Reserve, war er als Dolmetscher für Englisch tätig, wirkte ab 1949 jeweils für ein Jahr am Mädchengymnasium in Holzminden sowie an den Gymnasien Herten und Wiedenbrück. 1952 unterrichtete der Jubilar für sieben Jahre am Humboldtgymnasium Dortmund und war, bereits im Ruhestand, bis zum Jahre 1965 am Gymnasium in Werne tätig. Anschließend verzog der gebürtige Berliner nach Obertshausen, wo er 1967 die Volkshochschule ins Leben rief und diese drei Jahre leitete. Seit 1921 ist der äußerst reiselustige Jubilar verheiratet; seiner Ehe entstammen zwei Töchter und ein Sohn. Bis heute nimmt Büge jährlich an den Schul- und Klassentreffen des Königsberger Bismarck-Oberlyzeums teil und war bis vor wenigen Jahren noch deren Vertreter. Seine ehemaligen Schülerinnen, die heute vielfach angesehene Posten im In- und Ausland bekleiden, sind dankbar, in Dr. Erwin Büge einen mit beispielhaftem Wissen ausgestatteten Lehrer gehabt zu haben und ihn immer wieder in ihrer Mitte begrüßen zu dürfen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Minna Pauper, 90 Jahre — Am 13. Januar begeht Minna Pauper, geborene Stolzenberg, ihren 90. Geburtstag. Die 1983 in Steinort geborene Jubilarin heiratete im Jahr 1920 Fritz Pauper aus Postnicken, Kreis Königsberg. Aus der Ehe gingen die Kinder Fritz, Dora und Erich hervor. In der Heimat arbeitete sie im Fischereibetrieb ihres Mannes und fuhr bei Wind und Wetter mit dem Klapperwagen auf die Dörfer, um dort Fisch zu verkaufen. Erst im Sommer 1948 kam sie aus der Heimat, in der sie in den letzten Jahren so viel Leid erfahren mußte. Heute lebt Minna Pauper bei ihrer Tochter Dora Tiedemann in der Feldstraße 41, 2850 Bremerhaven. Die Heimatkreisgemeinschaft, insbesondere aber die Postnicker, wünschen ihr für den weiteren Lebensweg Freude, Gesundheit und Wohlergehen.

Ehemalige der Landwirtschaftsschule Fischhausen — Um die ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Landwirtschaftsschule Fischhausen zu sammeln und eine Chronik dieser bedeutenden Fachschule für die Landwirtschaft des Samlandes zu erstellen bitten wir darum, sich bei Gretel Kesinski, Celler Straße 24, 3300 Braunschweig, zu melden. Sie war von April 1930 bis November 1943 Sekretärin an dieser Schule, und sicherlich wird sich so mancher Ehemalige an sie erinnern. Da wir gar keine Unterlagen über diese wichtige Institution unserer damaligen Landwirtschaft besitzen und auch nichts darüber in unserem Kreisheimatbuch steht, bitten wir bei der Meldung um folgende Angaben: Name und Wohnort der ehemaligen Schüler mit Angabe der Hofgröße; Jahrgang des Schulbesuchs; Name der unterrichtenden Lehrerinnen und Lehrer und ihre Lehrfächer; Mitteilungen über Beratungstätigkeit der Lehrkräfte; Erinnerungen an Fortbildungsveranstaltungen für Landwirte auf den Dörfern; Bilder vom Gebäude, von den Schuljahrgängen und den Lehrkräften. Liebe Ehemalige, bitte melden Sie sich zahlreich, damit wir eine Zusammenkunft bei dem Treffen der Fischhausener und der Landsleute von Königsberg-Land organisieren können und weitere Angaben erhalten, um das oben genannte Vorhaben zu verwirklichen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Achtung, Memelländer in Bremen und Umgebung — Am Dienstag, 11. Januar, 20 Uhr, findet im Vortragssaal des Überseemuseums in Bremen, Bahnhofsplatz, ein Vortragsabend unter dem Thema „Das Memelland" statt. Hierzu hält der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Memelländerkreise, Herbert Preuß, einen Dia-Vortrag. Die Veranstaltung wird von der örtlichen Gruppe in Bremen in Gemeinschaft mit der Geographischen Gesellschaft Bremen e.V. durchgeführt. Die Memelländer aus Bremen und Umgebung sind hierzu recht herzlich eingeladen.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf

Der Kreisausschuß tritt am Sonnabend, 19. Februar, zu seiner nächsten Sitzung zusammen und wird über die anstehenden Angelegenheiten beschließen. Einladungen mit Tagesordnung sind bereits abgeschickt. Anregungen und Vorschläge für unsere Arbeit möchten Sie bitte an die obige Anschrift senden.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Neidenburger Landsleute — Über die vielen Grüße und guten Wünsche zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr habe ich mich sehr gefreut. Ich danke den Landsleuten recht herzlich dafür. Gleichzeitig bitte ich aber um Verständnis, daß ich nicht alle Schreiben beantworten kann.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Heimatbote — Mit der Zusammenstellung des Ortelsburger Heimatboten 1983 soll begonnen werden. Wir bitten deshalb um Berichtigung bei Wohnungswechsel, gedacht ist in erster Linie an Wohnungsaufgabe und Umzug in ein Altenheim. Auch Veränderungen bei Tod von Familienangehörigen vor allem bei Alleinstehenden, bitten wir uns mitzuteilen. In einigen Fällen kamen Geburtstagsgratulationen und auch Heimatboten zurück mit dem Vermerk: „Annahme verweigert". Dies trifft nicht zu, es handelt sich ausnahmslos um Verstorbene. Wir bitten unsere Landsleute, uns bei dieser Betreuungsarbeit zu unterstützen und auch Angaben zu machen über besondere Ereignisse im Berufs- und Familienleben. Obwohl für die Gestaltung des Heimatboten schon Material (Berichte und Fotos) eingegangen ist, bitten wir um weitere Einsendungen, wobei unser heimatlicher Humor nicht zu kurz kommen soll. Wer kann uns etwas über die beiden Globetrotter Soltek, Söhne des Tischlermeisters Soltek aus Friedrichshof berichten? Die beiden Brüder begaben sich im August 1924 auf eine 5jährige Weltwanderung durch verschiedene Erdteile. Sie brachten einen Zwergaffen mit, den sie später auf ihren Vortragsreisen in der Jackentasche mitführten. Ihren Lebensunterhalt bestritten sie als Musiker und Stimmungsmacher auf Hochzeiten und Veranstaltungen. Lebt noch jemand aus der Familie Soltek? Überlegen Sie, was man über Ereignisse in ihrer Heimatgemeinde berichten kann. Denken Sie zurück an die Vieh-, Pferde-, Schweine- und Krammärkte in Ortelsburg, Passenheim, Willenberg, Lindenort, Friedrichshof, Puppen, Altkirchen und Mensguth. Habe ich wirklich alle aufgezählt? Vor allem waren die Krammärkte ein Feiertag für jung und alt. Auch Truppenübungen mit Manövereinquartierungen waren besondere Ereignisse in unseren Heimatdörfern. Damit möchte ich unseren Heimatchronisten kleine Hinweise geben, worüber man für unseren Heimatboten schreiben kann.

Nun noch eine Bitte an unsere Landsleute, die das Ostpreußenblatt im vergangenen Jahr lasen: Treten Sie bitte bei Ihren Bekannten für den Bezug des Ostpreußenblattes ein, denn nur über das Ostpreußenblatt können wir Sie über laufende Geschehnisse und vor allem über unsere Veranstaltungen informieren.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Jahreshaupttreffen 1982 (Fortsetzung) — In einem vollbesetzten Saal konnte Bürgermeister Friedrichs beim Jahreshaupttreffen 1982 in Verden den Heimatabend eröffnen. Unsere Patenstadt richtet für uns alljährlich diese Veranstaltung aus, auf die sich jeder schon das ganze Jahr über freut. Besonders der ostpreußische Vortragskünstler aus Angerburg, E. Rosenau, begeisterte die Landsleute. Sein Thema „Die Heimat lacht" bot er mit einer Reihe humorvoller Gedichte, Anekdoten und Liedern mit Klavierbegleitung im ostpreußischen Dialekt dar. Die Stimmung bei Musik und Tanz, Wiedersehen und -feiern nebst feuchtfröhlichen Umtrunken war denkbar gut. Auch die Verdener Schützen, die als Gäste anwesend waren, amüsierten sich prächtig.

Feierstunde zum Jahreshaupttreffen — Das Recht auf Heimat als ein unverzichtbares Menschenrecht wurde auch bei der Feierstunde nachdrücklich bekräftigt. Werner Buxa (Pforzheim), Landesvorsitzender der LO in Baden-Württemberg, erinnerte am Mahnmal des deutschen Ostens im Bürgerpark in Verden an den Verfassungsauftrag zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands. Buxa wörtlich: „Wir verzichten auf Gewalt und Rache, aber niemals auf unser angestammtes Recht und unsere Heimat." Zur Feierstunde waren rund 500 Menschen gekommen, vornehmlich Preußisch Eylauer. Kreisvertreter Wilhelm von der Trenck konnte auch zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens begrüßen, darunter Landrat Dieter Dieckhoff, Oberkreisdirektor Rainer Mawick, Bürgermeister Dr. Hartmut Friedrichs, Stadtdirektor Kai Füllgraf und Pastor Witte. Beim Totengedenken wurden zahlreiche Kränze am Mahnmal niedergelegt. Landrat Dieter Dieckhoff erinnerte an die Inschrift am Mahnmal: „Niemals verloren — immer daran denken". Dieses Wort habe auch für die Verdener Bedeutung. Die Veränderung von Staatsgrenzen und die Vertreibung und Zwangsevakuierung von Menschen könne nicht die Erinnerung an und die Verbundenheit mit der Heimat löschen. Die Hoffnung müsse eines Tages Wirklichkeit werden, daß sich Ostpreußen, Pommern und Schlesien „als eine Heimat unter dem Dach der europäischen Gemeinschaft neu erschließen". Bis zu diesem Tage werden, versicherte Landrat Dieckhoff, Kreis und Stadt Verden gemeinsam mit den Vertriebenen die Erinnerung an die alten deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße wachhalten. Werner Buxa dankte Kreis und Stadt Verden für „Hilfe und Heimstatt" und nannte dies eine humanitäre Aufgabe. Er wandte sich entschieden gegen Äußerungen, nach denen Ostpreußen nicht mehr als deutsches Land bezeichnet werden solle. Die Feierstunde, die mit dem Deutschlandlied ausklang, wurde musikalisch umrahmt vom Posaunenchor Dörverden-Stedorf.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudi Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1

Wehlauer Heimatbrief, Folge 28 — Wir möchten darauf hinweisen, daß die Folge 28 unseres Heimatbriefes, deren Erscheinen zum Jahresende 1982 fällig war, erst im zweiten Drittel des Monats Januar erscheinen wird. Das ist durch verschiedene Umstände bedingt, besonders durch den Umzug des Heimatbriefmachers. Einmal umgezogen ist ja etwa so wie einmal zur Hälfte abgebrannt. Wir bitten deshalb um Geduld und Verständnis.

Fernsehen — Wer sah am 27. Dezember 1982 um 19.25 Uhr die Sendung „Niedersachsen-Echo" im ARD-Regional-Programm und darin den Beitrag über ostdeutsches Brauchtum zur Jahreswende? Der Kreisvertreter als Betroffener bittet um eine an ihn gerichtete, kurze Kritik. Sollte Ihnen der Beitrag gefallen haben, so schreiben Sie aber bitte auch — Postkarte genügt — an das NDR-Funkhaus, z. H. von Frau Woodhouse, Rudolf-von-Bennigsen-Ufer, 3000 Hannover 1. Wer bei Funk und Fernsehen den Mut hat, ostdeutsche Themen zu behandeln und es mit so viel Engagement und Freude tut wie Frau Woodhouse und ihr Kamera-Team, verdient unser Dankeschön.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Winterfest der Ostpreußen
Sonnabend, 22. Januar 1983, 18 Uhr
Festhalle von Planten un Blomen.
Anschließend Tanz für alle.
Mitwirkende: Ostpreußenchor, eine ostpreußische Humoristin, Künstler von Funk und Fernsehen unter dem Motto „Alphabet in Dur und Moll" — Lieder und Chansons.
Eintritt: 15 DM im Vorverkauf bei allen Bezirksgruppenleitern, der Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 86, und an der Kasse der Festhalle Planten un Blomen.

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Filmabend — Dienstag, 18. Januar, 19 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, Hamburg 36, Gemeinschaftsabend mit Vorführung des Farbtonfilms „Wiedersehen nach 36 Jahren" von Lm. Liedtke (Beginn 20 Uhr). Zuvor Besprechung der weiteren Arbeit in der Landesgruppe, im Anschluß gemütliches Beisammensein mit der Möglichkeit der Diskussion mit dem Referenten.

BEZIRKSGRUPPEN

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 18. Januar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft. Vortrag von Gunter Ziegler zum Thema „Die Arbeit des Bundes der Vertriebenen in Hamburg".

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonntag, 16. Januar 1983, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6 (zu erreichen mit S 21 und U 3, den Bussen 181 und 182, vom Bahnhof Sternschanze die Straße an den Geleisen entlang, bis in Höhe des DB-Hauses, dann links den breiten Weg in den Park zum Sportheim), gemütliches Beisammensein mit Kaffeetafel und einem Dia-Vortrag vom Lm. Budszuhn über Veranstaltungen von 1982.

FRAUENGRUPPE

Hamm/Horn — Montag, 10. Januar, 15 Uhr, „Rosenburg", Zusammenkunft.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Heide — Freitag, 14. Januar, Tivoli, kleiner Saal, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahlen. Zum Abschluß wird ein Kurzfilm gezeigt über die Mitwirkung der Volkstanzgruppe beim Altstadtfest 1982.

Kiel — Frauengruppe: Donnerstag, 20. Januar, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wilhelminenstraße 47/49, Feierstunde mit anschließender Kaffeetafel aus Anlaß des 30jährigen Bestehens. Die Ansprache hält Günter Petersdorf, Vorsitzender der LO-Landesgruppe Schleswig-Holstein. Wer daran teilnehmen möchte, melde sich bitte bis zum 15. Januar bei der Ostpreußen-Gemeinschaft, Telefon 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, oder bei Eva Rehs, Telefon 55 44 85, Blocksberg 8.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Niedersachen-Süd — Sonnabend, 29., und Sonntag, 30. Januar, Kurhaus, Bad Harzburg, Kulturtagung der Gruppen Niedersachsen-Süd. Zur Eröffnung spricht Bürgermeister Jürgen Dorka. Die Referenten und ihre Themen: Dr. Hansgeorg Loebel, leitender Regierungsdirektor der Heimatzentrale für politische Bildung, „Die Erhaltung des ostdeutschen Kulturgutes und Brauchtums"; Staatsdirektor Hellwege „Die kulturelle Bedeutung Ostpreußens für Deutschland und Europa"; Eberhard Völker, Studiendirektor, „Wie kann Ostkunde betrieben werden?"; Ingeborg Heckendorf, Frauenreferentin der Gruppe Niedersachsen-Süd, „Frauen in der Kulturarbeit"; Heinz Rosenfeld, „Zielsetzung in der Kulturarbeit 1983"; anschließend jeweils Aussprachen. Der Singekreis Ostpreußen und die Stübchentaler Musikanten gestalten einen Heimatabend. Da die Zimmer in den Pensionen rechtzeitig bestellt werden müssen, ist der 15. Januar spätester Anmeldetermin.

Delmenhorst — Freitag, 14., bis Freitag, 28. Januar, Städtische Galerie „Haus Coburg", Fischstraße 30, Ausstellung unter dem Titel „Königsberg — Ordens-, Hanse- und Krönungsstadt". Der in Königsberg geborene Künstler Horst Dühring zeigt 60 farbige Tischmodelle Königsberger Bauten. Das „Gold der Ostsee" in Natur und Kunst wird von Bernsteinschnitzer Georg Sackewitz aus Königsberg vorgestellt. Der Cranzer Friedrich Karl Witt ergänzt diese Dokumentation durch Plastiken, Gemälde und Glasarbeiten sowie Graphiken, Fotos, Tafeln und Texten aus Privatbesitz. Träger der Ausstellung ist die Stadt. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag, 15 bis 19 Uhr, Sonntag 10 bis 12 Uhr. Eintritt frei. Gleichzeitig wird am Eröffnungstag vor geladenen Gästen eine Nachbildung der Kantbüste von Emanuel Bardou vorgestellt.

Göttingen — Frauengruppe: Dienstag, 11. Januar, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel spricht Dr. Günter Meinhardt zum Thema „Eduard von Simson — Ostpreußens größter Parlamentarier von 1848—1871". — Für die Skandinavienreise von Donnerstag, 2., bis Montag, 13. Juni, sind noch wenige Plätze frei. Wer daher nach Dänemark, Norwegen und Schweden mitfahren möchte, möge sich umgehend anmelden bei Ingeborg Heckendorf, Telefon (05 51) 79 33 81 (nur nach 19 Uhr).

Lüneburg — Donnerstag, 13. Januar, 15 Uhr, Hotel Scheffler, Zusammenkunft der Frauengruppe. Thema: „Ostdeutsche Gerichte von Beetenbartsch bis Schmandschinken". — Sonnabend, 9. April, 15 Uhr, Hotel Wellenkamp, Jahresversammlung. Anschließend spricht Dr. Ernst Weichbrodt über den „Zweiten Zug nach Osten — die Wiederbesiedlung Ostpreußens nach der großen Pest 1709/10". Am Abend erfolgt Tanzmusik.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Düren — Sonnabend, 15. Januar, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Jahreshauptversammlung mit Vorstandsneuwahlen. Wegen der Wichtigkeit der Themen wird um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Düsseldorf — Dienstag, 18. Januar, 16 Uhr, HdO, Heimatstube Ostpreußen, Bismarckstraße 90, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Dienstag, 18. Januar, 19.30 Uhr, HdO, Zimmer 312, Bismarckstraße 90, Dia-Vortrag von Kantor Oskar Gottlieb Blarr über acht Monate in Jerusalem; Begegnung mit ostpreußischen Landsleuten.

Münster — Sonntag, 16. Januar, 15 Uhr, Himmelreich (Aasee), Heimatnachmittag mit den Pommern.

Recklinghausen/Süd — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 15. Januar, 18 Uhr, Vereinslokal Henning, Am Neumarkt, Fleckessen mit gemütlichem Beisammensein und Tanz.

Wanne-Eickel — Montag, 10. Januar, 14 Uhr, Sportpark 5 (Wanne-Süd), Herne 2, Zusammenkunft zu einer Kaffee- und Teestunde.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt am Main — Montag, 10. Januar, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Clubraum 1, Veranstaltung mit einem Jahresbericht von Aloys Poschmann und einem Diavortrag von Lm. Neuwald über die Bodenseefahrt im Juni 1982. Ab 18 Uhr Spielabend.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Erlangen — Donnerstag, 13. Januar, 19.30 Uhr, Jugendzentrum Frankenhof, Heimatabend mit Lesungen in heimatlicher Mundart unter dem Titel „Erbarmung Marjellchen, ein Lorbaß läßt grüßen".

Nürnberg — Freitag, 14. Januar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Gartenstadt, Monatsversammlung. Eberhard Steiniger liest aus seinem Werk „Abgesang".

Würzburg — Dienstag, 18. Januar, 18 Uhr, Gaststätte Goldene Gans, Burkarderstraße 2, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstands. Anschließend Grützwurstessen oder Essen nach der Speisekarte.

Erinnerungsfoto 420



Vorschule Arnheim in Königsberg — Im vergangenen Jahr waren es 50 Jahre her, daß diese Aufnahme entstand. Wir erhielten sie von unserem Leser Siegfried K. W. Riss mit dem Hinweis, daß es sich hier um die Abgangsklasse 1932 der Vorschule Arnheim in Königsberg, Tragheimer Pulverstraße, handelt. Weitere Angaben bzw. Namen der Abgebildeten fehlen. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 420" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. hz

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Rudzio, Friedrich, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Fichtenweg 15, 3380 Goslar, am 14. Januar

Zekau, Luise, geb. Sack, aus Ortelsburg, jetzt Fichtenstraße 33, 6242 Kronberg 2, am 13. Januar

zum 75. Geburtstag

Bahr, Lina, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Bonifatiusstraße 21, 4630 Bochum, am 11. Januar

Drewinski, Gertrud, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Am Maiberg 5, 2815 Langwedel-Cluvenhagen, am 15. Januar

Feller, Erna, aus Lyck, jetzt Schmilauer Straße 126, 2418 Ratzeburg, am 15. Januar

Hübner, Emil, aus Ußkullmen, Kreis Tilsit-Ragnit, Langen, Kreis Heydekrug, und Berneiten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Berliner Platz 10, 5090 Leverkusen 1, am 12. Januar

Milewski, Frieda, aus Lyck, Yorckstraße 16, jetzt Henkhauser Weg 95, 5850 Hohenlimburg, am 10. Januar

Pchayek, Robert, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Liliencronstraße 30, 2217 Kellinghusen, am 11. Januar

Pietsch, Kurt, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 4, 6440 Bebra, am 12. Januar

Post, Willi, aus Gumbinnen, Poststraße 18, jetzt Hindenburgstraße 92, 2407 Bad Schwartau, am 10. Januar

Roßmann, Paul, aus Rauden, Kreis Osterode, jetzt Gottfried-Keller-Straße 2, 3140 Lüneburg, am 26. Dezember

Schukar, Anni, geb. Barth, aus Königsberg, jetzt Theleyer Weg 4, 6690 St. Wendel, am 5. Januar

Skrotzki, Otto, aus Klein Notisten, Kreis Lötzen, jetzt Egelsteinstraße 104, 7420 Münsingen-Auingen, am 10. Januar

Stobbe, Gertrud, geb. Böhnke, aus Königsberg, Zeppelinstraße 5, jetzt Giddendorfer Weg 62, 2440 Oldenburg, am 16. Januar

Thiel, Anna, geb. Wien, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bechemerstraße 36, 4030 Ratlingen, am 15. Januar

Weimert, Rotraut, geb. Luckenbach, aus Klein Waldeck, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Am Prager Siefen 5, 5330 Königswinter 21, am 8. Januar

Wesseloh, Reta Eva, geb. Kelch, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Fritz-Reuter-Straße 4, 3040 Soltau, am 13. Januar

zum 70. Geburtstag

Allies, Ruth, geb. Raabe, aus Marienwerder und Königsberg, jetzt Frinastraße 78, 3110 Uelzen, am 16. Januar

Boettcher, Gertrud, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Bethünestraße 11, 5840 Schwerte, am 10. Januar

Brandenburger, Marta, aus Gumbinnen, jetzt An der Koppel 7, 1000 Berlin 52, am 13. Januar

Gnoycke, Hedwig, aus Elbing, jetzt August-Bebel-Straße 100c, 2050 Hamburg 80, am 13. Januar

Grunwald, Otto, aus Stegmannsdorf, Kreis Braunsberg, Wormditt und Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Michelsenstraße 5, 3032 Fallingbostel, am 2. Januar

Hartwig, Gertrud, geb. Sadowski, aus Scharnau-Kleinkosel, jetzt Schulstraße 21, 4508 Bohmte I, am 9. Januar

Lemke, Christa, aus Kringitten, Kreis Fischhausen, jetzt Schleswiger Straße 7, 3500 Kassel-W., am 13. Januar

Fortsetzung in Folge 3

70 Jahre
wird am 12. Januar 1983 meine liebe Frau, unsere liebe Mutti und Omi
Hildegard Gubert
geb. Trostmann
aus Königsberg (Pr)
Oberhaberberg 83
jetzt Beethovenstraße 18
3510 Hann. Münden 1
Es gratulieren herzlich
Werner, Hans-Joachim, Elisabeth, Stefan und Andrea

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter
Helene Elise Steinau
geb. Radtke
aus Pr. Eylau
wird am 9. Januar 1983
70 Jahre alt.
Herzlichst gratulieren
Ehemann Fritz
Kinder und Enkelkinder
Geneickener Straße 43
4050 Mönchengladbach-Rheydt

75
Am 7. Januar 1983 feiert unsere liebe Mutter
Anna Krapiau
geb. Kuhnke
aus Lonschken, Kr. Gerdauen
jetzt Fischerstraße 4—6
2150 Buxtehude
ihren 75. Geburtstag
Es gratulieren von Herzen
die Kinder
Waldemar Pomreinke und Frau Christel, geb. Krapiau
Siegmund Krapiau und Frau Christa, geb. Wilke

81 Jahre
wurde am 2. Januar 1983
Margarethe Liedtke
geb. Konrad
aus Gerdauen, Gumbinnen, Ostpreußen
jetzt Alfred-Delp-Straße 150
6500 Mainz 1
Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute
die Töchter Marianne und Jutta, Schwiegersöhne und Enkel
Elke und Sabine

95 Jahre
wird am 8. Januar 1983 unsere liebe Mutter
Auguste Segatz
geb. Lockowandt
aus Grabnick, Kreis Lyck
Wir gratulieren herzlichst als Kinder
Hedwig, Ida und Horst
und ihre Schwester Frau Schanko
Monhofsfeld 118
5600 Wuppertal-Ronsdorf 21

85 Jahre
wurde am 30. Dezember 1982 meine liebe Mutti, unsere Oma und Uroma
Lydia Schiewe
aus Heinrichsfelde, Kr. Schloßberg Ostpreußen
jetzt Niedersachsenweg 11
2110 Buchholz 5, Holm-Seppensen
Wir gratulieren sehr herzlich und wünschen noch viele Jahre bei guter Gesundheit
Helmut Schiewe und Familie

75 Jahre
wurde am 5. Januar 1983 Frau
Anni Schukar
geb. Barth
aus Königsberg/Pr., jetzt Theleyer Weg 4, 6690 St. Wendel
Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
Wolfgang Schukar
Jürgen Schukar und Frau Dr. Otti Schukar
geb. Rubensdörffer

80
Am 14. Januar 1983 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater
Friedrich Rudzio
aus Garbassen, Kreis Treuburg, Ostpreußen
jetzt Fichtenweg 15, 3380 Goslar
seinen 80. Geburtstag.
In Dankbarkeit und großer Freude gratulieren herzlich und wünschen für weitere gesunde Lebensjahre Gottes Segen
Ehefrau Lieselotte
Tochter Renate mit Familie
und Sohn Hans-Jörg

Am 28. Dezember 1982 ist unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Else Weiher
geboren in Königsberg (Pr)

im Alter von 78 Jahren unerwartet entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Charlotte Lau, geb. Weiher

Dehnhaide 5, 2000 Hamburg 76 — Stuvkamp 9, 2000 Hamburg 76
Die Trauerfeier findet statt am Montag, dem 10. Januar 1983, um 10.45 Uhr im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf in der Halle C.

Gott der Herr erlöste heute nach schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater und Großvater

Fritz Rudat
geboren in Uderwangen/Ostpreußen

im 79. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
Ulrike Rudat, geb. Born
mit Kindern und Enkelkindern

Buchfinkenweg 11, 4800 Bielefeld 1, den 23. Dezember 1982

Fürchte dich nicht,
ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem
Namen gerufen, du bist mein.

Fern ihrer geliebten Heimat ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Hedwig Bonk
geb. Opalka
* 25. 3. 1897 in Gilgenburg/Ostpreußen
† 21. 12. 1982 in Bremen

sanft entschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit
Herbert Bonk
Heinz Zimmer und Ursula, geb. Bonk
Annegret, Barbara, Renate, Katrin, Britta
sowie alle Angehörigen

Brokkampweg 12, 2820 Bremen 77
Die Beerdigung war am 24. Dezember 1982 auf dem Friedhof in Bremen-Grambke.

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat mich mein lieber Mann, guter Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Walter Ehlert
* 18. 9. 1908, Königsberg/Pr.
† 25. 12. 1982
Tilsit, Grünwalder Straße 19

für immer verlassen.

In Dankbarkeit und Trauer
Lina Ehlert

Segeberger Landstraße 108, 2300 Kiel 14

Nach schwerer Krankheit verstarb heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Ella Redetzki
geb. Schrader
früher Tilsit, Friedrichstraße 48
jetzt Mauthäuslstraße 23, 8000 München 70

kurz nach Vollendung des 79. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
Fritz Redetzki
Edgar Redetzki mit Familie
Siegfried Redetzki mit Familie
Manfred Redetzki mit Frau
Evelin Redetzki
im Namen aller Verwandten

Die Beerdigung fand am 28. Dezember 1982 auf dem Friedhof in Vaterstetten bei München statt.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein! Jes. 43, Vers 1

In den Morgenstunden des 2. Weihnachtsfeiertages holte Gott der Herr nach schwerer Krankheit, fern ihrer ostpreußischen Heimat, unsere liebe Tante, Cousine und Großtante

Luise Heinze
aus Königsberg (Pr)

im 78. Lebensjahr in Frieden heim.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Thilde Utikal, geb. Dittmann

Am Kornberg 82, 5000 Siegen 21, den 26. Dezember 1982
Die Beisetzung der Urne fand in aller Stille statt.

Nach längerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Cousine und Tante

Emma Grunwald
geb. Arndt
* 30. 12. 1903 † 18. 12. 1982
aus Döbern, Kreis Pr. Holland/Ostpreußen

In stiller Trauer
Erhard Grunwald und Frau Christa
geb. Herbst
Horst Grunwald und Frau Waltraud
geb. Wohkittel
Horst Missfeld und Frau Hilda
geb. Grunwald

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 22. Dezember 1982, auf dem Friedhof in Langen statt.

Für die zahlreichen Beweise aufrichtiger Anteilnahme danken wir herzlich.

2857 Langen, 22. Dezember 1982

Liesbeth Maria Arndt
* 2. 6. 1900 † 10. 12. 1982
aus Seerappen/Königsberg

Als letzte Angehörige
Ilse Häfke

Am Ziesberg 20, 3320 Salzgitter 51

Christus spricht: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.
Matth. 25,40

Unsere liebe Schwester

Diakonisse Marie Wowerus
* 12. 7. 1889 in Hirschflur
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1922 in Lötzen
wurde am 24. Dezember 1982 nach Gottes heiligem Willen heimgerufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus
Bethanien (Lötzen) Quakenbrück
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Pastor Arnold Sawitzki, Vorsteher

4570 Quakenbrück, den 29. Dezember 1982
Die Beerdigung fand statt am Mittwoch, dem 29. Dezember 1982, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Meine gütige Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Amalie Linda
geb. Soyka
* 30. 12. 1891 † 30. 12. 1982
aus Gehsen, Kreis Johannisburg

hat für immer ihre Augen geschlossen.

In Liebe und unendlicher Dankbarkeit
Hans Linda

Hahnbusch 22, 2300 Kiel 14

Unfaßbar für uns alle verstarb plötzlich mein geliebter Mann und lieber Vater

Heinz Kroll
aus Heiligenbeil
* 13. 6. 1911 † 20. 12. 1982

In tiefer Trauer
Ingeborg Kroll, geb. Klabunde
im Namen aller Angehörigen

Gaußstraße 28, 6000 Frankfurt am Main

Aus der Heimat einst vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
gehst Du heim in ew'gen Frieden,
wo der Herr Dir Ruhe gibt.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat nahm Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 80 Jahren seine treue Dienerin, meine treusorgende Frau, unsere liebe und gute Mutter, Schwiegermutter, unsere geliebte Großmutter, Schwägerin und Tante zu sich in den ewigen Frieden.

Emma Lenknereit
geb. Jankat
* 5. 12. 1901, Obereißeln, Kreis Tilsit-Ragnit
† 31. 8. 1982
aus Lindnershorst, Kreis Schloßberg

In tiefem Schmerz
Otto Lenknereit
Erna Gomolzig, geb. Lenknereit
Alfred Gomolzig
Hildegard van Vlierden, geb. Lenknereit
Norbert Gomolzig
Erika und Christian Sturm
Yvonne und Karl Heinz Everings

Brieger Straße 9, 4790 Paderborn-Sande

Die Beerdigung fand am Montag, dem 6. September 1982, auf dem Friedhof in Paderborn-Sande statt.

Leg alles still in Gottes Hände,
das Glück, den Schmerz,
die Stunde und das Ende.

Heute entschlief plötzlich und unerwartet mein herzensguter Mann, mein guter Stiefvater, Schwiegervater, unser lieber Opi, Onkel, Neffe und Vetter

Erich Beister

* 30. 8. 1914 in Angerhöh, Kreis Gumbinnen
† 16. 12. 1982 in Hesepe

In stiller Trauer
Hedwig Beister, verw. Hapke, geb. Pietrowski
Heinz Hilker und Frau Ingrid, geb. Hapke
Ina, Martin und Anne

Bramsche 4, Dinklingsweg 7

Unsere liebe Mutter, Frau

Wilhelmine Piwko

geb. Puppik
früher Lissaken und Kölmerfelde, Kreis Johannisburg

ist am 4. Dezember 1982 kurz vor Vollendung ihres 88. Lebensjahres für immer von uns gegangen.

Wir werden sie nie vergessen.

Im Namen ihrer dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel
Hildegard Jegodtka, geb. Piwko
Wenzelstraße 3, DDR 74 Altenburg/Thür.

Statt jeder besonderen Anzeige

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Hermann Neitz

* 4. 6. 1894 † 29. 12. 1982
aus Buschfelde, Kreis Ebenrode

In stiller Trauer
Lydia Neitz, Ehefrau
Alfred Neitz, Sohn, **mit Familie**
Gerhard Neitz, Sohn, **mit Familie**

Waldspitze 17, 8503 Altdorf

Die Beerdigung fand am 3. Januar 1983, um 14 Uhr, auf dem Friedhof in Altdorf statt.

Mein Gott verlaß mich nicht.

Nach einem Leben voller Arbeitsfreude fand

Fritz Thies

Kaufmann
aus Königsberg (Pr), Immelmannstraße 2
* 4. 5. 1902 † 28. 12. 1982

die ewige Ruhe.

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Peter-Jürgen Thies
und alle Anverwandten

Wittgensteiner Straße 44, 5900 Siegen
Die Beisetzung der Urne findet am 15. Januar 1983 auf dem Friedhof 5411 Neuhäusel/Westerwald statt.

Nach einem erfüllten Leben voller Herzensgüte ging unsere liebe Tante für immer von uns.

Margarethe Preuß

geb. Weck

aus Allenstein, Ostpreußen
* 21. 3. 1896 † 13. 12. 1982

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit

Ursula Herold
Marianne Schneider
Sigard Müller

Spitzwegstraße 14, Northeim, im Dezember 1982

Nach schwerer Krankheit entschlief unsere Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Anna Motzkau

geb. Krause
aus Bartelsdorf, Kreis Pr. Eylau
* 6. 1. 1901 † 29. 12. 1982

In stiller Trauer
Familie Motzkau
und alle Angehörigen

Dorfstraße 25, 2201 Seeth-Ekholt

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verschied plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater und Opa

Erich Thiel

aus Großlangwalde
und Rastenburg

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Thiel, geb. Dzidzilatus
Arno Thiel, als Sohn
Annelore Thiel, geb. Fischer
Uwe und Markus, als Enkel

Luisenstr. 29, 5090 Leverkusen 1
Die Trauerfeier fand am 2. Dezember 1982 statt.

Anzeigentexte
bitte
deutlich
schreiben!

Unser lieber, guter Vater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Gand

* 15. 2. 1908 in Gubitten, Kreis Mohrungen, Ostpreußen
† 13. 12. 1982 in Böblingen

ist nach kurzer Krankheit im Alter von 74 Jahren von uns gegangen.

In stillem Gedenken
Kinder mit Familien
und alle Angehörigen

Bebenhauser 9, 7030 Böblingen

Nach kurzer Krankheit verstarb am 8. Dezember 1982 in Karlsruhe unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Erich Buckmakowski

* 28. 3. 1900 in Königsberg/Ostpreußen

Im Namen der Kinder
und Angehörigen
Irmtraud John

Otto-Hahn-Straße 5, 7513 Stutensee 4

Nun gingst auch Du
den stillen Gang,
ein Licht erlosch
ein Ton verklang.
Das war ein Leben recht
und schlecht, sein Sein
war gut, sein Kern war echt.

Umfangen noch vom Jugendtraum nahm Arbeit Dich in
Pflicht und Zaum, die Arbeit
blieb Dein Teil und Gut.
Du wußtest nie, wie Wohlsein
tut.
Der plumpe Alltag zwingt
die Welt, Du hast Dein
Gärtlein gut bestellt.

Du schufest mit verwelkter
Hand, für uns das Flämmchen
„Glück" genannt.
Die Tränen, die Dein Hügel
trinkt, sie künden laut,
wie im Gebet,
daß Liebe nie verloren geht.

In Liebe und Dankbarkeit
Dein Mann und Deine Kinder

Es hat Gott, dem Herrn über Leben und Tod, gefallen, meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die

Altbäuerin Frau

Klara Metschulat

geb. Torunsky
aus Bitzingen, Kreis Schloßberg

aus einem erfüllten Leben im Alter von 78 Jahren am 24. Dezember 1982 zu sich in die Ewigkeit zu rufen. Sie durfte ihre geliebte Heimat nicht wiedersehen.

Es trauern um sie
der Ehemann Emil Metschulat
ein Sohn und 4 Töchter

Sie hinterläßt 2 Schwiegersöhne, 7 Enkel und 3 Urenkel.

Die Beerdigung fand in aller Stille am 29. Dezember 1982 auf dem Friedhof in Lettgenbrunn statt.

Sie ruht in Frieden!

Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon.
Psalm 90,10

Gott der Allmächtige nahm am 1. Dezember 1982 nach einem erfüllten Leben meinen geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater, unseren lieben Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Max Poburski

im 87. Lebensjahr friedvoll zu sich in die Ewigkeit.

Erfüllt von Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Erna Poburski, geb. Mügge
Inge Poburski
Dietrich Poburski und Frau Heike, geb. Gladiator
Günter Poburski und Frau Marika, geb. Lilienborn
Horst Poburski und Frau Birgit, geb. Bladt
sowie die Enkelkinder

Billwerder Billdeich 680, 2050 Hamburg-Bergedorf
früher Tilsit, Stolberger Straße 60

Der Herr ist mein Hirte.
Ps. 23,1

Heute nahm der treue und barmherzige Gott unseren geliebten Vater

Dr. Horst Zimmer

im 88. Lebensjahr zu sich in sein Reich.

In Liebe und Dankbarkeit
Anne Schiborr, geb. Zimmer
Helmut Colditz und Frau Roswitha, geb. Zimmer
Berthold Zimmer
Enkel
und alle Angehörigen

Gravelottestraße 101, 2800 Bremen, den 24. Dezember 1982

Die Trauerfeier hat am Mittwoch, 29. Dezember 1982, in Bremen stattgefunden.

Deutschland:

Heimat und Nation

Wir sollten uns auf die Grundlagen unserer Lebensordnung besinnen

Das zwanzigste Jahrhundert könnte einmal als das Jahrhundert der Heimatlosigkeit in die Geschichte eingehen. So viele Menschen, wie in diesem Jahrhundert, sind noch nie seit Beginn der Menschheitsgeschichte durch Flucht, Vertreibung und gewaltsamen Tod betroffen worden. Flüchtlinge und Hinterbliebene suchten und fanden Zufluchtsorte und ein neues Leben, schlugen neue Wurzeln und gingen neue Bindungen ein.

Trotz der Katastrophen unseres Jahrhunderts jedoch sind Heimatglück und Heimatlosigkeit sehr ungleich verteilt. Das trifft auch gerade für uns Deutsche in besonderem Maße zu. In der Bundesrepublik überwiegt die große Gruppe derer, die hier auch ihre Heimat haben, die hier aufgewachsen sind und die — auch wenn sie sich zeitweise von ihrem Heimatort entfernt haben — doch jederzeit wieder dahin zurückkehren können.

Anders verhält es sich mit der kleineren Gruppe derer, die ihre Heimat verloren

Die Erlebnisgeneration ablösen

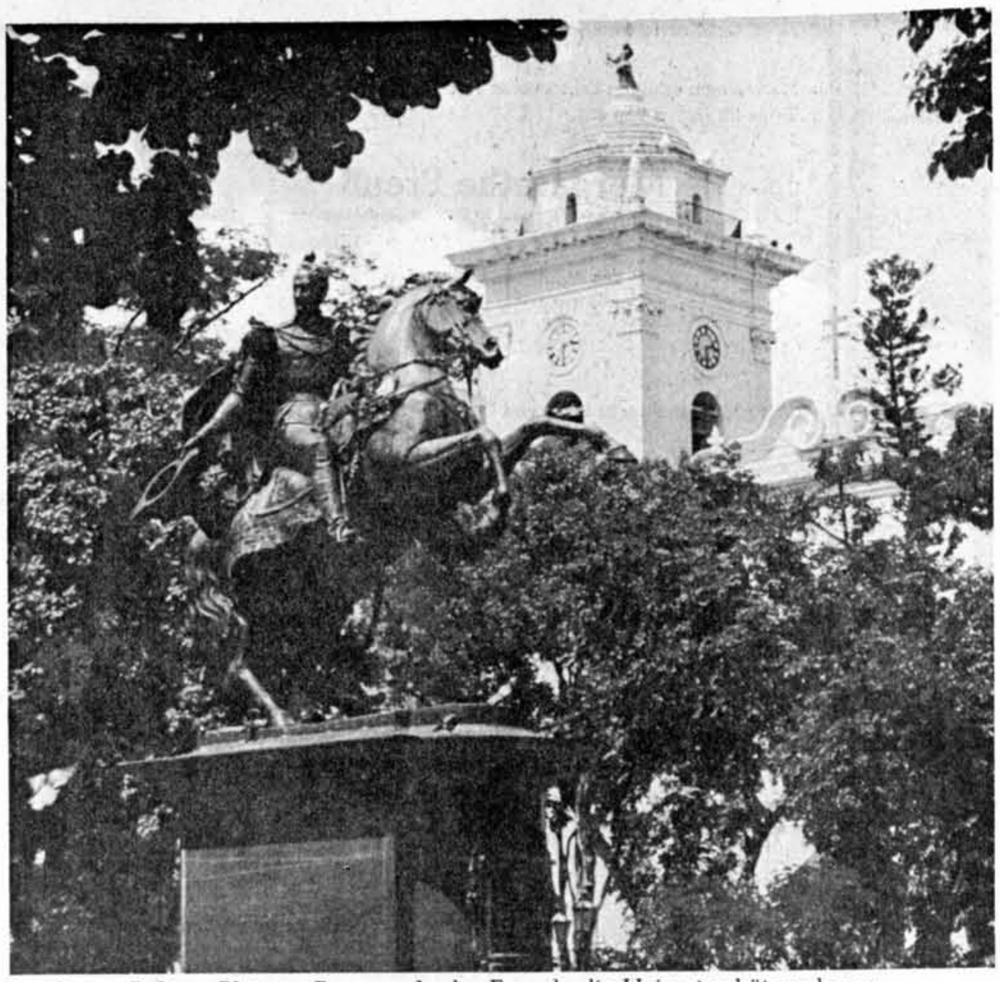
haben und die sie allenfalls besuchsweise ab und an wieder aufsuchen können, ohne allerdings eine wirkliche Rückkehr in die Heimat in Erwägung zu ziehen, da sie sich im kommunistischen Machtbereich befindet. Nach Nord-Ostpreußen ist nicht einmal ein kurzer Besuch möglich.

Heimatlos sind aber auch diejenigen, deren Lebensweg während der Kriegs- und Nachkriegswirren sehr spät oder auch nie ein wirkliches Wurzelschlagen erlaubte und für die sich mit Heimat keine so eindeutige Beziehung verbindet. Ich spreche von der nachgewachsenen Generation der Ost- und Mitteldeutschen, jenen Menschen, die Ende der 30er oder in den 40er Jahren geboren und aufgerufen sind, die Erlebnisgeneration abzulösen.

Um zu verdeutlichen, was ich meine, zeichne ich meinen persönlichen Lebensweg nach; Er begann in Königsberg (1941) und führte über Neumark/Westpreußen zunächst nach Thüringen. Der Aufbruch von dort nach Westen brachte eine Umbruchphase während dreier Jahre mit den Stationen Hessen, Ostfriesland, Schleswig-Holstein, Niedersachsen und schließlich Hamburg, wo ich ab 1954 — immerhin schon 13 Jahre alt — endlich so etwas wie eine Heimat fand. Studium und Beruf aber führten von diesem Weg nach Freiburg, Bonn und Caracas/Venezuela, von wo ich nach einem 6jährigen Auslandsaufenthalt erst vor einem Jahr wieder in die Bundesrepublik zurückkehrte. Nirgendwo habe ich mehr als sechs oder sieben Jahre meines Lebens zugebracht. Diese Tatsache hat verhindert, daß sich bei mir bei der Erwähnung des Begriffes Heimat konkrete Erinnerungen einstellen oder Assoziationen auftauchen. Vielmehr verbindet sich bei mir der Begriff Heimat nicht nur mit einem Ort, sondern mit mehreren. Ich kann mir vorstellen, daß viele Menschen der mittleren Generation ähnliche Empfindungen haben, wenn sie auf ihre Heimat angesprochen werden.

Meine Gedanken zu Heimat und Nation sind also durchaus geprägt durch diesen persönlichen Erfahrungshorizont, den ich mit vielen Vertretern meiner Generation teile. Diese Generation hatte und hat sich in besonderer Weise dem Problem ihrer Identität zu stellen. Wenn darum heute die Frage nach der nationalen Identität der Deutschen so häufig gestellt wird, dann mag das unter anderem auch darin seinen Grund haben, daß es einem großen Teil unserer Bevölkerung nicht gelungen ist, ein Heimatbewußtsein zu entwickeln und damit eine personale Identität zu entfalten.

Die nachwachsende Generation hat irgendeinen Ort in der Bundesrepublik Deutschland als Heimat, oder sogar mehrere Heimaten. Preußen als Vaterland ist erloschen, ebenso wie das alte Deutsche Reich, und die Bundesrepublik Deutschland ist unser neues Vaterland; aber auch die Muttersprache verliert sich bereits bei den Kindern und die Enkel werden kaum noch etwas damit anfangen können. Es hat wenig Sinn, vor solchen Entwicklungen die Augen zu verschließen. Die Trauer über das sich Verlierende darf nicht den Blick dafür trüben, daß die Verbindung zwischen Menschen der Garant dafür bleibt,



Der Simon-Bolivar-Platz in Caracas: In der Fremde die Heimat schätzen lernen
Foto Verlag R. S. Schulz

daß das Erbe der Vergangenheit auch in der Zukunft fortwirkt.

Die gemeinsame Erinnerung zurück an eine Heimat verbindet die Menschen, aber für zukunftsgerichtetes Handeln reichen solche Erinnerungen nicht aus. Dafür ist es vielmehr erforderlich, daß unser Leben heute und in der Zukunft als „Heimat" gestaltet wird: Geborgenheit, Friede, Glück, Schönheit der Natur, Geist und Kultur, Freunde, gemeinsame Leistungen und vieles andere mehr sind „Heimat"-Bausteine, die Menschen überall auf der Welt suchen und zusammensetzen. So gesehen schließen Heimatliebe, Vaterlandsliebe, Patriotismus nicht nur die allgemeine Idee an ein vergangenes Glück in sich. Vielmehr denkt wahrer Patriotismus die Verfaßtheit, die Ordnung der Patria, des Vaterlandes immer mit. Er verbindet die Idee des Rechts, der Gerechtigkeit und seit dem 18. Jahrhundert auch die Idee der Freiheit mit Heimat und Vaterland.

Dolf Sternberger hat in einer bemerkenswerten Rede diese Verbindung von Vaterlandsliebe zu einem geordneten Staatswesen „Verfassungspatriotismus" genannt und zitiert einen jungen Deutschen (23 Jahre alt) aus dem Jahre 1761, Thomas Abbt, der folgenden Satz geschrieben hat: „Die Stimme des Vaterlandes kann nicht mehr erschallen, wenn einmal die Luft der Freiheit entzogen ist." Und „wenn mich die Geburt, oder meine freie Entschließung mit einem Staate vereinigen, dessen heilsamen Gesetzen ich mich unterwerfe, Gesetzen, die mir nicht mehr von meiner Freiheit entziehen, als zum Besten des ganzen Staates nötig ist, alsdann nenne ich diesen Staat mein Vaterland."

Heimat kann also auch verlorengehen, indem sie unwirtlich wird, und das Vaterland, indem Unrecht und Unfreiheit Einzug halten.

Im konkreten irdischen Leben richtet sich der Mensch seine Heimaten ein, um einen Orientierungspunkt zu haben, zu dem er zurückkehren kann. Und er fühlt sich seinem Vaterland verbunden, wenn Recht und Freiheit gewährleistet sind, wenn seine Arbeit Früchte bringt, wenn er sein Leben in Frieden führen kann. Darum kann es auch eine nationale Einheit nur in Recht und Freiheit geben.

Nach Abbt ist die „DDR" als Vaterland nicht akzeptierbar. Viele Deutsche, die dort ihre Heimat haben, leben in der inneren Emigration, soweit sie nicht geflohen sind. Allerdings bringt Flucht auch keine Lösung der Probleme. Sie ist ein letzter Ausweg, um Leben, Freiheit und Würde zu wahren. Dennoch hat jeder Mensch das Recht in seinem Vaterland zu leben. Wer dieses Grundrecht verletzt, sei es, indem er Menschen aus ihrem Vaterland vertreibt, sei es, indem er politische Zustände zuläßt oder herstellt, die ein Leben in Würde nicht mehr zulassen, der macht sich schuldig.

Ursprünglich gehörten Heimat und Nation zusammen. Das lateinische natio bedeutet zunächst Geburt und dann Volksstamm, kann also auch mit Vaterland wiedergegeben werden. Erst später ist die Bedeutung beider Begriffe in unserem Verständnis auseinandergefallen, und heute haben beide kaum noch etwas miteinander zu tun. Zwei Drittel der unter Dreißigjährigen unserer bundesdeutschen Bevölkerung können mit Begriffen wie Vaterland und Nation nichts mehr anfangen. Andererseits nimmt das Heimatbewußtsein zu, vor allem das Bestreben, die Heimat als natürliche Umwelt zu erhalten. Dieses nimmt sogar recht erstaunliche Formen an, in denen das „Heimatbewußtsein" vornehmlich aus einer Verneinung des technischen Fortschritts und einer totalen Ablehnung der industriellen Welt besteht. Die Ablehnung der Atomkernkraft ist dafür ein Beispiel. Die Sehnsucht nach Unberührtheit, Unversehrtheit und Jungfräulichkeit der Natur paart sich bei diesem sonderbaren Heimatgefühl mit utopischen und illusionären Welt- und Gesellschaftsvorstellungen: Das ist ein Heimweh, das vor allem weiß, was und wohin es nicht will, ohne klare positive Vorstellungen und Ziele. Ein Heimatverlust geht diesem Heimatgefühl gar nicht voraus, denn die erträumte paradiesische Heimat hat es nie gegeben. Darum handelt es sich hier um ein allgemeines totales Unbehaustsein in dieser Welt und ihren Verhältnissen und Zuständen, das sich teilweise in der Ablehnung der Grundordnung unserer freiheitlichen Gesellschaft konkretisiert, insbesondere in der Parteiprogrammatik der Grünen. Deswegen schließt das ökologische Heimatbewußtsein der Grünen kein Nationalgefühl ein. In ihrem Denken schließt sich beides aus.

Im Mittelalter gehörten, wie gesagt, Heimat und Nation noch zusammen. Die Nationes oder Gentes waren die Landsmannschaften an den Universitäten. Natio und Universitas schlossen sich nicht aus. Sie bedingten einander. Beide umschloß der eine Glaube, das eine Reich, der eine Kaiser. Wenn Ralf Dahrendorf sagt: „Patriotismus ist Voraussetzung des Weltbürgertums" und „es gilt, daß Menschen irgendwo hingehören müssen, bevor sie sich für weitere Horizonte öffnen können", dann war das im Mittelalter und bis zur beginnenden Neuzeit unter einem fast Europa-weiten Reichsgedanken unumstritten. Während die Reichsidee sich ausgehend von der territorialen Zersplitterung nach dem 13. Jahrhundert immer mehr auflöste, überlagert von einem Säkularisierungsprozeß, der von der Renaissance über die Reformation und die Aufklärung nicht nur die Glaubensspaltung über Europa brachte, sondern viel weitergehend das Glaubensband als transzendente Verankerung von politischer Herrschaft überhaupt zerschnitt, trat mehr und mehr der geistige Gehalt von Nation und Vaterland ans Licht, insbesondere der Geist des Rechts, zu dem sich im 18ten Jahrhundert die Idee der Freiheit gesellte.

Diese Umbruchsituation für uns Deutsche, in der das alte Reich sich auflöste, und das aufkommende Nationalbewußtsein des 19. Jahrhunderts noch kein klares Ziel vor Augen hatte, ist nirgendwo besser umschrieben als in den berühmten Distichen von Goethe und Schiller aus dem Jahre 1797: „Deutschland? Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden. Wo das Gelehrte beginnt, hört das Politische auf. Zur Nation Euch zu bilden, Ihr hoffet es Deutsche vergebens; bildet, Ihr könnt es, dafür freier zu Menschen Euch aus."

Die alte Universitas, ein universales Weltbürgertum, schwebte unseren beiden Klassikern vor. Sie übersteigerten damit die alte Reichsidee des christlichen Abendlandes in eine freie geistige Weltbürgerschaft aller

Kein klares Ziel vor Augen

Menschen und riefen die Deutschen auf, die Avantgarde dieser Bewegung zu sein.

Wir wissen heute, daß die Aufforderung Goethes und Schillers nicht befolgt wurde. Es war auch keine politische Maxime, eher ein kategorischer geistiger Imperativ. Politisch gesellt er sich zur Idee der Freiheit, wie sie in den Befreiungskriegen 1813/14 gegen Napoleon, aber auch vorher schon in der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika (1776) und nachher im lateinamerikanischen Freiheitskampf Simon Bolivars gegen die Spanier (1824) historische Gestalt gefunden hat. Demgegenüber konnte die Idee der Einheit, als Teil des deutschen Nationalbewußtseins keine klare Zielvorstellung entfalten (vergl. Hambacher Fest 1832) und geriet vor allem in Konflikt mit den harten politischen Realitäten eines von Metternich und Bismarck geprägten 19. Jahrhunderts.

Die deutsche Einheit, der deutsche Nationalstaat kam verspätet als Ergebnis einer Kabinettspolitik, nicht als Ergebnis einer breiten Volksbewegung. Er war künstlich, aufgesetzt und hat dementsprechend auch nie eine Verwurzelung im deutschen Volke gefunden.

In nationalen Bewegungen verbinden sich Nationalbewußtsein und die Vorstellung einer freiheitlichen und rechtsstaatlichen Lebensordnung. Niemand hat dies deutlicher erkannt, als die Sowjetunion. Für sie ist die Idee von Recht und Freiheit bedrohend, weil ihr System auf Unrecht und Unfreiheit beruht.

Auch in der „DDR" begann die „Befreiung" als Verbindung von Nationalismus und Sozialismus. In der marxistisch-leninistischen Theorie des historischen Materialismus hat der sozialistische Nationalismus seine Bedeutung als Vollendung und Erfüllung des Nationalismus. Folgerichtig wird auch die „DDR" als historisch fortschrittlicher angesehen, die Bundesrepublik Deutschland hingegen als reaktionär. Darum sollte die Wiedervereinigungsdrohung Honeckers, die er auf einer Parteikonferenz im Februar 1981 formulierte,

„Seid vorsichtig! Der Sozialismus klopft eines Tages auch an Eure Tür"

nicht zu leicht genommen werden: „Wenn heute bestimmte Leute im Westen großdeutsche Sprüche klopfen und so tun, als ob ihnen die Vereinigung beider Staaten mehr am Herzen liege als ihre Brieftasche, dann möchten wir Ihnen sagen: Seid vorsichtig! Der Sozialismus klopft eines Tages auch an Eure Tür, und wenn der Tag kommt, an dem die Werktätigen der Bundesrepublik an die sozialistische Umgestaltung der Bundesrepublik Deutschland gehen, dann steht die Frage der Vereinigung beider Staaten vollkommen neu. Wie wir uns dann entscheiden, daran dürfte wohl kein Zweifel bestehen."

Wie sich das deutsche Volk, böte man ihm nur die Chance freier Wahlen, entscheiden würde, daran dürften allerdings kaum Zweifel bestehen: nämlich für eine freiheitlich-demokratisch, sozial- und rechtsstaatlich orientierte Staats- und Gesellschaftsordnung. Diese Prinzipien bilden die Grundlage für eine deutsche Nation im Rahmen eines freien und geeinten Europa.

Es ist erforderlich, daß wir uns auf die Grundlagen unserer Lebensordnung besinnen, uns bewußt und positiv auf sie stellen und ihre Vorzüge aktiv vertreten. Die Bundesrepublik Deutschland ist unsere Heimat und unser Vaterland. Sie ist die freiheitlich-rechtsstaatliche Bastion, von der aus wir die Einheit Deutschlands in Frieden und Freiheit anstreben, im Rahmen eines freien Europas. Das setzt voraus, daß wir uns zu dieser Freiheit bekennen und danach handeln. Entsprechend müssen wir der Freiheitsmüdigkeit in unserem Lande wehren.

Klaus Weigelt